Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 30 Pf. Auswärtige Inserate 40 Pf. Doppelzeile unter Text 1 Mk. Inserate für Arbeitsmarkt 15 Pf. Auswärtige „ 25 Pf. Vereins- u. Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. Telephon Expedition 1206.

Nr. 96. Breslau, Donnerstag, den 25. April 1912. 23. Jahrgang.

Die Opfer des Meeres.

Das furchtbare Unglück der „Titanic" gibt auch zu Erörterungen allgemeiner Natur Anlaß. Die Freikonservativen wollten es schon zu einer Reklame für deutsche Reeder ausnützen, weil die „Titanic" ein englisches und kein deutsches Schiff war. Die Tatsache, daß nicht ausreichend Boote an Bord waren, glaubten Arendt und Genossen besonders hervorheben zu müssen. Unter dem Beifall seiner Freunde verlangte er, daß man statt Wintergarten und ähnlicher Luxusräume lieber Rettungsboote beschaffen sollte. Herr Arendt scheint zu glauben, daß man dort, wo Wintergärten sind, also unter Deck, auch Boote unterbringen kann. Wenn ein Schiffbauer dem Vorschlage Arendts folgen würde, dann würde sich wahrscheinlich herausstellen, daß die unter Deck aufgestellten Boote ein noch größerer Luxus sind, wie der Wintergarten. Denn keines der unter Deck befindlichen Boote würde zu Wasser gebracht werden können. Obwohl gegenwärtig alle Boote in Davits, also in Winden hängend am Deckrand stehen, sind bei fast allen großen Unfällen in der Regel nicht alle Boote zu Wasser gebracht worden. Es fehlt eben an ausreichender Mannschaft, die Boote zu Wasser zu bringen.

Beide Mißstände, das Mißverhältnis zwischen Bootsraum und Schiffsraum und Bemannung der Boote mit Seeleuten werden durch die Entwickelung der Dampfschiffahrt und der Schiffsbautechnik ständig verstärkt.

Der Platz, von dem die Boote schnell zu Wasser gebracht werden können, ist und bleibt der Rand des Decks. Nun wird dieser Platz keineswegs in demselben Verhältnis vergrößert, wie der Rauminhalt eines Schiffes. Das Verhältnis der Breite und Tiefe zur Länge des Schiffes bleibt sich gleich. Ein Schiff von 100 Metern Länge hat einen Rauminhalt von zirka 8885 Kubikmeter, ein solches von 200 Metern Länge 46.750, und ein solches von 300 Metern Länge 115.600 Kubikmeter. Stellt man auf 100 Meter Decklänge 12 Boote, also an jeder Seite 6 Boote auf, dann steigt zwar bei den eben angegebenen Schiffsgrößen die Zahl der Boote von 12 auf 24 und 36; aber auf ein Boot kommen bei dem Schiff von 100 Meter Länge 740, auf das von 200 Meter Länge 1948 und auf das von 300 Meter Länge 3100 Kubikmeter Rauminhalt des Schiffes. Da können die Passagiere es noch als ein Glück bezeichnen, wenn recht viel Raum für protzenhaften Luxus verschwendet ist. Wäre das nicht der Fall, dann würden dort, wo jetzt diese Räume sind, noch einige tausend Passagiere untergebracht werden und die Gefahr wäre noch größer.

Die Luxusräume nehmen der Mannschaft und dem Zwischendeckpassagier Licht und Luft. Aber diesen Mißstand wollten ja die Freikonservativen nicht beseitigen.

Der zweite Uebelstand infolge der Entwickelung der Schiffsbautechnik ist das Verschwinden des Seemanns von dem großen Dampfer. Früher benutzten die Dampfer neben der Dampfkraft den Wind. Zur Bedienung des Segels war eine größere Anzahl Matrosen nötig, die auch beim Schiffbruch die Bemannung der Boote stellten. Wie ist aber die Mannschaft auf einem modernen Schnelldampfer zusammengesetzt? Der Hamburger Schnelldampfer „Deutschland", ein Schiff von 201 Meter Länge, hat 26 Rettungsboote. Seine seemännische Besatzung besteht aus 7 Offizieren und 44 Mann. Unter den letztgenannten befindet sich noch eine Anzahl Schiffsjungen, die als Bootsführer doch nicht in Betracht kommen. Das Maschinenpersonal besteht aus 24 Offizieren und 234 Mann, und außerdem sind 216 Personen als Köche, Stewards, Musiker usw. beschäftigt. Hier wäre zu fordern, daß die Maschinisten in der Navigation und der Bootsführung und das andere Maschinenpersonal im Rudern und der Bootsbedienung ausgebildet wird.

Die Forderung der Freikonservativen, Untersuchungen in der Zahl und Größe der Boote anzustellen, und diese zu vermehren, ist für sich allein sinnlos, denn ein unbemanntes Boot ist überflüssiger Ballast.

Als bei Beratung der Seemannsordnung und der Seeunfallversicherungsgesetze die Sozialdemokraten Schutzvorschriften hinsichtlich der Tiefladelinie, Bemannungsskala, Beschränkung der Decklast usw. forderten, da waren die Freikonservativen Gegner dieser Anträge. Sie bewiesen damit, daß es ihnen garnicht um den Schutz von Leben und Gesundheit von Mannschaft und Passagieren zu tun ist. Der jetzige Antrag schien nur gestellt zu sein, um einige Reklame für die deutschen Schiffe zu machen, weil die deutschen Schiffe etwas mehr Boote an Bord haben, als die englischen Schiffe. In Bezug auf Tiefladelinie, Bemannungsskala usw. sind aber die Engländer vorangegangen, und die Reedereien, deren Schiffe in englischen Häfen anlaufen, waren gezwungen, zu folgen.

Massenunfälle rufen oft übertriebene Befürchtungen hervor. Für die Passagiere ist das Seefahren nicht so gefährlich. Es fehlt zwar an einer Statistik über die Zahl der Passagiere, die Seereisen auf deutschen Schiffen machen. Sicher ist, daß deren Zahl eine Million im Jahre weit übersteigt.

Ueber die Verluste hat man eine genaue Statistik. Von 1873 bis 1909, also in 37 Jahren, gingen 4858 deutsche Seeschiffe total verloren. Auf den verlorenen Schiffen waren 44.088 Mann Besatzung und 6903 Passagiere. Von der Besatzung wurden 34.717 Mann, also 78,75 v. H., gerettet. Von den Passagieren wurden 5196, also 75,73 v. H., gerettet. Gewiß ist der Verlust von 9371 Seeleuten und 1707 Passagieren ein gewaltiges, vom Meere verschlungenes Opfer an Menschenleben. In dieser Zahl sind die Massenverluste des Bremer Dampfers „Deutschland" und des Hamburger Dampfers „Schiller" 1875, der „Pommerania" 1878, der „Cimbria" 1883, eines Dampfers mit 240 Chinesen 1889, der „Elbe" 1895 und des „Sallier" 1896 mit enthalten. Rechnet man diese sechs Unglücksjahre ab, dann bleibt für die übrigen 31 Jahre ein Verlust an Menschenleben von 294 Passagieren. Erheblich ist der Verlust an Menschenleben der Mannschaft. Hier sind nur die Verluste genannt, die durch Totalverlust des Schiffes entstanden. Wie oft verliert aber ein Seemann durch Ueberbordfallen, durch Abspülen vom Deck usw. das Leben. Es muß ein erhöhter Schutz für die Seeleute und Vermehrung wirklich ausgebildeter Seeleute auf den großen Passagierdampfern gefordert werden, dann werden auch die Unfälle weniger opferreich sein.

Politische Uebersicht.

Die Wehrvorlagen im Reichstag.

Aus dem Reichstag wird uns geschrieben:

Herr Wermuth war naiv genug zu glauben, daß die Ueberschüsse des Reichshaushalts zu soliden Zwecken Verwendung finden müßten, und daß die Kosten einer angeblich notwendigen Heeresvermehrung von den Besitzenden aufgebracht werden sollen. Dieser Kinderglaube ist bald enttäuscht worden.

Es war der Abg. Dr. Spahn, der am ersten Tage der Beratung der Wehrvorlagen in einiger Harmlosigkeit bemerkte, daß der Kriegsminister seine Forderungen nicht geltend gemacht hätte, wenn nicht eben ein günstiger Etatsabschluß zu verzeichnen wäre. Und heute formulierte der Fortschrittler Dr. Müller-Meiningen in klaren Worten jenen militaristischen Grundsatz, den er dann allerdings bekämpfen mußte. Aber diese nur wortreiche Kritik kann wahrlich nicht ausreichen, um so gefährlichen Gedankengängen wirksam zu begegnen. Sie haben in der Tat im Bürgertum eine überragende Herrschaft gewonnen und leiten auch die große Mehrheit des Reichstags.

In der heutigen Sitzung kamen allein die Vertreter jener verschrobenen militaristischen Logik zum Wort. Als erster sprach der Konservative Gans Edler v. Putlitz, der seinem feudalen Namen alle Ehre antut. Er will die Sicherheit haben, daß die von der Regierung gemachten Vorschläge auch zur Vervollständigung der Rüstung genügen. Sehr befriedigt ist er selbstverständlich von der Verwertung der Ueberschüsse, die ihn und seine Freunde von der drohenden Gefahr einer Erbschaftssteuer einstweilen wenigstens befreit. Daß die Aufhebung der Liebesgabe den junkerlichen Schnapsbrennern, nicht mehr viel schaden wird, vermag er kaum zu bestreiten. Es war darnach sehr hübsch, daß er sich und seine Klassengenossen als die ausgezeichneten Vertreter deutschen Geistes charakterisierte.

Die Nationalliberalen werden alles mitmachen — das ist die Quintessenz der Rede des Abgeordneten Bassermann. Sie hätten lieber die Erbschaftssteuer. Sie empfinden wohl auch, daß man ihre Neigungen in der Reichsregierung nicht über Gebühr respektiert. Sie denken gelegentlich auch daran, daß die Reichseinnahmen endlich zur Erfüllung dringender sozialer Pflichten dienen können. Aber sie werden doch in das letzte große Ja einstimmen. Herr Bassermann läßt dieses Ende durch seine ausgedehnten und — wie er annimmt — sachmännischen Bemerkungen über Heeresorganisation vorausahnen.

Für die Fortschrittler spricht der Abg. Dr. Müller-Meiningen, der gleichfalls prinzipiell der Wehrvorlage zustimmt. Die Deckungsvorschläge veranlassen ihn dagegen zu temperamentvollen Angriffen gegen die Reichsregierung. In großer Ausführlichkeit behandelt er den Stimmungs- und Systemwechsel im Reichsschatzamt und ruft auch Herrn Kühn zu einer Erwiderung auf den Plan. Als Letzter spricht der Reichsparteiler Gamp, der die Sitzung beschließt, wie sie Herr v. Putlitz begonnen hatte.

Nationalliberale und Fortschrittler haben den Antrag eingebracht, die Wehrvorlagen an die Budgetkommission, die Deckungsvorlage hingegen an eine besondere Kommission zu verweisen. Da das Zentrum die Budgetkommission mit der ganzen Arbeit betrauen will, wird hierüber vermutlich ein Kampf entbrennen. — Am Mittwoch spricht als erster Genosse Dr. Cradnauer.

Die Verständigung mit England.

Was ist aus den deutsch-englischen Verhandlungen, die Herr v. Bethmann vor einigen Wochen unter stürmischem Beifall des Reichstags ankündigte, nun eigentlich geworden? Man hört nichts darüber, zu welchem Ergebnis sie geführt haben, man weiß nicht einmal, ob überhaupt noch verhandelt wird. Die große Aktion, die, wenn sie gelungen wäre, das politische Weltbild mit einem Schlage verändert hätte, zerflattert in einen Schwarm diplomatischer Intrigen und unkontrollierbaren Nachrichten.

Zu diesen unkontrollierbaren Nachrichten gehört auch eine Meldung der „Daily News", wonach die Verständigung an der englischen Regierung gescheitert sein soll. Die „Daily News" haben stets im Kampfe gegen die Grey'sche Politik die Verständigung mit Deutschland befürwortet. Nun bestätigt die „Tägliche Rundschau" die Darstellung des englischen liberalen Blattes soweit, als sie versichert, daß die deutsche Regierung ihre neue Flottenvorlage vor der Veröffentlichung der englischen Regierung bekannt gegeben hat. Sie macht darauf aufmerksam, daß sich die Mitteilungen, die der englische Marinesekretär Churchill im Unterhause über den deutschen Flottenbauplan gemacht hat, genau mit den späteren Erklärungen der „Nordd. Allgem. Zeitung" decken. Für falsch erklärt dagegen die „Tägliche Rundschau" die Behauptung der „Daily News", daß die deutsche Regierung bereit gewesen sei, die Flottenvorlage unter bestimmten Umständen fallen zu lassen. Danach würde die Schuld an dem Stocken der Verhandlungen also nicht so ausschließlich auf der englischen Seite liegen, wie es nach der Erzählung des englischen Blattes den Anschein hat.

Die „Tägliche Rundschau" läßt sich dann weiter von gut unterrichteter Seite bestätigen, daß die Verhandlungen von zwei Großkapitalisten in außerordentlicher Stellung, Sir Ernest Cassel und Herrn Ballin, in die Wege geleitet worden sind. Die Erwähnung dieser Tatsache hat schon früher konservativen Blättern Anlaß gegeben, über den „jüdischen Einfluß" in der auswärtigen Politik zu zetern. Für verständige Leute ist die Konfession der Herren Cassel und Ballin natürlich ganz gleichgiltig, sie verdanken ihren großen Einfluß ja auch nicht ihrem Judentum, sondern den gewaltigen kapitalistischen Mächten, die sich in ihren Personen verkörpert.

Wenn nun diese Mächte auf eine Verständigung zwischen Deutschland und England hinarbeiten, weil sie für sie von geschäftlichem Nutzen ist, liegt darin ein neuer Beweis für die Tatsache, daß neben den imperialistischen Tendenzen des Exporthandels und der Exportindustrie auch pazifistische Tendenzen des internationalen Finanzkapitals einherlaufen. Es verschlägt dabei zunächst wenig, daß dieser kapitalistische Pazifismus imgrunde nichts ist, als ein neuer Imperialismus auf verbreiteter Grundlage. Denn ein Trust deutsch-englischer Weltpolitik würde eine Entspannung der europäischen internationalen Verhältnisse mit sich bringen, und das ist schließlich das Erste, was wir brauchen.

Das Urteil eines Sachverständigen.

„Es handelt sich nicht um das Vaterland, sondern um das nackteste Parteiinteresse", das ist das Resultat, zu dem der ehemalige Oberst Gaedke bei seiner Besprechung der Wehrvorlagen und ihrer Begründung im „Kleinen Journal" gelangt. Er steht auf dem Standpunkt, daß die Rüstungsvermehrungen im wesentlichen dem Zweck dienen sollen, den Gegensatz der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Parteien zu vertiefen und die erste Anbahnung eines Verständnisses zwischen Liberalismus und Arbeiterschaft zu hintertreiben.

Die Rüstungspolitik der Regierung vermag nun zwar höchstens einen sehr vorübergehenden Einfluß auf das Verhältnis auszuüben, in dem Liberalismus und Sozialdemokratie notwendigerweise zu einander stehen. Davon muß sich Herr Gaedke sowie die Regierung überzeugt halten. Aber die über alles Maß dürftige Begründung der gewaltigen Ausgabevermehrungen läßt in der Tat den Schluß zu, daß innerpolitische Erwägungen bei dieser Vorlage weit stärker gewesen sind, als Rücksichten auf die internationale Situation.

Zur Vorlage selbst äußert sich der ehemalige Oberst:

„Für die Durchbrechung des laufenden Quinquennatsgesetzes, das ein zweiseitig bindender Vertrag ist, liegt kein plausibler Grund vor, mit wenigen Ausnahmen, die die technischen Truppen betreffen, und teilweise die Artillerie, können alle anderen Neuformationen bis zum Ablaufe des geltenden Gesetzes verschoben werden. Und insoweit sie wünschenswert scheinen, liefern sie nur den Beweis, daß allein jährliche Bewilligungen des Mannschaftsstandes dem Interesse des Parlaments, wie den militärischen Rücksichten genügende Rechnung tragen können."

So schreibt einer, dem niemand militärische Sachkenntnis absprechen wird, der strikte ablehnt, sich mit der Sozialdemokratie zu identifizieren, und der zu allem Ueberfluß auch diesmal wieder versichert, er sei durchaus kein unbedingter Gegner jeder Heeresverstärkung, und er bekenne sich auch nicht zu dem Grundsatz, daß man diesem System jeden Mann und jeden Groschen verweigern müsse. Aber bei den bürgerlichen Parteien wird er taube Ohren finden. Die unterwerfen sich dem Urteil der Sachverständigen, die das Recht zum Tragen der Uniform besitzen und dieses Recht nicht durch einen scharf betonten Gegensatz zur „oben" herrschenden Auffassung leichtfertig aufs Spiel setzen wollen.

Krieg und Geschäft.

In der Dienstagssitzung des Reichstags ist Genosse Ledebour von der Rechten mit stürmischen Pfuirufen beehrt worden, als er einen Hymnus des Gans Edlen Herrn zu Putlitz auf die opfermütige Kriegsbegeisterung der Junkersippe mit einem drastischen Hinweis auf die materiellen Hintergründe dieser hochgestimmten Gefühlsbewegungen unterbrach. Derlei ist den Gans Edlen Herren immer unangenehm gewesen. Doch können sie durch kein Pfuigeschrei die Tatsache aus der Welt schaffen, daß ein Krieg, der dem Volke nichts wie furchtbare Opfer auferlegt, für ihre hochgeborene Klasse mancherlei recht annehmbare Vorteile mit sich bringt. So war es auch im Kriege von 1870/71, von dem gerade bei jener stürmischen Kontroverse die Rede war. Wie diese Tatsache auch von adeligen Offizieren beurteilt wurde, zeigen u. a. auch die Kriegsbriefe des Generals v. Kretschman, aus denen wir zur Beruhigung der aufgeregten Junkergemüter zwei Stellen hierhersetzen wollen.

Am 15. April 1871 schreibt v. Kretschman aus Troyes an seine Gattin:

Einem Konsortium hat man die Verpflegung übergeben; um Dir einen Begriff zu machen, was die verdienen, nur dies: täglich 650.000 Portionen Fleisch ihm bezahlt mit 7 Sgr. Sie kostet ihm 6, macht täglich 650.000 Sgr. = 21.000 Thlr. Nun liefert aber dasselbe Konsortium alles: Reis, Kaffee, Hafer pp. Das alles ist eine heillose Gaunerei, hinter der recht viel Leute stecken.

Und neun Tage darauf:

Beide Tonangeber im Militärkabinett, Albedyll wie Podbielski, Kavalleristen mit prononzierter Tendenz, erklären es für einen groben Irrtum, daß die Welt sich einbildet, Infanterie und Artillerie hätten die Sache gemacht, beide sind geneigt, alle höheren Stellen mit ihren Waffen zu besetzen, in den Generalstab, die höhere Adjutantur nur Kavalleristen zu bringen. Dein Sohn, mein Sohn und sein Sohn kommt dabei ja gut weg. Ein gewerbsmäßiger Spieler, der seinen eigenen Offizieren das Geld abnahm und nicht 3 Mann über einen Rinnstein führen kann, wurde eben Brigadegeneral; bei uns würde er nicht einen Moment haben im Dienst bleiben können. Glaub mir, hierin frevelt man geradezu, es ist ein Hohn, daß junge Laffen von der Kavallerie, die gut Sekt trinken können, skandalöse Geschichten erzählen, über die Leichen der hunderte von erschossenen Infanterie-Offizieren weg in angenehme Stellungen galoppieren.

Der Edle Herr zu Putlitz hat ja gewiß recht, wenn er sagt, daß auch Junker im Kriege ihr Blut vergossen haben. Die Kugeln machen nun einmal zwischen Adeligen und Bürgerlichen keinen Unterschied. Aber auch Genosse Ledebour hat recht, denn für die Junkerklasse als solche war der Krieg von 1870/71 ein ausgezeichnetes Geschäft, er brachte ihr Geld und Ehren. Ohne den Krieg, der den Militarismus auf Jahrzehnte hinaus stärkte, hätte sie auch ihre politische Vormachtstellung in Deutschland nicht behaupten können. Die gut bezahlte aristokratische Kriegerkaste hat also kein Recht, von ihren patriotischen Opfern zu reden.

Wahlprüfungskommission. Das Mandat des Antisemiten Bruhn wurde gegen 4 Stimmen für giltig erklärt. Nach den getroffenen Feststellungen waren dem konservativen Kandidaten von Schuckmann 807 Stimmen abzuziehen. Die Mehrheit der Kommission lehnte es aber ab, die kassierten Stimmen den unterlegenen Kandidaten zuzuzählen. In diesem Falle hätte eine Stichwahl stattfinden müssen zwischen dem Gouverneur v. Schuckmann und dem Sozialdemokraten. Diese Konsequenz herbeizuführen, lehnte die Mehrheit der Kommission ab, die Folge war, daß das Mandat des „Wahrheits"-Bruhn für giltig erklärt wurde. Die Kommission trat dann in die Prüfung der Wahl des Abg. Paulk (Hagenow) ein, die jedoch noch nicht zu Ende geführt werden konnte.

Die Interpellation über das Jesuitengesetz wird voraussichtlich am Donnerstag oder Freitag im Reichstage — unmittelbar im Anschluß an die Verhandlungen über die Wehrvorlage — zur Beratung kommen. — Die Besprechung der Interpellation im bayerischen Landtage soll erst nach der Beratung im Reichstage vorgenommen werden.

Aenderung des preußischen Diätengesetzes. Innerhalb der bürgerlichen Parteien im preußischen Landtage besteht die Absicht, im Herbst eine Aenderung des bestehenden Diätenwesens durchzusetzen und damit gleichzeitig eine Abänderung der Geschäftsordnung herbeizuführen. Die Neuregelung des Diätenwesens soll auf der Grundlage von Anwesenheitsgeldern erfolgen, wogegen in der Geschäftsordnung eine Beschränkung der Redezeit festgelegt werden soll. Mit letzterer Konzession an die Regierung hofft man, deren Zustimmung zu der Aenderung des Diätengesetzes zu erlangen.

Dem reaktionären Flügel der Nationalliberalen bangt vor dem Bruch. Die parteiamtliche „Nationalliberale Korrespondenz" bringt an der Spitze der Nr. 90 vom 28. April folgende Aufforderung: „Zum nationalliberalen Vertretertage. Eine freie Kommission hat am Sonntag in Berlin darüber beraten, in welcher Weise die dem Berliner Vertretertage vorzulegende Organisationsfrage eine allseitig befriedigende Lösung finden könne. Nachdem diese Beratung zu einem vorläufigen Ergebnis gelangt ist, bitten wir die Organisationen im Lande, das im Verlaufe einer Woche zu gewärtigende endgiltige Ergebnis abzuwarten. Die dem Vertretertage vorzulegenden Anträge werden nach Ablauf dieser Frist sofort den einzelnen Organisationen zugehen."

Der Kampf um die Liebesgabe. Der Verband sächsischer Industrieller, an dessen Spitze Herr Dr. Streiemann steht, hatte für Sonntag eine Delegiertenversammlung der Verbände der Spiritus verarbeitenden und erzeugenden Industrie nach Dresden einberufen, wo der frühere nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Weber-Löbau über den Entwurf zur Beseitigung des Branntweinkontingents sprach. Die Versammlung erblickte in der Vorlage eine enorme Verteuerung des Gebrauchs, hob die schwierige Lage des Destillations- und Gastwirtsgewerbes hervor und sprach ihr Bedauern darüber aus, daß die Spirituszentrale in Berlin ihre Machtstellung ausnützt und ohne Rücksicht auf die Abnehmer eine Geschäfts- und Preispolitik treibt, die den sonst üblichen kaufmännischen Grundsätzen widerspricht. Die Versammlung sprach die Hoffnung aus, daß der Reichstag dem Entwurf seine Zustimmung versagen und dafür sorgen werde, daß den fortgesetzten Preistreibereien und der ausschließlichen Vormachtstellung der Spirituszentrale ein Riegel vorgeschoben wird.

Die „Post" gegen Privatangestellte. Die „Post", das bekannte Scharfmacherorgan, liegt wieder einmal dem edlen Handwerk ob, zu denunzieren. Sie schreibt in Bezug auf die Besetzung der Posten bei der neuen Privatbeamtenversicherung:

„In Arbeitgeberkreisen hat es Befremden hervorgerufen, daß, wie die „Volkswirtschaftlichen Blätter" berichten, das Reichsamt des Innern einen hervorragenden Angestelltenführer, Dr. H. J. Thissen, zur kommissarischen Bekleidung einer Referentenstelle bei der neuen Reichsversicherungsanstalt berufen hat. Dr. Thissen war Leiter des radikal-gewerkschaftlichen Technikerverbandes und später des gemäßigteren Vereins für Handlungskommis von 1858 in Hamburg. Selbst bei bestem Willen wird dieser Herr nach seiner bisherigen einseitigen Tätigkeit im Sinne der Angestellten als Regierungsreferent nicht die Objektivität haben können, die man von einem solchen Beamten verlangen muß. Beabsichtigt das Reichsamt des Innern auch, zum Ausgleich einen der Arbeitgeberschaft nahestehenden Sachverständigen zu berufen?"

Vielleicht Herrn Alexander Tille in Saarbrücken oder Bueck?

Die Liebe zur Scholle. Wir erzählten vor kurzem, daß die Agrarier, um den freisinnigen Abg. Fegter aus seinem Kreise wegzubeißen, ihn bei der Neuverpachtung der von ihm bewirtschafteten Domäne auf gemeinsame Kosten überboten haben. In einem anderen Fall ist die Regierung selbst dazu übergegangen, einen mißliebigen Abgeordneten zu vertreiben. Wie die „Deutsche Volkszeitung" mitteilt, erhielt der welfische Abgeordnete v. Meding acht Wochen nach seiner Wahl die Nachricht, daß das Kgl. Klostergut Mulksode, dessen Pächter v. Meding ist, vom 1. Mai 1913 anderweitig verpachtet sei. Man hat es also gar nicht erst zu einer Versteigerung kommen lassen, sondern — höflicher Weise sogar auf Kosten der Steuerzahler — das Gut einem anderen zugesprochen, dessen einwandfreie Gesinnung wahrscheinlich über jeden Zweifel erhaben ist.

So pflegen Regierung und Junker in schönem Verein die Liebe zur Scholle.

Scharfer Wind. Das oldenburgische Staatsministerium verbot die öffentlichen Umzüge bei der Maifeier in Rüstringen. Es ist das erste Mal, daß hier der Maifeierumzug verboten wird. Das „liberale" Oldenburg verpreußt ganz und gar. Hoffentlich geben die Wähler im Rüstringer Reichstagswahlkreise am 26. April auf diese gänzlich ungerechtfertigte Maßnahme mit dem Stimmzettel die richtige Antwort!

Neben den Behörden sind auch die Scharfmacher wieder an der Arbeit, den Arbeitern ihren Weltfeiertag zu nehmen. Der Arbeitgeber-Schutzverband für das deutsche Holzgewerbe, die Freie Vereinigung der Holzindustriellen von Groß-Berlin, der Zentralverband der Bautischlermeister Berlins und Umgegend, sowie die Berliner Metallindustriellen u. a. Verbände haben beschlossen, jeden Arbeiter, der am 1. Mai feiert, zu entlassen und vor Montag, den 6. Mai, nicht wieder einzustellen.

Zur Nichtbestätigung des Bürgermeisters Dr. Roth. In der zweiten Kammer des sächsischen Landtages wurde ein Schreiben des Ministers des Innern, Grafen Vitzthum, die Nichtbestätigung des Bürgermeisters Dr. Roth als Oberbürgermeister von Zittau betreffend, verlesen. Dieses Schreiben lautet:

Dem geehrten Direktorium teilt das Ministerium des Innern mit, daß eine Beantwortung der am 16. April 1913 eingegangenen Interpellation Brotauf/Schwager als Vertreter der Fortschrittlichen Partei, die Nichtbestätigung der Wahl des Bürgermeisters Roth als Oberbürgermeister von Zittau betreffend, einstweilen nicht angängig erscheint. Die städtischen Körperschaften von Zittau haben die Entschließung des Ministeriums des Innern gegen die Nichtbestätigung auf Grund des § 92 der revidierten Städteordnung angerufen. Die Begründung des Rechtsmittels ist zwar in Aussicht gestellt, ist aber bisher bei dem Ministerium des Innern nicht eingegangen. Soviel sich heute übersehen läßt, werden zunächst weitere Beweiserhebungen stattzufinden haben. Erst wenn das Verfahren rechtskräftig abgeschlossen ist, vermag sich der unterzeichnete Staatsminister zur Beantwortung der Interpellation bereit zu erklären.

gez. Graf Vitzthum von Eckstädt.

Die Fortschrittler brachen in lautes Gelächter aus.

Die Universität Frankfurt beschlossen. Aus Frankfurt am Main meldet der Draht: Die Stadtverordneten haben in ihrer heutigen Sitzung nach dreistündiger Erörterung über die Universitätsfrage in namentlicher Abstimmung die Magistratsvorlage mit 43 gegen 26 Stimmen angenommen. Die dicht gefüllte Galerie begrüßte das Ergebnis mit lautem Beifall. Der Vorsitzende, Geheimer Justizrat Friedleben, bemerkte, daß die Stadtvertretung noch selten einen Beschluß von so weittragender Bedeutung gefaßt habe wie heute, er hoffe, daß der Beschluß der Stadt zum Segen gereichen werde.

Ein saftiger Schwindel. Eines der obskursten Berliner Sensationsblätter, die demnächst eingehende „Deutsche Montagszeitung", leistet sich in ihrer Ausgabe vom 22. April einen Schwindel ganz absonderlicher Art. Unter der sensationellen Ueberschrift „Das Mandat des Reichstagspräsidenten durch kaiserliches Eingreifen ungültig?", behauptet das Blatt im Hinblick auf die am Dienstag in der Wahlprüfungskommission zur Verhandlung stehende Wahl des Abgeordneten Kaempf:

„Es wird nun in allerletzter Stunde ein höchst eigentümliches Vorhaben sozialdemokratischer Kreise bekannt. Ein Vorhaben, das einer gewissen Pikanterie ebensowenig entbehrt, wie andererseits eines sehr, sehr ernsthaften staatsrechtlichen Interesses. Es soll die Absicht bestehen, Kaempfs Wahl unter anderem mit der Motivierung zu beanstanden, seine Wahl sei zum Teil einem staatsrechtlich nicht gestatteten Eingriff des Kaisers zu verdanken."

Das Blatt veröffentlicht sogar zwei juristische Gutachten, eines davon vom Geheimrat Professor Kahl, das andere von einem nicht genannten Rechtslehrer, die, wie sich das nun einmal gehört, sich beide widersprechen. Wir können dazu feststellen, daß die Angaben des genannten Montagsblattes auf Erfindung beruhen. Mit keinem Wort ist in der Wahlprüfungskommission, soweit gelegentlich über den Wahlprotest gegen Kaempf gesprochen wurde, eine Aeußerung gefallen, die in dem Sinne ausgelegt werden könnte, wie dies das genannte Sensationsblatt getan hat. Wenn auch eine Aeußerung durch die Presse ging, nach der der Kaiser gesagt haben soll, er habe für die Wahl Kaempfs agitiert, so würde, selbst die Richtigkeit der Zeitungsmeldung vorausgesetzt, darin kein Grund liegen, die Wahl zu kassieren. Es sei daran erinnert, daß 1907 der Versuch gemacht wurde, die Wahl des Reichsverbandsgenerals v. Liebert für ungültig zu erklären, weil der Reichskanzler an Liebert den bekannten Silvesterbrief gerichtet hat, in dem sehr wohl eine Wahlbeeinflussung hätte erblickt werden können. Wenn aber der Kaiser tatsächlich einen seiner Kutscher animiert hat, zur Wahl zu gehen, so liegt darin natürlich keinerlei amtliche Wahlbeeinflussung; denn es ist kaum anzunehmen, daß der Kaiser dem Kutscher irgendwelche Nachteile in Aussicht gestellt hat für den Fall, daß er nicht für Kaempf stimmen würde. Außerdem gelten solche Zeitungsmeldungen nach der alten Praxis der Wahlprüfungskommission als nicht genügend substantiiert, und bleiben deshalb unbeachtlich.

Kleine politische Nachrichten. Der Erzbischof von Bamberg, Dr. v. Abert, ist Dienstag nachmittag 3¼ Uhr gestorben.

Der Vogt von Sylt.

Erzählung von Theodor Mügge.

41]

„Natürlich", fuhr Hammersteen fort, „kann der neue Herr Bureauchef nicht ohne Titel sein, der König hat daher heute zugleich Ihr Patent als Kanzleirat vollzogen. Ich habe es Ihnen eigentlich nicht sagen wollen", rief er lachend, „um Lina damit zugleich zu überraschen, nun gehen Sie selbst und teilen Sie ihr mit, was geschehen ist. Aber erst noch eine Frage", rief er, ihn am Knopfloch festhaltend. „Sie haben in kurzer Zeit erreicht, woran andere ihr ganzes Leben über zu tun haben. Bureauchef ist eine wichtige Stellung, noch ein Schritt, und Sie gehören zur hohen Bureaukratie. Nun, Herr Kanzleirat Lornsen, es ist doch wohl ein Unterschied zwischen dem Sonst und Jetzt, und Ihre Hoffnungen und Wünsche haben einen anderen Flug genommen, als damals, wo wir Sie auf der Klippenspitze von Helgoland träumend fanden?"

„Gott weiß es, ja!" erwiderte Lornsen in großer Bewegung, „aber was ich wünschte und hoffte, steht fest, und unverrückt vor mir, und wie ein Seemann im Sturme kühner wird, so hoffe ich jetzt um so gewisser auf Erfüllung."

Hammersteen nickte ihm zu. Er schien noch etwas auf den Lippen zu haben, aber er brach ab und sagte nur: „Kühnheit paart sich mit Vorsicht und Geduld. Gehen Sie jetzt zu Lina und teilen Sie ihr mit, was Ihnen geschehen ist. Sie wird sich freuen und weitere Pläne mit Ihnen bauen; sorgen Sie dafür, lieber Freund, daß es keine Luftschlösser sind."

Lornsen fand das Fräulein von Hammersteen in einem der schönen Boskette, die sich an das Treibhaus des Gartens anschlossen. Man konnte fast unbemerkt und ungesehen dahin gelangen, und einige Minuten stand er und betrachtete durch das Gebüsch das schöne, stolze und lächelnde Gesicht. Lina saß, den Kopf in die Hand gestützt und las in einem Buche. Er erkannte es sogleich, es waren dieselben Gedichte, welche er gestern gelesen hatte; plötzlich blickte sie auf, ein Geräusch hatte ihn verraten. Sie sah die Umrisse seiner Gestalt und winkte ihm drohende Grüße zu, indem sie mit dem süßesten Wohllaut ihrer klingenden Stimme die Verse, welche sie eben gelesen hatte, wiederholte.

Dabei streckte sie dem nahenden Freunde die Hände entgegen, die er mit seinen Küssen bedeckte und in der Seligkeit dieser Minute voll reinen Glücks verlor sich jener unruhige Schatten, den sein Gespräch mit dem Staatsrat hervorgerufen hatte.

„Ja, das ist schön", rief Lina endlich auf das Buch deutend aus, „und heute will ich Dir bekennen, teurer Jens, daß Ihr Deutschen Dichter besitzt, die mit den größten aller Völker um den Lorbeer streiten dürfen; auch will ich Dir bekennen, daß die rauhe deutsche Sprache in Deinem Munde so herrlich klang, wie ein Hymnus zur Feier einer großen Gottheit."

„Das war es auch", erwiderte Lornsen. „Ich feierte die große Liebesgöttin, die ihre Begeisterung in die Worte des Dichters legte."

Sie sah in seine glänzenden Augen und strich das lockige Haar von seiner Stirn. „Ich habe immer geglaubt", sagte sie dann lächelnd, „daß Du einer der alten Kämpen seiest, wie sie die Sagen schildern, ein Kämpe, der ohne Helm und Harnisch sich auf Riesen und Drachen stürzt ohne zu erbeben, aber der alte König hat doch recht, und mein Vater hat unrecht, oder beide haben unrecht und ich habe nicht recht."

„Das heißt", sagte Lornsen, sie anblickend, „Du kannst an mir zweifeln?"

„Könnte ich es jetzt!" rief sie, „was wäre dann wahr an Dir und mir? Du bist imstande die Köpfe junger Leute zu berücken und das paßt nicht für den Staatsdienst, wie die alte Majestät grimmig behauptet. Mein armer Kopf ist so gläubig, daß er alles glaubt. Ich möchte zu Dir beten, wie zu einem Heiligen. Aber dann, Jens, kommt es mir vor, als wäre der Kämpe imstande, zum Berserker zu werden, der in wilder Raserei das Liebste, was sein ist, anfallen und töten könnte."

„Das kannst Du denken?" fragte er, und ein Strom von Liebe floß über sie hin.

„Es ist nichts", fiel sie ein, „es sind Grillen, welke Blätter, die vom Baume fallen, damit die Früchte besser reifen. Du stolzer Frevler forderst Opfer vom Weibe, wenn es liebt, aber die Liebe kennt keine Opfer. Ich bringe Dir, was ich zu geben habe. Du gibst, was dafür gefordert wird. Ich gehöre nicht zu denen, die bescheiden in einer Hütte wohnen wollen, um glücklich zu sein, Du weißt das; ich will den kühnen Mann, der mich erwirbt, unter den ersten sehen, die mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt werden, und das ist unsere Aufgabe, teurer Jens, das sind die Opfer unserer Liebe. Sei stolz auf mich, meine Liebe will, daß die Welt sich mit Deinem Ruhme fülle. Laß mich so stolz sein, daß keine Königin sich mit mir vergleichen kann."

Sie legte die Hände um ihn, und ihre Augen strahlten von einem tiefen Feuer, ihr Lächeln war so kühn und beredt, daß Lornsen sie entzückt und begeistert an sich preßte. „Oh! meine Lina", sagte er, „keine Schöpfung Gottes ist herrlicher als eine schöne geistersprühende Frau, kein Menschenglück größer als von ihr geliebt zu sein. Du sollst stolz sein auf Deine Liebe, all mein Denken ist darauf gerichtet. Dein Vater fragte mich heute, ob es nicht ein guter Tausch sei, den ich gegen die stillen Heiden Schleswigs gewählt habe?"

„Er weiß nicht, daß um Dich allein, ich sein folgsamer Schüler bin und mein Ehrgeiz seinen besten Sporn erhielt."

„Um mich allein?" fiel Lina fragend und im zweifelnden Tone ein.

„Es ist manches, was mich drückt und zwängt", rief Lornsen unmutig, „was meinem Wesen aufs heftigste widerstrebt. Ich sehe mich in Bahnen gerissen, die ich zuletzt doch nicht verfolgen kann und dann —"

„Dann wird mein Vater aufhören, Dich auf die Höhe des Lebens zu leiten. Er wird Dich aufgeben."

„Und Du", sagte er, den Blick erhebend.

„Ich Jens, welche Frage? Gewinne mich, wie Du willst ich bin Dein."

„Mein", rief Lornsen, „ich zweifle nicht."

„Eines vergiß nicht", sagte sie, „daß mein Vater die Brücke ist, die Dich trägt. Benutze sie so lange, bis fester Boden unter Deinen Füßen ist. Er ist ein zu guter Rechenmeister und zu klug, um es sehr übel zu nehmen, wenn Du Dich von ihm emanzipierst. Seine Grundsätze sagen Dir nicht zu, mir auch nicht, aber bei alledem lieben wir uns beide aufs innigste. Sei wird er auch Dich lieben oder Dich achten, Dich bewundern oder fürchten, wenn Du über seine Schultern fort auf seinen Nacken steigst. Suche dahin zu gelangen und mache Dich frei; mache uns alle frei und laß eine neue Sonne über uns aufgehen."

Sie betrachtete ihn mit stolzer Freudigkeit. „Du bist ja in Deutschland ein Ritter der Freiheit gewesen", sagte sie; „Du hast auf der Universität dafür geschwärmt, hier ist der Ort, wo männlicher Sinn und praktische Tat sich bewähren können. Dänemark sehnt sich nach Freiheit, es bedarf edler und entschlossener Männer, die es würdig machen, an die Spitze einer neuen Zeit zu treten."

„Und ich", sagte Lornsen lächelnd, „bin soeben zum Bureauchef und Kanzleirat befördert worden."

„Vortrefflich!" rief das Fräulein, „ich wünsche Dir und mir Glück. Mein Vater baut für uns, teurer Jens, es ist nicht schwer zu erraten, was er will, Du mußt es dankbar anerkennen."

„Hat er je mit Dir von unserer Liebe gesprochen?" fragte Lornsen.

„Kein Wort", sagte sie, „ein Diplomat spricht nicht, er handelt. So laß ihn denn handeln, Jens, auch wir wollen es tun. Laß ihn seine Minen bauen, den weisen Bergmann, es soll an Gegenminen nicht fehlen. Fort mit der finsteren Falte auf Deiner Stirn und mit der Falte in Deinem Herzen. Ich vertraue Dir, ja, ich sage Dir, daß ich Dich liebe und an Dich glaube und daß ich Dein sein will, so lange ich nicht sagen muß: mein Glaube und meine Liebe waren Täuschung, sie liegen zerbrochen vor meinen Füßen."

„Das sollst Du nie, das wirst Du niemals können!" rief Lornsen, und er umfaßte sie mit zärtlicher Heftigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Ausland.

Ausbreitung der Unruhen in Marokko.

Meldungen aus Mantia besagen, daß unter den Eingeborenen des Gebietes am linken Ufer des Kertflusses eine lebhafte Aufregung herrscht. Man glaubt, daß diese auf die Nachrichten zurückzuführen ist, die hier über die Ereignisse in Fez eingetroffen sind. Unter den Marokkanern soll die Parole ausgegeben worden sein, die Stunde wäre gekommen, um ämtliche Europäer aus dem Lande zu vertreiben. Unruhen ernster Natur sollen in Marrakesch ausgebrochen sein, wo sich verschiedene Stämme gegen die französische Herrschaft empört haben sollen. Bis jetzt war es jedoch noch nicht möglich, eine Bestätigung dieses Gerüchtes zu erhalten.

Die Niedermetzelung der französischen Garnison in Fez durch die Soldaten des Sultans wurde mit schrecklicher Grausamkeit durchgeführt. Wie die wilden Tiere benahmen sich die marokkanischen Frauen, die die verwundeten Offiziere auf das Entsetzlichste quälten, bevor sie endgültig abgeschlachtet wurden. Sie riefen ihren Männern und Brüdern zu, an ihrer furchtbaren Arbeit teilzunehmen. Diese gaben den Frauen an Grausamkeit nichts nach, denn sie peinigten die verletzten Soldaten solange, bis die ihren Geist aufgaben. Die Askaris drangen in das französische Restaurant ein und töteten sämtliche Personen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Die Häuser, die den Offizieren als Quartier dienten, wurden von den Aufrührern in Brand gesteckt, die Bewohner ebenfalls ermordet. Die Aufrührer schlugen den Unglücklichen die Köpfe ab und trugen sie auf Stangen durch die Stadt, begleitet von ihren johlenden Frauen.

Nach Berichten der Blätter aus Fez kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Aufstand der marokkanischen Soldaten einem wohl vorbereiteten Plane entsprang. Alle Soldaten des Maghzen überfielen ihre Instruktionsoffiziere, machten mehrere nieder und zogen dann durch die Straßen, wobei sie ausriefen, der Augenblick sei gekommen, die Europäer davonzujagen. Die Bevölkerung jubelte ihnen überall mit großer Begeisterung zu. Furchtbare Szenen [illegible] beim Angriff der Marokkaner auf das Haus der französischen Telegraphisten ab. Die Angreifer erstiegen die Terrasse und durchbrachen dieselbe, um in das Innere zu gelangen. Da sie zurückgeschlagen wurden, schleuderten sie durch das Loch brennende Balken hinein und schütteten Petroleum darauf. Erst jetzt konnten die Marokkaner eindringen. Sie metzelten drei Telegraphisten nieder, der vierte, welcher einen Selbstmordversuch unternommen hatte, wurde von den Marokkanern als tot liegen gelassen und entkam später. Er erlag jedoch, wie es heißt, den erlittenen Verwundungen.

Auch an anderen Orten glimmt der Brand des Aufruhrs und kann jeden Augenblick in hellen Flammen ausbrechen. Einige Kaids im Gebiete von Mazagan sollen unzuverlässig sein. Zwar ist, nach einer Drahtmeldung, zurzeit in Mogador alles ruhig, daß man sich aber auch hier auf ernste Ereignisse gefaßt gemacht, zeigt folgende Meldung aus Tanger vom 23. d. Mts.:

Die die scherifische Mahalla in Arbana und Souk el Arba befehligenden französischen Offiziere, Hauptmann Bary und Leutnant Thierit, hatten dringend und wiederholt die Entsendung von 200 bis 300 algerischen Schützen verlangt, um etwaigen Aufstandsgelüsten der scherifischen Soldaten vorzubeugen.

Dem Ersuchen wurde bisher nicht Folge gegeben.

Die Stimmung in Italien.

Aus Rom wird uns geschrieben:

Die Nachricht, daß die italienische Regierung sich zur Aktion im Aegäischen Meere entschlossen hatte, hat die öffentliche Meinung in nicht geringe Erregung versetzt. Im großen ganzen sind auch die dem Kriege nicht günstigen Kreise von der Ausdehnung der militärischen Aktion mit Genugtuung erfüllt. Haben doch die letzten Monate gezeigt, daß militärische Operationen, die sich auf den bisherigen Kriegsschauplatz beschränken, keine Aussicht auf Friedensschluß eröffnen. Man kann in Nordafrika die Türkei nicht empfindlich treffen, sodaß die bisherigen Opfer das Land dem Frieden nicht näher bringen. Deshalb sind nicht nur die Nationalisten mit der Ausdehnung des Krieges zufrieden, sondern auch ein großer Teil von denen, die den heutigen Kolonialkrieg für ein Unglück für das Land halten. Seit langem ist man sich klar, daß es nur zwei Mittel gibt, um den Frieden zu erzwingen: der diplomatische Druck der Großmächte, oder die Richtung der militärischen Aktion gegen lebenswichtige Teile des ottomanischen Reiches. Nun hat ja bekanntlich bisher gerade das Verhalten der europäischen Großmächte Italien gehindert, seine Ueberlegenheit zur See geltend zu machen. Es liegt auf der Hand, daß ein Land wie Italien einen Kolonialkrieg um einen von verschiedenen Staaten begehrten Küstenstrich nur im Einvernehmen und gewissermaßen mit der Erlaubnis der übrigen Großmächte unternehmen konnte. Auch das Wenige, das bis jetzt über die diplomatischen Vorverhandlungen durchgesickert ist, beweist dies zweifellos. Wenn aber die Großmächte bereit waren, Italien über Tripolis herfallen zu lassen, so sind sie doch keineswegs entschlossen, die Verlegung des Kriegsschauplatzes in die europäischen Gebiete des ottomanischen Reiches zu dulden. Die gegenseitige Eifersucht der Mächte bringt es mit sich, daß die Raubgier der einen durch die der anderen in Schranken gehalten wird. Jede fühlt, daß eine Erschütterung des sehr prekären Gleichgewichts im Balkan den Appetit Rußlands und Oesterreichs wecken und einen europäischen Krieg entfesseln könnte. Solange die Dardanellen in den Händen der Türkei sind, deren Kraft, sie zu behaupten, nur durch den Willen der Großmächte besteht, schweigen die strategischen, politischen und kommerziellen Interessen Europas in Bezug auf diese Meerenge. Sobald aber auch nur die Drohung laut wird, die Forts der Dardanellen zu bombardieren, so regt sich der russische Appetit, England protestiert, und der internationale Handel erhebt Einspruch.

Italien hat nicht erwarten können und hat auch tatsächlich nicht erwartet, daß die sogenannten verbündeten und befreundeten Mächte sein Vorgehen mit Sympathie aufnehmen würden. Das Land befindet sich heute in einer unverkennbaren Zwangslage: mit der Billigung Europas kann es nur einen chronischen entscheidungslosen Krieg führen, der ihm viel mehr Opfer auferlegt als der Türkei. Zu dieser Art des Krieges wird sich aber die italienische Bevölkerung nicht mehr auf lange Zeit verstehen. Daß sich in den arbeitenden Klassen die Unzufriedenheit mit der heutigen Situation und den hiermit verbundenen Opfern mit jedem Tage schärfer ausprägt, ist ganz unverkennbar. Die Reservisten sind unzufrieden, ihre Angehörigen seufzen unter der Sorge und unter wirtschaftlicher Not, der Handel leidet, die Lebensmittel werden teurer, kurz, es stellt sich eine Sachlage ein, der gegenüber keine Regierung gleichgiltig sein sollte.

Auf der anderen Seite sind die Nationalisten erbittert über das langsame Vorgehen der Regierung. Sie wollen einen Krieg in großem Stile führen. Auf Menschenleben kommt es ihnen nicht an, und je mehr Geld aus den Staatskassen draufgeht, umso eher fällt für jene Kapitalistengruppen etwas ab, die die kriegsfreundliche Presse „inspirieren". Unter diesen Umständen kann man wohl sagen, daß die Regierung die Stimmung im Lande durch die Aktion im Aegäischen Meere verbessert und gehoben hat.

Trotzdem kann diese Rücksicht auf die öffentliche Meinung in keiner Weise bestimmend gewesen sein. Vor allem will man wohl den Großmächten nahelegen, bei der Türkei dringend zugunsten des Friedens vorzugehen. Wenn die Großmächte wirklich europäische Komplikationen mehr fürchten als wünschen, dürfte sich Italien in diesem seinem Plan nicht verrechnet haben.

Vom italienisch-türkischen Kriege. Sieben italienische Kriegsschiffe kreuzen beständig zwischen Enos und den Inseln Imbros, Tenedos und Lemnos. Vor Chios liegen sieben Schiffe, die wahrscheinlich Instruktionen abwarten. Ein aus neun Schiffen bestehendes italienisches Geschwader liegt vor Mudros auf Lemnos, wo zwei Transportschiffe mit Kohlen und anderen Vorräten eintrafen. Von den Befestigungen des großen Kaps Karaburnu wird gemeldet, daß in der Ferne vier italienische Kriegsschiffe gesichtet wurden, die wieder verschwanden.

Die italienische Flottendivision unter dem Befehl des Admirals Presbitero hat die Insel Astrovalia besetzt und dort eine Basis zur Versorgung der Schiffe errichtet. Die Besetzung dieser Insel, die große und sichere Ankerplätze im Norden und Süden besitzt, soll ein wirksameres Vorgehen zur Wegnahme von Kriegskonterbande ermöglichen.

Wie dem Norddeutschen Lloyd von seiner Agentur in Konstantinopel bestätigt wird, ist mit der Einziehung der Minen begonnen worden. Die Freigabe der Dardanellen erfolgt voraussichtlich binnen drei Tagen.

* * *

Die Vorgänge in den Lenagoldwäschereien vor der Duma. Am Montag wurden in der Reichsduma die von den Oktobristen, Kadetten und Sozialdemokraten eingebrachten Interpellationen über die Vorgänge in den Lenagoldwäschereien erörtert. Der Führer der Oktobristen, Gukschkow, betonte dabei, daß die Menge keine Gewalttätigkeiten begangen habe, die den Waffengebrauch von seiten des Militärs gerechtfertigt hätten. Die Regierung wird auf die Interpellation am Mittwoch antworten. Da so ziemlich sämtliche Parteien die unmenschliche Beschießung von friedlich streikenden Arbeitern scharf verurteilen, scheint der Mittwoch ein recht heißer Tag werden. Die Presse verurteilt namentlich scharf den Rittmeister, der die Arbeiter zusammenschießen ließ. Sie fordert ganz entschieden, daß gegen diesen Unmenschen gerichtlich vorgegangen wird.

* * *

15 Millionen hungern in Rußland! Der bekannte russische Menschenfreund Fürst Kropotkin berichtet dem Komitee zur Hilfe gegen Hungersnot, daß 15 bis 20 Millionen Russen unter der Mißernte des vorigen Jahres leiden oder leiden werden. Er entrollt dem Komitee ein grauenvolles Bild des Elends, das in 20 Provinzen des Reiches wütet. Die Bauern haben in großen Scharen ihr Besitztum für wenige Rubel verkauft und wandern hilfesuchend in die Städte, wo sie zu Hunderten buchstäblich verhungern. Skorbut und Hungertyphus fordern ungeheure Menschenopfer, und russische Aerzte berichten, daß in großen Distrikten in jedem einzelnen Hause eine dieser Krankheiten wüte. Die Zeitungen veranstalten Sammlungen.

Charakteristisch für die Hungersnot ist folgender Brief, den ein Dorfpope an den Bischof von Wolhynien schreibt:

„Helft mir im Namen Christi! Rettet wenigstens ein paar Familien aus meiner Pfarrei vor dem Hungertode! Die Schrecken der gegenwärtigen Lage sind unbeschreiblich. Es bricht einem das Herz, wenn man zusehen muß, was in vielen Familien meines Bezirkes vorgeht. Eltern beten für den Tod ihrer Kinder, weil sie ihre Qualen nicht mehr mit ansehen können. Und sie selbst sind mehr als einmal daran, ihre Leiden durch Selbstmord zu beenden."

* * *

Die nahende Katastrophe in Persien. Mit großer Bestimmtheit verlautet in Teheran, die Regierung wünsche zur Verhütung von Unruhen bei einem etwaigen Herannahen Salar-ed-Dauleys, über den einander widersprechende Nachrichten umlaufen, von Rußland militärische Unterstützung, doch dürfte diese von England kaum gebilligt werden. Obwohl die Regierung amtlich bestreitet, daß sie eine solche Absicht habe, wird dem Gerücht doch große Wahrscheinlichkeit beigemessen. Wie „Daily Telegraph" aus Petersburg meldet, treiben die Dinge in Persien immer schneller einer Katastrophe zu. Der Regent habe die Absicht, abzudanken, da er sich vollkommen machtlos fühle, die Ordnung wieder herzustellen. England und Rußland lassen nichts unversucht, ihn zum Bleiben zu bewegen. Nasr-ul-Mulk weist aber auf seine schwache Gesundheit und wünscht eine längere Reise nach Europa anzutreten. Von dieser würde er aber kaum wieder zur Leitung der Geschäfte in Persien zurückkehren. Wenn er abdankt, würde sein Nachfolger nach derselben Quelle wahrscheinlich der Sipadhar werden. Salar-ed-Dauleys feindselige Hartnäckigkeit trägt zur Verwirrung der Lage ebenfalls bei und verursacht den beiden Schutzmächten große Verlegenheiten.

* * *

Vier Millionen für Schulgebäude. Der römische Stadtrat hat beschlossen, vier Millionen für den Bau von Mittelschulen auszuwerfen. Die Bauten sollen in diesem Jahre begonnen werden.

Parteiangelegenheiten.

Die Falscheide des Gendarmen. Vor dem Schöffengericht Bochum hatte sich der Genosse Pierenkämper vom „Bochumer Volksblatt" wegen Beleidigung des Gendarmen Niemier aus Freisenbruch zu verantworten. Der Inhaber eines Verkehrslokals der Partei und der freien Gewerkschaften erfreute sich der besonderen Aufmerksamkeit der Polizei. Der Wirt begegnete dem dadurch, daß er auf das peinlichste Ordnung hielt. Er erhielt aber trotzdem ein Strafmandat. Er sollte nämlich einem Kinde unter 14 Jahren Schnaps zum Verkauf über die Straße verabreicht haben, was jedoch nicht den Tatsachen entsprach, denn er hatte dem Kinde ein Dienstmädchen mit auf den Weg gegeben. Vor Gericht bestritt der Gendarm diese Tatsache. Er habe das Dienstmädchen weder früher noch in diesem Falle in Begleitung von Kindern gesehen, die aus den Renzelschen Wirtschaft Schnaps holten. Es traten nun eine ganze Anzahl Zeugen auf, die auf das bestimmteste bekundeten, daß sie gesehen hatten, wie der Gendarm das Dienstmädchen beobachtet und zur Rede gestellt habe. Der Wirt wurde deshalb freigesprochen. Als nun das „Volksblatt" diese Tatsache mitteilte, forderte es die Staatsanwaltschaft auf, nachzuprüfen, ob hier nicht auf seiten des Beamten oder der Zeugen absichtliche oder grob fahrlässige Eidesverletzung vorliege; es wurde ferner in dem Artikel zum Ausdruck gebracht, daß das Publikum vor solchen Schikanen der Beamten geschützt werden müsse. Darauf erfolgte Anklage.

Vor Gericht wurde nun durch eine ganze Anzahl einwandfreier Zeugen erwiesen, daß der Gendarm nicht nur in diesem Falle, sondern auch schon vorher das Dienstmädchen auf seinen Begleitgängen beobachtet und angesprochen habe. Der Gendarm wollte sich jetzt aber an nichts mehr erinnern. Der Wirt sagte aus, daß er, seitdem er den Sozialdemokraten sein Lokal eingeräumt habe, von der Polizei schikaniert worden sei. Bei allen anderen Wirten im Dorfe sähe die Polizei nichts, nur bei ihm. Der Staatsanwalt wollte diesmal keine Gefängnisstrafe beantragen, sondern nur 300 Mark Geldstrafe. Das Gericht verkündete, daß der Angeklagte den Beweis erbracht habe, daß der Gendarm in zwei Fällen eine Eidesverletzung habe zuschulden kommen lassen, weshalb in diesem Falle auf Freisprechung zu erkennen sei. Daß der Gendarm aus Schikane gehandelt habe, sei nicht hinreichend nachgewiesen, weshalb das Gericht in diesem Falle auf 50 Mark Geldstrafe erkannt habe.

Bestrafte Verleumdung. Im Reichstagswahlkampf im Wahlkreise Kronach (Oberfranken) hatte die katholische Geistlichkeit sich für die Zentrumssache scharf ins Zeug gelegt, und nach bekannter Manier gegen die Sozialdemokratie gekämpft. Der Kuratus Will in Buchbach, jetzt in Hollfeld, hatte den sozialdemokratischen Reichstagskandidaten, den Arbeitersekretär Seelmann in Kronach in der unflätigsten Weise beleidigt. Der brave Gottesmann hatte öffentlich behauptet, Seelmann hätte schon wegen Betrügereien oder Prügeleien fünf Monate und wegen Mißhandlung seiner Eltern drei Monate Gefängnis verbüßt. Diese Behauptung ist glatt erfunden. Seelmann stellte gegen den Verleumder Beleidigungsklage und erzielte dessen Verurteilung zu hundert Mark Geldstrafe. Außerdem wurde dem Kläger die Veröffentlichung des Urteils auf Kosten des Verurteilten in zwei Zeitungen zuerkannt.

Der Geistliche hatte gegen Seelmann Widerklage wegen eines von diesem veranlaßten Zeitungsartikels angestrengt. Er hatte aber damit kein Glück. Der Wahrheitsbeweis für die in dem Artikel aufgestellten Behauptungen wurde geführt und Seelmann freigesprochen. Kuratus Will hat nun auch sämtliche nicht unbedeutende Kosten zu tragen.

Abgelehnte Richter. Vor der Strafkammer des Detmolder Landgerichts sollte sich Sonnabend Genosse Dreckshage aus Bielefeld, Redakteur der „Volkswacht", wegen Beleidigung des Redakteurs Staercke von der liberalen „Lippeschen Landeszeitung" verantworten. Er hatte eine Korrespondenz aufgenommen, worin das Gebaren der Landeszeitung nach der Bekanntgabe eines „kaiserlichen Gnadenaktes" gekennzeichnet war, durch den dem Detmolder Bataillon gewisse lippische Traditionen verliehen worden waren. Das Schöffengericht zu Detmold hatte den Genossen Dreckshage zu 75 Mark Geldstrafe verurteilt und zu dieser Verurteilung eine Begründung geliefert, die einige merkwürdige Stellen enthält. Der Richter stellte sich auf den Standpunkt, daß durch den „Kaiserlichen Gnadenakt" dem lippischen Volke tatsächlich eine Ehrung erwiesen worden sei, und daß es sich hier um schamlose Angriffe handle. Durch diese Begründung sah sich Genosse Dreckshage veranlaßt, sowohl die Richter der Strafkammer, sowie die sämtlichen übrigen lippischen Richter abzulehnen. Die Verhandlung wurde darauf ausgesetzt, damit das Oberlandesgericht Celle Gelegenheit hat, über den Ablehnungsantrag zu entscheiden.

Richterbeleidigung. Unser Elberfelder Parteiblatt, die „Freie Presse", hatte aus Haspe bei Hagen gemeldet, daß der unter dem Verdacht des Konkursvergehens inhaftiert gewesene Kaufmann Appelhaus, weil er der Tat nicht überführt werden konnte, nach einjähriger Untersuchungshaft aus dem Gefängnis entlassen worden ist. An diese, einem bürgerlichen Blatt entnommene Notiz knüpfte die „Freie Presse" die Bemerkung: Es sei wunderbar, daß der Untersuchungsrichter über ein Jahr dazu gebraucht habe, um die Schuldlosigkeit des „dringend Verdächtigen" herauszufinden. Ein Jahr Untersuchungshaft sei doch schließlich kein Pappenstiel.

Dadurch fühlte sich der Untersuchungsrichter beleidigt und veranlaßte ein Strafverfahren gegen den Genossen Hoffmann. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß der erwähnte Kaufmann nicht ein ganzes, sondern „nur" ein halbes Jahr in Untersuchungshaft gesessen habe. Wegen der Bemerkung, daß das Verhalten des Untersuchungsrichters „wunderbar" gewesen sei, erkannte das Gericht auf 20 Mark Geldstrafe. Der Vertreter der Anklage hatte die Kleinigkeit von zwei Monaten Gefängnis beantragt.

Die römische Parteisektion und Ferris Austritt. Die römische Parteisektion, bei der Enrico Ferri organisiert war, hat nach längerer Diskussion den Austritt Ferris zur Kenntnis genommen durch eine Resolution, die den Wunsch ausspricht, daß Ferris Vorgehen von all denen nachgeahmt werden möge, die sich gleich ihm von den Grundsätzen der Partei entfernt haben. Die Reformisten stimmten gegen den Absatz der Resolution, der die Aufforderung zur Nachahmung enthielt.

Festsetzungen der städtischen Markt-Notierungs-Kommission.

Breslau, den 23. April.

	Pro 100 Kilogramm					
	gute		mittlere		geringe Sorte	
	höchst.	niedr.	höchst.	niedr.	höchst.	niedr.
Weizen, weißer neu	22 50	21 60	21 50	20 60	20 50	19 50
Weizen, gelber neu	22 40	21 50	21 40	20 50	20 40	19 40
Roggen	18 90	18 40	18 30	17 40	17 80	16 40
Gerste	18 —	17 70	17 50	17 30	17 20	16 50
Hafer	19 70	19 20	19 10	18 90	18 60	18 60
Victoria-Erbsen	26 —	25 —	24 —	23 —	22 —	21 —
Erbsen	21 50	21 —	19 80	18 80	18 —	17 50

Heu per 100 Kgr. 3.60—3.50 Mk.
Langstroh per 100 Kgr. 3.00—3.50 Mk.
Preß-Stroh 100 Kgr. 3.60—3.80 Mk.

Breslauer Mehlmarkt. Mehl fester, per 100 Kilo inkl. Sack brutto Weizenmehl 00 fester, 29.50—30.00 Mk., Roggenmehl 00 fester, 25.50 bis 26.50 Mk. Roggen-Hausbacken fester, 25.00—25.50 Mk. Roggenfuttermehl fester 14.00—14.50 Mk. Weizenkleie behauptet 13.75—14.25 Mk.

Persil
für
Krankenwäsche
(Wichtig zu lesen!)
Das selbsttätige
Waschmittel.
Persil entfernt spielend leicht Blut-, Eiter- und sonstige Flecken, beseitigt scharfe Gerüche und
desinfiziert gründlich
ohne den geringsten Schaden für das Gewebe. Die Wäsche erhält den frischen duftigen Geruch der Rasenbleiche.
Erprobt u. gelobt!
Nur in Originalpaketen, niemals lose.
HENKEL & CO., DÜSSELDORF.
Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten
Henkels Bleich-Soda

Verantwortlicher Redakteur: Karl Ostwald. — Redaktion und Expedition: Breslau, Graupenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck von Th. Schatzky, G. m. b. H. — [illegible]

Am 23. April verschied nach langem, schwerem mit Geduld ertragenem Leiden unser guter Sohn, Bruder, Neffe, Cousin, der Schlosserlehrling 5614

Paul Schillheim

im Alter von 16 Jahren 8 Monaten.
Dies zeigen schmerzerfüllt an
Breslau, den 24. April 1912
Die trauernden Hinterbliebenen.
Beerdigung: Freitag, den 26. April, nachm. 4 Uhr, von der Halle St. Barbara, in Cosel.

Am 23. April verschied nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden meine liebe, treusorgende Frau, unsere inniggeliebte, herzensgute Mutter und Schwester,

Frau Maria Rother geb. Goebert

im Alter von 55 Jahren 4 Monaten.
Dies zeigen schmerzerfüllt an
Die tieftrauernden Hinterbliebenen
Max Rother nebst Kindern.
Beerdigung: Freitag, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des St. Carolus-Friedhofes aus. [5615
Wagen stehen am Trauerhause, Viktoriastr. 82, zur Verfügung.

Verspätet.

Am 21. April verschied nach langem schwerem Krankenlager unser Kollege

Ernst Peisker 5574

im Alter von 57 Jahren.
Dem Verstorbenen werden ein ehrendes Andenken bewahren
Die Kollegen des deutschen Transportarbeiter-Verbandes der Zahlstelle Ohlau.
Beerdigung: Mittwoch, den 24. April, nachmittags 3 Uhr.

Am 22. ds. Mts., nachmittags 5 Uhr, verschied unser langjähriger Mitarbeiter, der Kutscher

Max Liebich

im Alter von 32 Jahren. 5606
Ehre seinem Andenken!
Die Tischler und Maschinenarbeiter der Firma H. Grosskopf.
Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Rosenstrasse 15, III.

Stadt-Theater.
Mittwoch, 7½ Uhr:
„Der Rosenkavalier".
Donnerstag, 7½ Uhr: 5450
Zum 2. Male:
„Der Schmuck der Madonna".
Freitag, Anfang 7 Uhr:
Wagner-Zyklus. 3. Vorstellung
„Lohengrin".

Lobe-Theater.
Mittwoch, 7½ Uhr: 5488
„Die fünf Frankfurter."
Donnerstag, 7½ Uhr:
Zum 3. Male:
„Fiat Justitia".
Freitag 7½ Uhr:
Zum 50. Male:
„Die fünf Frankfurter".

Thalia-Theater
Mittwoch: Humboldt-Verein. 5492
Volks-Vorstellung:
„Schuldig".
Freitag: Gruppe I. 1. Vorstellung:
„Johannisfeuer".

Schauspielhaus.
Mittwoch, 8 Uhr:
„Eva".
Donnerstag, 8 Uhr: 5493
„Die schöne Mijette".
Freitag, 8 Uhr:
„Eva."

Liebich's Etablissement
● Hartstein ●
Merians Hunde-Theater
Lebend. Marmor. Louise Schäfer
etc. etc. etc.
Anfang 7½ Uhr. 5528

Viktoria-Theater
Ensemble Gastspiel
Königl. Belvedere Dresden
mit der aktuellen Revue:
„So leben wir!"
Anfang 8 Uhr. 5534

Dominikaner.
5612 Jeden Abend:
Eine Breslauer Witwe.

Radrennbahn Grüneiche.
Training
zum 5575
Gr. Frühjahrspreis von Breslau
Donnerstag, den 25. April
Freitag, „ 26. „
Samstag, „ 27. „
Nachmittags 5½ bis 7 Uhr.
Entree 20 Pf.
Radfahrer haben gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte freien Eintritt.

Palmengarten
Riesen-Pracht-Dekoration
Orangen-Fest in Messina.
2 neue Kapellen.
Entree frei.

Colosseum
Nikolaistraße 27.
Nur 3 Tage!
Die
Konfektioneuse
Ein Drama aus dem Leben in 2 Akten.
Zum 1. Mal hier
und das übrige
neue Programm.

Gegen sof. Zahlung
kaufe gebr. Schrk., Komb., Bettstell., Vertikos, ganze Nachlässe. Bestellung, briefl. u. mündl. Friedrichstraße 53, Wahler. 5572

Teilzahlung
Saxonia-Fahrräder

Dominikaner.
Jeden Abend:
Eine Breslauer Witwe.

Wanderer Homannia
sind erstklassig, stabil, leichtlaufend 4444
Teilzahlung gestattet.
General-Vertretung:
Wilhelm Homann
Tauentzienstr. 53
2. Haus v. d. Taschenstrasse.
Einige Wanderer, Brennabor u. Homannia mit Emaillefehler, ganz bedeutend unter Preis.

Pfänder-Auktion
einlösen oder verlängern [5419
Schwirten, Weißenburgerpl. 7.

Unentgeltlich finden für Arbeiter-Frauen u. -Töchter Nähkurse statt, auch Maschinennähen, kl. Zutaten umsonst. Anmeld. im Sekretariat Bethanien, Friedrich-Carlstr. 7, hochpt., von 9-10 u. 3-4. 5610

Wir suchen per sofort einen
redegewandten Herrn besseren Arbeiter
auf 4 bis 6 Wochen, welcher mit den Breslauer Verhältnissen vertraut ist. Wochenlohn 30.— Mark. Offerten unter H. 100 an die Exped. ds. Bl. [5607

Lebensversicherungs-Policen beleiht
E. Fuhrmann, Schmiedebrücke 28, I. [5169

Gebr. Hobelbänke
Drehbänke, jeden Posten Tischlerwerkzeug kauft gegen sofortige Kasse Wahler, Friedrichstraße 53. 5571

Trauring Alter
Kupferschmiedestr. 17
Ecke Schmiedebrücke.
5584/2

Möbel, Betten,
Herrenkleider, Nähmaschinen,
Pfandscheine, gz. Nachlässe, Wohnungseinrichtungen kauft zu höchsten Preisen
5613 **Paul Scholz,**
132 Matthiasstrasse 132

Die kluge Frau
erkennt man immer an der Ausnutzung eines jeden Vorteils.
Großen Vorteil bietet Ihnen Seifol; denn Sie sparen dabei Seife, Arbeit und Zeit, mithin Geld. Die Wäsche mit Seifol einweichen und kochen schafft die halbe Arbeit und dabei viel weißere Wäsche.
1268

Die
Bestände der Firma Salomonski & Co. Nachf.
Blücherplatz 2
an feinsten **Tuchen und Burkins** bester engl. u. deutsch. Fabrikate, sowie fertiger 5609
Beinkleider, Paletots, Ulster
sollen schleunigst
zu Spottpreisen
völlig geräumt werden.
Nur noch kurze Zeit!
Blücherplatz 2.

Ueberzieher.
Anzüge
Anzahlung Nebensache!
Möbel
einzelne Stücke, ganze Einrichtungen.
Bequemste Abzahlung.
Max Biermann,
52 Ring 52, I. Etage neben der Stockgasse.
Kataloge gratis.
Lieferung nach auswärts franko.
4561

Gebr. bill. Möbel
Schrk., Komb., Vertikos, Bettstellen, Sofas, gz. Wohnungs-Einrichtg. zu verk. Friedrichstr. 53, Wahler. [5573

Arbeiter-Garderobe
Berufskleidung für alle Branchen, echt Reutlinger Maschinleiten-Anzüge. Jacken und Hosen billigst bei [5053
Wilhelm Knauerhase
nur Kupferschmiedestr. 16
Vorzeiger 5% Rabatt.

Ziehung diese u. nächste Woche.
Straßburg. Münster Geld-Lotterie
Ziehung 27., 29., 30. April cr.
Hauptgewinne: **75 000** Mk.
30 000 „
20 000 „
10 000 „
Lose à 3,30 Mk. Porto u. Liste 30 Pfg. extra.

Marienburger Pferde-Lotterie.
Ziehung am 4. Mai cr.
2653 Gewinne
Gesamtwert **69 000** Mk.
darunter 6 Equipagen
47 Pferde usw. :: ::
11 Lose 10 Mk.
Lose à 1,00 Mk. Porto u. Liste 25 Pfg. extra.

Obige Lose empfiehlt u. versendet
B. Klement, Breslau I Ring 22.
Spezial-Lotterie- u. Bankgeschäft. Tel. 7610.
5578

Amerik. Brillant Glanz Stärke
mit dieser Schutzmarke
FRITZ SCHULZ jun. Akt.-Ges. LEIPZIG
Globus
gibt die **schönste Plättwäsche**
5263

Eduard Bernstein:
Die Grundbedingung des Wirtschaftslebens.
Preis 20 Pfg.
Buchhandlung Volkswacht.

Presto-Räder
beste und leichteste Renn-Maschinen.

Mosquito-Räder
Modell 1912
bestes u. dauerhaft. Gebrauchsrad für alle Zwecke.

Nicht nur gegen bar, sondern auch gegen bequeme **Teilzahlung**
auf Wunsch von 10 Mk. Anzahlung an liefere ich an reelle Leute, gleich ob Kaufleute, Beamte, Handwerker oder Arbeiter erstklassige Fahrräder nur bester Qualität.
Mäntel, Schläuche, Ersatzteile billigst.
Nähmaschinen, Sprechapparate, Schallplatten, Spieldosen, Zithern, Mandolinen, Ziehharmonika } gegen wöchentliche Teilzahlung von 1.00 Mark.
Reparaturen an Fahrrädern, Nähmaschinen, Sprechapparaten, Musikwerken, Orchestrions in eigener, bestens eingerichteter Werkstatt, schnell sauber, preiswert. 4164
Alfred Mücke, Breslau, Taschenstraße 20
schrägüber vom „Pariser Garten". Tel. 5767.

Wir empfehlen:
1. Mai 1912:
Oesterreichische Mai-Zeitung
mit extra Bild
Durchstich des Tauerntunnels.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch:
Buchhandlung Volkswacht G. m. b. H. u. Kolporteure.

Halali von Achleitner.
Geschichten aus den Bergrevieren. 15 Pfg.
Volkswacht-Buchhandl. Breslau, Neue Graupenstr. 5/6.

Die Gleichheit
Alle 14 Tage erscheinend, Heft 10 Pfennige.

Schönheit
verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz, weiße, sammetweiche Haut und ein reiner, zarter, schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
à Stück 50 Pf., ferner macht der
Tada-Cream
rote und rissige Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf. bei: 2629
S. G. Schwartz, Ohlauerstr. 4
Rudolf Balhorn, Seifenfabrik
H. Galland, Bohrauerstr. 35/42
Frz. Gräschel, Leuthenstr. 60
Frdr. Güntzel, Hubenstr. 58
F. Jaeckel, Schmiedebrücke 30
R. Kerschner, Neumarkt
Max Loll, Gräbschenerstr. 85
Friedr. May, Alsenstr. 49 und Filiale Alsenstr. 30
Erwin Mayer, Gartenstr. 75
W. Mielleki, Gräbschenerstr. 117
P. Rathmann, Klosterstr. 11
Oscar Reymann, Neumarkt 18 und Filiale Albrechtstr. 47
M. Schütze Nchfl., Klosterstr. 97
A. Schufftan, N. Schweidnitzerstr.
O. Sperlieder, Tauentzienstr. 50
Storch-Apotheke, Moltkestr. 11.

Christentum u. Sozialismus von A. Bebel
10 Pf.
Buchhandlung Volkswacht.

Auf Teilzahlung
bei kleinster
Abzahlung
liefere
Möbel
einzelne Stücke
ganze
Einrichtungen
Damen- und Herren-Garderobe 5608
Adolf Schröter
Breslau, Ring 2, I.,
Ecke Nikolaistrasse.
Katalog gratis!
Lieferung franko!

Durch weitere unverhofft eingetretene Preissteigerung der Rohmaterialien sind wir wiederum gezwungen, den Preis

pro Eimer um 2 Mark

erhöhen zu müssen.

Wir haben ferner beschlossen, in unseren Ausschankslokalen die Detailpreise 5616

um 10 Pfg. pro Liter

zu erhöhen.

Die Vereinigung Breslauer Brennereibesitzer.

1. Beilage zu Nr. 96 der „Volkswacht".

Donnerstag, den 25. April 1912.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. April.

Geschichtskalender.

25. April.

1595 Der italienische Dichter Torquato Tasso in Rom †.
1744 Der Astronom Anders Celsius in Upsala †.
1874 Guilelmo Marconi, Erfinder der drahtlosen Telegraphie, in Griffone bei Bologna *.

Zunehmende Teuerung.

Ein Ende der herrschenden Teuerung ist vorläufig noch nicht abzusehen. Während sich die Kartoffel- und Gemüsepreise noch immer auf ihrer abnormen Höhe halten, zeigen neuerdings auch die Fleischpreise, die im November und Dezember infolge des großen Angebots am Viehmarkte etwas gefallen waren, wieder kräftig steigende Tendenz. Die Kosten des Nahrungsmittelaufwands sind im allgemeinen im Monat März 1912 in bedeutend schärferem Tempo gestiegen als in den vorangegangenen Monaten. Berechnet man nach den in etwa 190 Städten Deutschlands vorgenommenen Erhebungen über den Stand der Preise für die wichtigsten Lebens- und Genußmittel den wöchentlichen Nahrungsmittelaufwand für eine vierköpfige Familie, Eltern und zwei Kinder, in der Weise, daß man die dreifache Verpflegungsstation des deutschen Militärs zugrunde legt, so erhält man, nach der „Arbeitsmarkt-Korrespondenz" für die einzelnen Monate im Reichsdurchschnitt folgende Zahlen in Mark:

	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.
1911	23,60	23,80	23,72	23,97	24,37	24,65	24,77
	Oktob.	Novemb.	Dezemb.	Januar	Februar	März	
1911/12	24,88	24,64	24,60	24,69	24,83	25,18	

Die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes sind demnach von Februar auf März 1912 um 0,35 Mark gestiegen. Gegen März 1911 ergibt sich eine Erhöhung der Haushaltskosten für eine vierköpfige Familie um 1,58 Mark pro Woche. Der Grad der Steigerung war am bedeutendsten im Monat März 1912. Für die Landesteile, in denen sich die Kosten des Nahrungsmittelaufwandes höher stellten als im Reichsdurchschnitt, wurden folgende Ziffern in Mark berechnet:

März	1911	1912	Zunahme
Elsaß-Lothringen	24,98	27,16	2,18
Baden	25,60	26,74	1,14
Rheinprovinz	25,48	26,59	1,11
Anhalt	23,64	26,14	2,50
Thür. Staaten	23,67	26,04	2,37
Posen	22,49	25,55	3,06
Schlesw.-Holstein	23,90	25,54	1,64
Bayern	23,44	25,50	2,06

Während die Haushaltskosten im Durchschnitt um 1,58 pro Woche gestiegen sind, ergibt sich für Posen eine Steigerung von 3,06 Mk. In Thüringen betrug die Zunahme 2,37 Mk. Elsaß-Lothringen weist eine Verteuerung des Nahrungsmittelaufwandes um 2,18 Mk. pro Woche auf. Die höchste Zahl ergab 5 für Metz mit 28,44 Mk. Das bedeutet gegen März 1911 eine Zunahme um 3,30 Mk. Sehr hoch waren die Kosten des Nahrungsmittelaufwandes auch in einigen Städten der Rheinprovinz. So wurde der Haushalt für Crefeld auf 28,20, für Köln auf 27,81 und für Mülheim a. Rh. auf 27,54 Mk. berechnet. Am niedrigsten stellten sich die Haushaltskosten in Graudenz mit 22,02 Mk. pro Woche gegen 21,03 Mk. im Vorjahre. In verschiedenen Landesteilen standen die Kosten noch erheblich unter dem Reichsdurchschnitt:

März	1911	1912	Zunahme
Westpreußen	21,79	22,52	0,73
Ostpreußen	21,88	23,07	1,19
Mecklenburg-Schwerin	22,45	23,81	1,36
Pommern	22,47	24,03	1,56
Berlin und Vororte	23,19	24,12	0,93
Schlesien	23,34	24,84	1,50
Königreich Sachsen	22,67	24,81	2,14
Württemberg	23,54	24,72	1,18
Hannover	23,12	24,91	1,79

Auch in diesen Landesteilen ist ausnahmslos eine Steigerung der Kosten des Nahrungsmittelaufwands gegen das Vorjahr eingetreten; von Maßregeln gegen die drückende Teuerung verlautet aber nichts. Im Reichstage sind alle bürgerlichen Parteien dabei, dem Volke neue unerhörte Militärlasten aufzuhalsen. Mögen die Armen weiter darben und hungern; die Hauptsache ist, wir haben mehr Kanonen und Kriegsschiffe. Mag das Volk sehen, wie es sich durchschlägt.

Polizei und Gerichte gegen die Breslauer Arbeiterbewegung.

Unermüdlich sind die Breslauer Behörden in der Aufmerksamkeit, die sie der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und der „Volkswacht" schenken. Ein Ausschnitt von acht Tagen zeigt so recht, was alles in Bewegung gesetzt wird, um uns zu besserem Gehorsam gegen die Gesetze zu erziehen.

Am Dienstag Abend wurde, wie schon gemeldet, der Vortragsabend des Genossen Strzelewitz polizeilich verboten.

Am Donnerstag wird Genosse Olonsky prozessiert wegen Beleidigung eines Grafen aus dem Kreise Oels im Verlaufe des Wahlkampfes.

Am Sonnabend erscheinen 14 meist weibliche Sünder vor dem Schöffengericht, denen 8 Polizeikommissare als Zeugen nachweisen wollen, daß sie beim letzten Frauenabend das Reichsvereinsgesetz verletzten.

Am Dienstag nächster Woche ist Genosse Darf noch einmal an der Reihe, durch den sich ein Breslauer Schutzmann beleidigt fühlt.

Jetzt will sich auch Herr Pastor Nitschke beleidigt fühlen und er ist zum Schiedsrichter gegangen. Da sein Blatt von den gröbsten Angriffen gegen Sozialdemokraten wimmelt, kann es eine interessante Beweisführung und ein paar kräftige Widerklagen geben.

Am Sonntag Abend erschien die Polizei ungerufen „zur Ueberwachung" im Jugendheim und sah sich die Unterhaltungsspiele der Arbeiterjünglinge an.

Wenn inzwischen ein Genosse sterben sollte, was hoffentlich nicht eintritt, bekommt die Polizei neue Sorgen.

Und da sage noch einer, wir hätten genug Polizeibeamte in Breslau! Wir können garnicht genug kriegen davon. Schade, daß die Sozialdemokratie trotz alledem immer stärker wird.

Frauenabend.

Ueber den Frauenabend des sozialdemokratischen Vereins Breslau am Montag sind uns folgende Berichte zugegangen:

In Pöpelwitz waren 30 Frauen und 5 Männer anwesend, die dem Vortrage der Genossin Lowatsch sehr aufmerksam zuhörten. Sie sprach nicht nur über das Breslauer Volksschulwesen, sie behandelte auch die Tätigkeit der Frau in der Gemeinde, ihre schätzenswerte Mitarbeit in der Armen- und Waisenpflege, beim Kinderschutz, der Wöchnerinnenpflege usw. Als es zur Aussprache kam, meldeten sich einige Frauen zum Wort, die Fragen stellten und sich auch über das Gehörte zustimmend aussließen. Es folgten dann Mitteilungen über die Maifeier und den Frauentag am 12. Mai. Ein frisches Kampflied schloß den schönen Abend.

Sehr zahlreich hatten sich die weiblichen Mitglieder der Distrikte 10 und 11 zum Frauenabend eingefunden, der auf der Michaelisstraße 26 abgehalten wurde. Hier sprach Genosse Th. Müller über unsere Schulforderungen und veranlaßte mit seinen Ausführungen eine lebhafte Aussprache. Aus den eigenen Erfahrungen heraus ergänzten die Genossinnen den Vortrag. Nachdem die Leiterin, Genossin Valentin, zum zahlreichen Besuch des bevorstehenden Frauentages aufgefordert hatte, ertönte noch der Gesang einiger schöner Proletarierlieder.

Bei Milde auf der Gräbschenerstraße war der Frauenabend von etwa 45 Frauen und mehreren Männern besucht. Genosse Darf hatte den Vortrag übernommen. Er schilderte die Wandlungen zum Besseren, die sich im Volksschulwesen in den letzten Jahren Bahn gebrochen haben. Diese Besserungen aber fallen allein auf das Konto der Städte, besonders der Orte, wo wie in Breslau, die Sozialdemokratie in der Stadtverwaltung etwas mitzureden hat. Die schwersten Vorwürfe aber treffen den preußischen Staat, der sich heute noch ganz in den Händen der bildungsfeindlichen Junkerkaste befindet. Dieser Staat versucht auch jede gesunde Weiterentwickelung des Schulwesens zu hemmen und zu unterbinden. Ohne die Junkerherrschaft im Staate wäre das Schulwesen in den Städten längst viel weiter, als es heute steht. Wem die Volksbildung am Herzen liegt, der muß vor allen Dingen auch für die Gleichberechtigung der Arbeiter im Staate kämpfen.

Dem mit Interesse aufgenommenen Vortrage folgte eine kurze Aussprache über die Badeeinrichtungen und den Haushaltungsunterricht in den Volksschulen, wie über die erfreulicherweise wachsende Zahl der Dissidentenkinder. Mit dem Gesange eines Arbeiterliedes fand dann der anregend verlaufene Abend seinen Abschluß.

Im Gewerkschaftshause hatten sich 36 Frauen eingefunden. Der Genosse Schütz hielt den Vortrag. Der Redner verstand es, den Versammelten ein recht anschauliches Bild unseres Schulwesens und seiner Entwickelung vorzuführen. In bunter Reihenfolge schilderte er den modernen Schulbetrieb und die vielen Unterrichtszweige, die ihm angegliedert sind. Die Leiterin, Genossin Seibold, beteiligte sich an der Aussprache und schloß den Frauenabend nach einigen geschäftlichen Mitteilungen.

Die Versammlung bei Casperke, Matthiasstraße, war gut besucht. Der Redner, Genosse Winzer, hatte recht aufmerksame Zuhörer und erntete für seinen Vortrag reichen Beifall. Wie notwendig und wichtig gerade die Schulfrage für die Arbeiterfrauen ist, bewies die lebhafte Aussprache. Nicht weniger als sechs Genossinnen und drei Genossen beteiligten sich daran und die Besucher des Frauenabends dürften wohl auf ihre Rechnung gekommen sein. Zum Schluß wurden noch zwei Lieder gemeinsam gesungen.

In Herdain war der Frauenabend von 35 Genossinnen und Genossen besucht, die dem Vortrage der Genossin Behrens lebhaft zustimmten und sich dann über einzelne Schulfragen so anregend und ausdauernd unterhielten, daß sie keine Zeit fanden, ein Lied zu singen. Eine Genossin empfahl noch, dem Konsum- und Sparverein „Vorwärts" beizutreten und seine Waren dort zu kaufen. Gerade in der gegenwärtigen teuren Zeit müsse jede Frau ihre wenigen Groschen gar sehr zusammenhalten. Da sei es doppelt nötig, im eigenen Konsumverein zu sein, wo man am besten bedient werde.

Der Frauenabend bei Speldrich war leider nur schwach besucht; 14 Genossen und Genossinnen hatten sich dort versammelt, um den Vortrag der Genossin Gellrich über Schulpolitik zu hören. Die Rednerin beleuchtete die Mißstände, unter denen unsere Volksschulen heute zu leiden haben und wies auf die bildungsfeindlichen Absichten hin, die bei allen schulpolitischen Maßnahmen der Regierung zutage treten. Genossin Gellrich ging dann auf die Aufgaben näher ein, die die Gemeinden auf dem Gebiet der Schule zu erfüllen haben und schilderte eingehend die von der Stadt Breslau bisher geschaffenen Einrichtungen. Sie schloß mit einem Appell an die Genossinnen zur eifrigen Mitarbeit auch auf dem Gebiet der Volksschule. Die Uebel, unter denen diese leide, seien aber am Ende in unserer heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung begründet; daher forderte die Rednerin alle Proletarierinnen auf zum Kampfe für den Sozialismus, der den Sieg der Kultur bedeute. Trotz des schwachen Besuches der Versammlung entwickelte sich eine außergewöhnlich rege Aussprache, die am besten bewies, welch großes Interesse die Frauen des arbeitenden Volkes den Schulfragen entgegenbringen.

Im „Schweitzerhof" hatten sich 90 Frauen und 19 Männer eingefunden, als die Versammlung um ½9 Uhr durch Genossin Kurzer eröffnet wurde, worauf der Gesang eines Liedes erfolgte. Genosse Löbe besprach in seinem einstündigen Vortrage zunächst die Einrichtung an den Breslauer Volksschulen und knüpfte daran die Forderung der Sozialdemokratie in Bezug aufs Schulwesen. Beide Teile des Vortrages fanden lebhaftes Interesse. Genosse Ritter wies in der Diskussion auf die Pflicht der Eltern hin, auch nach der Schulentlassung für die geistige Fortbildung ihrer Kinder zu sorgen und Genossin Kurzer gab die nächsten Veranstaltungen, besonders Maifeier und den Frauentag am 12. Mai bekannt. Beim Gesang von Arbeiterliedern blieben die Genossinnen noch eine halbe Stunde beieinander.

Stadt-Theater.

Zum ersten Male: **„Der Schmuck der Madonna"**, Oper in 3 Akten von Wolf-Ferrari.

„Die neugierigen Frauen" des italienischen Komponisten und der im vorigen Jahre mit Erfolg aufgeführte Einakter „Susannens Geheimnis" ließen die Hoffnung aufkeimen, daß der langersehnte neue Schöpfer der komischen Oper erstanden sei. Da überraschte Wolf-Ferrari die musikalische Welt mit einer tragischen Weihnachtsgabe. Diesmal erfand der Tondichter die Handlung selbst. In kurzen Zügen sei sie nachstehend skizziert: Maliella, eine bislang unberührte Blume, lechzt nach Liebe. Sie besitzt das heiße Blut und Temperament der „Carmen" und begeistert sich ebenso wie diese für männlichen Mut. In Bizets Meisterwerk ist es der Stierfechter, in dieser Oper Raffaele, der Führer der Camorra, der das Herz der Schönen in helle Flammen setzt, während der ernste, langweilige Schmied Gennaro dem flotten Nebenbuhler weichen muß. Maliella, von den heißen Küssen Raffaeles entfacht, sagt ihm für den nächsten Tag ihre uneingeschränkte Liebe zu. Noch ist sie bewegt von dem Abschied des Geliebten, da bringt ihr Gennaro als höchstes Zeichen seines Mutes einen dem Madonnenbilde geraubten, kostbaren Schmuck. Verwirrt durch diese Gabe, berauscht von der nächtlichen Stunde, gewährt sie dem flehenden Schmiede ihre höchste Gunst. Im dritten Akte gesteht Maliella voll Verzweiflung den Verrat ihrem Geliebten. Raffaele wendet sich darauf von ihr ab, Maliella stürzt sich ins Meer. Der Kirchenräuber wird herbeigeschleppt; er bittet reuevoll die Madonna um ein Zeichen der Verzeihung. Ein Lichtstrahl fällt auf den Schmuck des Heiligenbildes und freiwillig sühnt Gennaro seine Tat mit dem Tode.

Dieser wirkungsvollen, ernsten Geschichte sind zahlreiche, die heitere Seite des Lebens hervorkehrende Volksszenen entgegengesetzt. Dieses bunt bewegte Leben und Treiben im ersten und dritten Akte ist vortrefflich erfunden, höchst wirksam instrumentiert und war auch auf unserer Bühne geradezu virtuos abgestimmt, wie überhaupt das dekorative Element auf bester Höhe stand. Die Musik, teils italienisch, teils deutsch empfunden (der Komponist hat einen deutschen Vater, der ein bedeutender Maler ist und am 20. April in Venedig seinen 70. Geburtstag feierte, eine italienische Mutter), interessiert in den großen Ensemblescenen, stößt aber in den entscheidenden Momenten des zweiten Aktes ab und versagt dort, wo die physischen Spannungen zu intensiven Gefühlsausbrüchen Anlaß geben könnten. Die Fähigkeit, die Situationen musikalisch von innen her zu steigern, ist nur gering. Da, wo nationale Rhythmen verwendet werden, belebt sich das Milieu in reizvollster Weise. Die stärksten Effekte bringt der dritte Akt in den wildbewegten Tänzen. Von entzückendem Wohllaut ist das Vorspiel zum zweiten Akte, äußerst pikant die Einleitung zum dritten Akte, die in Berlin wiederholt werden mußte. Auch hier hätte man es sicher gern noch einmal gehört, wenn nicht das Orchester fast ohne Pause darüber hinweggegangen wäre. Diese geschäftsmäße Handhabung ist von mir bereits früher in „Mignon" und kürzlich gelegentlich der Erstaufführung des „Ruhreigen" gekennzeichnet worden. Im übrigen entfaltete das Orchester fast während des ganzen Abends einen so unsinnigen Lärm, daß die armen Sänger zu unerhörten Kraftanstrengungen genötigt wurden. Für ausgemergelte Zuhörer, die ihre Nerven auspeitschen lassen wollen, mag ja dieses Kraftmeiertum ein Sinnenkitzel sein, für normale Menschen ist es eine Zumutung. Wenn dieser Modus an allen Bühnen gehandhabt würde, wären Stimmruin und permanente Heiserkeiten an der Tagesordnung.

Die Aufführung nach der musikalischen Seite hat viel Erfreuliches, namentlich in den abnorm schwierigen Chören. Hinsichtlich der schauspielerischen Ausarbeitung der einzelnen Partien konnte man sich Verschiedenes anders vorstellen. Für die Rolle der Maliella wäre wohl etwas mehr natürliche Grazie denkbar, als sie Frau Verhunk zur Verfügung steht. Hier war ein Zuviel an Beweglichkeit, was die Echtheit der Rasse verdecken sollte. Sehr löblich sang Herr Corfield-Mercer den Schmied und auch Herr Bürstinghaus schuf eine recht charakteristische Leistung mit dem Raffaele. Repräsentativ ist er geradezu ideal, in stimmlicher Hinsicht liegt ihm die Rolle nicht recht. Fräulein Reisch war wie stets befriedigend.

Das gutbesetzte Haus folgte der wohl vorbereiteten Aufführung mit größter Spannung und veranstaltete am Schluß den nun schon hinlänglich bekannten Premierenrummel, welcher, bei Licht betrachtet, eine Kritiklosigkeit ohnegleichen in sich schließt.

H. M.

Aus aller Welt.

Ein Offizier unter Meineidsverdacht vor dem Kriegsgericht. Großes Aufsehen erregte es seinerzeit, als der Leutnant Rusch vom Fußartillerie-Regiment Nr. 2, nach Berlin abkommandiert, unter dem Verdacht des Meineides, den er in einem Prozeß um ein Rennpferd geschworen haben soll, nicht nur unter Anklage gestellt, sondern sogar auch verhaftet wurde, da der Gerichtsherr den Verdacht des Meineides für dringend genug hielt, um diese Maßnahme zu rechtfertigen. Inzwischen ist die Voruntersuchung soweit gediehen, daß der Prozeß, dem man nicht nur in Offiziers- und Sportkreisen, sondern auch in Zivilkreisen mit großer Spannung entgegensah, heute vor dem Kriegsgericht der 2. Garde-Division zur Verhandlung kommen konnte. Den Vorsitz im Gerichtshof führt Kriegsgerichtsrat Dr. Bernhold, während als Sachverständiger der in Rennkreisen als Rennsachverständiger sehr bekannte Generalmajor z. D. von Schmidt-Pauli geladen ist. Die Verteidigung des Angeklagten führt Rechtsanwalt Fröhlich. Zu Beginn der Verhandlung, zu der eine große Anzahl von Offizieren der verschiedensten Truppengattungen als Zeugen geladen ist, wurde zunächst der Tatbestand festgestellt. Darnach wird dem Leutnant Rusch vorgeworfen, in einem Zivilprozeß um das Rennpferd Hatto einen falschen Eid dahin geschworen zu haben, daß das Pferd ihm gehöre, während es nach der Behauptung der Anklage seinem Bruder gehört haben soll. Er habe das Pferd seinerzeit von dem Trainer Tiede nicht für sich, sondern für seinen Bruder gekauft, wogegen der Angeklagte nach wie vor dabei bleibt, daß er den Eid richtig geleistet habe, denn das Pferd habe ihm gehört. Als an den Angeklagten seitens des Vorsitzenden die Frage gerichtet wird, ob er denn vielleicht später durch Machinationen mit seinem Bruder Besitzer des Pferdes geworden sei, antwortet der Angeklagte, daß das Pferd vom Tage des Kaufes an sein Eigentum gewesen sei. Es wird sodann in die Vernehmung der Sachverständigen und Zeugen eingetreten, die einige Zeit in Anspruch nimmt, worauf die Verhandlung vertagt wird.

Am Dienstag abend wurde das Urteil im Meineids-Prozesse gegen den Fußartillerieleutnant Rusch gefällt. Es lautet: Der Angeklagte wird von der Anklage des Meineides freigesprochen. Der Vertreter der Anklage hatte selbst die Freisprechung beantragt. In der Urteilsbegründung erklärte u. a. auch der Gerichtshof, sich von der völligen Unschuld des Angeklagten überzeugt zu haben.

Der Scharmach-Prozeß ohne Presse. Da der Vorsitzende, Landgerichtsrat Brieskorn, es unterließ, seine in der vorigen Sitzung gefallene Aeußerung zurückzunehmen, beschlossen die Gerichtsberichterstatter sämtlicher Zeitungen einmütig, den Verhandlungen auch weiterhin fernzubleiben.

Grubenunglück. Auf der Recklinghauser Zeche „Brassert" wurden durch herabstürzende Kohlen und Gesteinsmassen zwei Bergleute verschüttet. Obwohl die Rettungsarbeiten unverzüglich und energisch einsetzten, konnten beide nur als Leichen geborgen werden.

Ein Opfer der Schundliteratur.

Das Lesen von Kriminalromanen und Detektivgeschichten mit blutrünstigen Titelbildern hat schon so manchen jungen Mann dem Verderben entgegengeführt. Der Breslauer Bankräuber, ein junger Mann von neunzehn Jahren, hat die neunmonatliche Gefängnisstrafe, die am Montag das Schwurgericht über ihn verhängte, hauptsächlich mit den schlechten Einflüssen zuzuschreiben, die diese Schwarten auf seinen phantastischen Kopf ausgeübt haben. Es handelt sich um den Färbergesellen Richard Rizgens aus Oesterreich. Schon als Schulknabe las er mit Vorliebe die schauerlichsten Räuberromane und Schilderungen „berühmter" Abenteurer. Auch „Sherlock Holms" und „Nic Carter" war seine liebste Lesekost. Doch widmete er sich nebenbei auch dem Studium der Elektrotechnik, und es erwachte allmählich in dem jungen Manne die sogenannte Erfinderwut. Er marterte sich mit dem Gedanken ab, wie man wohl die Dampfkraft aus elektrischen Betrieben gänzlich ausschalten könnte. In der Tat war Rizgens in Wien vor einigen Jahren mit einer Gesellschaft zur Verwertung von neuen Erfindungen in Verbindung getreten. Die Gesellschaft forderte ihn auf, der Vereinigung beizutreten und die Zeichnungen seines Erfinderplanes einzureichen. Er tat das aber nicht, siedelte vielmehr später nach Deutschland über, wo er im Mai 1912 in der chemischen Reinigungsanstalt von Riedel in Breslau als Arbeitsbursche Beschäftigung fand. Aber auch hier benutzte der junge Mann seine freie Zeit dazu, um schlechte Bücher zu lesen. Seine Erfinderpläne hatten ihn ebenfalls noch nicht verlassen. Aber es fehlten ihm die Mittel, sie zu verwirklichen. Da reifte in Rizgens im August 1911 ein sehr bedenklicher Entschluß, dessen Ausführung jedoch fehlschlug. Zunächst kaufte er sich für 14 Mark einen Revolver mit dazugehöriger scharfer Munition. Dann erbat er sich unter einem falschen Vorwande von seinem Arbeitgeber auf zwei Tage Urlaub; das war am 11. August. Am Vormittag dieses Tages betrat Rizgens mit der geladenen Waffe in der Hand ein Bankgeschäft auf der Gartenstraße, in dem nur ein Angestellter weilte, wovon sich R. vorher überzeugt hatte. Kaltblütig legte er einen Zettel auf den Tisch mit folgenden Worten: „Sie werden hiermit aufgefordert 600 Mark an uns zu zahlen, widrigenfalls es aus Leben geht! — Die schwarze Hand!" Daneben grinste ein mit Tinte gemalter Totenkopf. Der Bankbeamte erklärte dem gefährlichen Eindringling, nicht soviel Geld da zu haben, worauf dieser den Revolver schußbereit erhob. Vor Angst sprang der Angestellte unter den Schreibtisch und rief laut um Hilfe. Zufällig kam ein Gipsfigurenhändler in das Geschäft, durch den der Revolverheld in die Flucht gescheucht wurde, bevor er größeres Unheil anrichtete. Am Nachmittag wiederholte Rizgens denselben Streich in einem Bankgeschäft auf der Graupenstraße. Hier waren aber mehrere Angestellte anwesend, sodaß R. gleich flüchtete, als er den bedrohlichen Zettel vorgelegt hatte. Man verfolgte ihn bis zur Tauentzienstraße; es gelang dem Färbergesellen aber, in einem Hause zu verschwinden und zu entkommen. Die Breslauer Polizei konnte den Angeklagten in Breslau nicht ermitteln, obgleich er am nächsten Tage wieder wohlgemut in der Riedelschen Färberei arbeitete. Er verließ aber einige Tage nach den Vorfällen Breslau und wandte sich nach seiner Heimat, wo er viele Monate ziel- und planlos umherirrte und sich schließlich selbst in Görlitz im Februar 1912 freiwillig der Polizei stellte. Vor den Geschworenen machte der jugendliche und intelligent aussehende Angeklagte einen guten Eindruck. Er gestand seine unüberlegten Streiche rückhaltslos ein und schilderte auch, wie er durch das Lesen der Schundromane auf Abwege geraten sei. Der Staatsanwalt ersuchte selbst die Geschworenen, dem jungen Manne mildernde Umstände nicht zu versagen. Die auf versuchte räuberische Erpressung in zwei Fällen lautende Schuldfrage wurde unter Zubilligung mildernder Umstände bejaht. Wie schon kurz berichtet wurde, lautete das Urteil auf neun Monate Gefängnis, wovon ein Monat als verbüßt gilt. Dieser Fall bedeutet eine ernste Mahnung an Eltern und Erzieher, alles aufzubieten und mitzuhelfen, um den verderblichen Einfluß der Schundliteratur zu beseitigen.

---

* **Kirchensteuern — Schulanfänger.** Mit dem Beginn dieses Vierteljahres erscheinen die Veranlagungsbriefe für das Steuerjahr 1912/13. Trotz des umständlichen, kostenpflichtigen Austrittsverfahrens werden immer noch Dissidenten (Freireligiöse) zur Kirchensteuer herangezogen. Wer 6 Mk. und darüber Staatssteuer zahlen soll, aber bis 31. Dezember 1910 aus der Kirche austrat, ist von jeder Kirchensteuer befreit; wer im Laufe des Jahres 1911 ausgetreten ist, hat noch bis 31. Dezember 1912, also für 3 Vierteljahre des Steuerjahres 1912, Kirchensteuer zu zahlen. Reklamationen gegen die Kirchensteuer werden kostenlos im Sekretariat der Gemeinde (auch für Nichtmitglieder), Schweidnitzerstraße 37, bei Herrn Karl Pietsch, ausgefertigt. Sprechzeit von 12¼—1¼ Uhr mittags und von 6½—7½ Uhr abends, dort auch Auskünfte in Kirchenaustrittssachen. — Wer als Mitglied der Gemeinde seine schulpflichtigen Kinder vom Religionsunterricht befreien will, hat sie an unserem, von der Behörde anerkannten Ersatzunterricht teilnehmen zu lassen. Für Lernanfänger ist der Unterricht Mittwoch nachmittag von 2½—4½ Uhr im Unterrichtszimmer, Grünstraße 14/16.

Die Gemeindeverwaltung.

* **Achtung, Fabrikarbeiter!** Bei der Firma Breslauer Asphaltkontor R. Stiller, Asphalt- und Dachpappenfabrik in Breslau, kam es im Mai 1911 zum Abschluß eines Tarifvertrags auf die Dauer eines Jahres. Die Arbeiter forderten damals eine Lohnerhöhung von 5 Pf. für die Stunde. Durch Vergleichsverhandlungen einigte man sich auf eine allgemeine Lohnzulage von 3 Pf. Bei diesen Verhandlungen wurde von dem Vertreter der Firma geäußert, daß in diesem Jahre eine weitere Zulage erfolgen würde. Auf Grund dieses Versprechens sahen die Arbeiter in diesem Jahre von einer Kündigung des Tarifs ab. Es wurden Verhandlungen angebahnt, die folgendes Ergebnis zeitigten: Alle im Betriebe Beschäftigten erhalten vom 1. Mai 1911 an eine weitere Zulage von 2 Pf. für die Stunde. Ferner wird das Anfangsstundenlohn von 32½ Pf. auf 35 Pf. erhöht. Die neuen Bestimmungen haben bis zum 31. Mai 1913 Gültigkeit und bestehen, wenn nicht vier Wochen vor dem Ablaufstermin eine Kündigung erfolgt, immer ein Jahr weiter. Damit ist für die bei R. Stiller Beschäftigten wiederum ein Mehrverdienst von 1,20 Mk. wöchentlich oder von etwa 60 Mk. jährlich für jeden Einzelnen erreicht worden.

Der Boykott über das Namslauer Bier ist aufgehoben!

Die Boykottkommission.

---

* **Der Schlesische Frauenverband,** der nunmehr seit 9 Jahren in Schlesien arbeitet, hält vom 1. bis 3. Mai in Liegnitz seine Generalversammlung ab. Es wird uns dazu geschrieben: Dem schlesischen Frauenverbande gehören zurzeit 48 Vereine und eine größere Anzahl Mitglieder in fast allen schlesischen Städten an. Er umfaßt im ganzen gegen 12 000 Mitglieder. Die Verbandsvereine haben einige 20 Kinderhorte gegründet, in denen schulpflichtige, aufsichtslose Kinder in den Nachmittagsstunden ihre Schularbeiten machen und zu allerlei Handfertigkeitsarbeiten herangezogen werden. Zwanzig Rechtsschutzstellen des Verbandes erteilen Rat und Auskunft an unbemittelte Frauen. In den meisten Städten haben Mitglieder der Verbandsvereine Vormundschaften übernommen und sind in der öffentlichen Armen- und Waisenpflege tätig. Das Fortbildungsschulwesen, der Haushaltungsunterricht, die Jugendgerichtshilfe, die Gefängnisfürsorge haben weitestgehende Unterstützung und Mitarbeit der Verbandsvereine erfahren. Einzelne Vereine haben auch die Hauspflege durch eine Vertretung der kranken Hausfrau und Wöchnerinnen-Fürsorge in die Hand genommen. Andere verpachten Land zu einem geringen Preise an bedürftige Frauen, wieder andere haben Volksbibliotheken und Lesehallen eingerichtet. In neuester Zeit ist auch eine Beschaffung billiger Kostüme für die bedrängten Schauspielerinnen in die Hand genommen worden. Auf der in Liegnitz anberaumten Generalversammlung soll in einem längeren Vortrage die Berufsberatung schulentlassener Mädchen behandelt werden, in einem anderen Vortrag die Armen- und Waisenpflege auf Grund einer Umfrage an 120 schlesische Städte. Die Abendversammlung bringt nach einer einleitenden Rede über die Bedeutung der Berufsarbeit der Frau für die Wirtschaftspolitik Berichte einzelner berufstätiger Frauen, einer Lehrerin, einer Handlungsgehilfin, einer Hebamme, einer Handwerkerin und schließlich einer Hausfrau. Die wichtige Tagung, die Frauen aus allen Städten Schlesiens vereinigen wird, dürfte auch Außenstehenden und anderen Organisationen viele Anregung bieten, die hiermit dazu eingeladen sind.

* **Arbeiter-Sänger-Vereinigung für Breslau und Umgegend.** Freitag, den 26. April, im großen Saale des Gewerkschaftshauses sechswöchentliche Probe. Geübt werden die Lieder „Zeige Feuer", „Festgesang", „Ich warte dein", „Mein Schlesien", und die Chöre des ersten Unterbezirks zur Maifeier. Die Bezirksleitung.

* **Warnung.** In den Zeitungen wird von der Firma Dr. med. Rumler in Genf, deren Inhaber jetzt ein Dr. med. Ringelmann ist, ein Buch als Wegweiser und Ratgeber zur Verhütung und Heilung von Gehirn-, Rückenmarks- und Geschlechtskrankheiten, neuerdings auch unter der Deckadresse „Verlag Aesculap" oder „Sanitas Genf" angepriesen. In dem „Neurasthenie" betitelten Buche wird eine Reihe der schwersten Krankheiten als Folge geheimer Leiden in übertriebenster Weise dargestellt, um die Kranken in Angst zu versetzen und sie zu veranlassen, einen dem Buche beigegebenen Fragebogen auszufüllen und sich danach in briefliche Behandlung durch die tragliche Firma zu begeben. Vor diesem, auf Ausbeutung leichtgläubiger und ängstlicher Personen berechneten Schwindel warnt der Polizeipräsident.

* **Volksvorstellung.** Für die Volksvorstellung am 28. M in der „Alt-Heidelberg" zur Aufführung kommt, sind einige Billets zum Preise von 70, 20 und 10 Pfennig haben.

* **Die streitenden Mittelständler.** Tischlermeister hardt in Berlin und Schornsteinfegermeister Conrad Breslau beschäftigten am Dienstag das hiesige Oberlandesger Rahardt will von Conradt im März v. Js. in einer Versa lungsrede in Hirschberg beleidigt worden sein. Schöffenge und Landgericht sprachen aber den Angeklagten frei, und Oberlandesgericht hat jetzt die Revision des Rahardt v worfen.

Aus dem Landkreise.

Versammlungen unter freiem Himmel.

Der Landrat des Kreises Breslau macht im Kreisb Nr. 33 vom 24. April folgendes bekannt:

„Das Oberverwaltungsgericht hat in e Entscheidung vom 12. Dezember 1911 zu der Frage Stell genommen, ob die Polizeibehörde befugt ist, Genehmigung zur Abhaltung einer öffentlichen sammlung unter freiem Himmel zu versagen, we der Eigentümer des Grundstücks, auf d die Versammlung abgehalten werden so die Erlaubnis zur Benutzung des Grun stücks verweigert.

Diese Entscheidung ist in Nr. 3 des Ministerialbla für die preußische innere Verwaltung vom 30. März 1 (Seite 53 ff.) abgedruckt worden.

Die Ortspolizeibehörden weise ich dar mit dem Bemerken hin, sich von dem Inhalt der Entsc dung Kenntnis zu verschaffen, indem letztere event. hier gesehen werden kann."

Es ist sehr gut, daß der Landrat die ihm unterstell Amtsvorsteher auf die Entscheidung des Oberverwaltungsge hinweist. Noch besser wäre es gewesen, er hätte ihnen so im Kreisblatte mitgeteilt, was dieses Urteil im wesentlichen und daß sie sich danach zu richten haben. Es heißt näm darin, kein Amtsvorsteher ist berechtigt, eine Versam lung unter freiem Himmel zu verbiete weil der Besitzer sein Grundstück nicht he gibt. Hoffentlich lassen sich recht viele Amtsvorsteher die E scheidung des Oberverwaltungsgerichts vorlegen, damit sie ge wissen, was sie zu tun haben. Unseren Genossen können auch nur empfehlen, sich die vorstehend abgedruckte Bekan machung des Landrats auszuschneiden und aufzuheben.

Konsum- und Sparverein „Vorwärts". Für die M glieder von Rothkretscham, Groß- und Klein-Tschansch wird Do nerstag, den 25. April, abends 8 Uhr, in Glatz' Gasthof e wichtige Besprechung angesetzt. Es wird um pünktliches u zahlreiches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

Krankheitsbericht. In der Woche vom 14. bis 21. Ap 1912 erkrankten an Unterleibstyphus in Weidenhof 1 Perso an Scharlach in Ottwitz 1 Person und an Diphtherie in Stra witz und Jackschönau je 1 Person. Es starben Tuberkulose Weide und Stabelwitz je 1 Person.

Chausseesperrung. Wegen Umpflasterung der Kre chaussee in Sillmenau von Station 6,0+70—6,2+80 wird di auf 14 Tage für Fuhrwerke und Reiter gesperrt.

Groß-Tschansch. Wieder eine ungültig Wahl. Am 19. März wurden Genosse Franz Niebor auf sechs Jahre und Genosse Karl Bajeli auf vier Jah in die Gemeindevertretung gewählt. Diese Wahl ist aber v der Gemeindeverwaltung als ungültig erklärt worden u zwar weil die Ergänzungs- und Ersatzwahl in einem Wah gange vorgenommen wurde, ohne daß man bestimmte, wer a Ersatzmann gilt. Das ist leider richtig. Aber unsere Genoss hatten den Wahlvorsteher sofort ausdrücklich darauf hingew sen; der Herr meinte indes: „Das ist nicht nötig, wir könn es gleich zusammen erledigen." Daß die Wahl als ungül erklärt wurde, liegt wohl hauptsächlich daran, daß unsere G nossen die zwei Beisitzer aus ihrer Mitte wählten und ke Rücksicht auf die Wünsche des Gemeindevorstehers nahm Dieser wollte nämlich den Gemeindeschreiber als Be sitzer gewählt sehen, was unsere Genossen aber mit Recht ve hinderten. Der Herr Gemeindevorsteher war darüber sehr u halten. Nun er und die übrigen großen Herren im Dorfe wo den sich eben daran gewöhnen müssen, auch die Arbeiter o vorhanden anzusehen, und die nächste Wahl wird zeigen, d diese wieder auf dem Posten sind. Genossen, geht fleißig a die Arbeit, damit man unsere Stimmen auch in der Gemein beachtet.

Noch eine Eisberg-Katastrophe? In New York ist das Gerücht verbreitet, der Dampfer „Corsikan" der Allan-Linie sei bei einem heftigen Zusammenprall mit einem Eisberge schwer beschädigt worden. Zur Stunde liegen noch keine genaueren Einzelheiten vor.

Wegen Rekrutenmißhandlung verurteilt. Wegen Mißhandlung eines Rekruten verurteilte das Kriegsgericht der Garde-Kavallerie-Division zu Potsdam den Ulanen Rudolf Schröder vom 3. Garde-Ulanen-Regiment zu vier Monaten und den Ulan Heinrich Teichert vom selben Regiment zu 2 Monaten Gefängnis. Beide hatten dem Ulan Otto König im Stall mit Deckgurt und Trense den üblichen Morgengruß versetzt und ihn dabei so erheblich mißhandelt, daß er eine Quetschung der Eingeweide und eine Leberzerreißung davontrug. Außerdem stellte sich bei K. eine schwere Nervenlähmung ein, an der er noch leidet.

Haussuchung bei einem russischen Fürsten. Zwei Haussuchungen in der Petersburger Aristokratie, die unter großem polizeilichen Aufgebot stattfanden, erregen viel Aufsehen. Sie wurden vorgenommen beim Fürsten Obolenski, der Beamter für besondere Aufträge beim Minister des Innern ist, und bei Madame Ssollogub, der Schwiegermutter des Fürsten Obolenski. Diese hatte ihre zwei Enkelinnen, die bei ihrem Stiefvater und ihrer rechten Mutter wohnten, gewaltsam ins Ausland entführt. Obolenski und Frau Ssollogub verwalteten das große Vermögen der entführten Kinder. Der Untersuchungsrichter beschlagnahmte bei beiden wichtige Dokumente.

Panik in einem Kinematographentheater. In Barcelona wäre es beinahe in einem Kinematographentheater zu einer schweren Katastrophe gekommen. In dem Augenblick, wo der Saal von zahlreichem Publikum angefüllt war, besonders viele Frauen und Kinder waren vertreten, entstand zwischen zwei jungen Leuten ein Streit, der unter dem Publikum große Unruhe hervorrief. Die Polizei war der Meinung, es handle sich um den Ausbruch eines Feuers und rief schleunigst Hilfe herbei. Dadurch wurde die Menge irregeführt und drängte sich nach den Türen. Es entstand ein unbeschreiblicher Tumult, in dem eine große Anzahl Frauen und Kinder mit Füßen getreten wurden. 12 Personen sind schwer, 15 leichter verletzt.

Verheerungen durch einen Zyklon. In der Stadt Tecumseh (Oklahoma) sind durch einen Wirbelsturm fünfzig Häuser zerstört worden. Zwei Frauen kamen dabei ums Leben. In Perry wurde ein Mann getötet, etwa zwanzig Menschen verwundet und fünfundzwanzig Gebäude beschädigt. Noch andere Städte im Staate Oklahoma haben schwer gelitten. Telegraphischen Meldungen zufolge haben auch im Staate Kolorado zahlreiche Menschen durch den Sturm das Leben eingebüßt.

Infolge von Wirbelstürmen, die in Teilen von Illinois und Indiana ausbrachen, sind 32 Personen getötet und etwa 100 verwundet worden. Es ist auch großer Sachschaden angerichtet worden.

Wie man Seelen für den Himmel gewinnt. In Reccio (Calabria) wurde der Priester Raso vom Schwurgericht zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er durch Vergiftung des Abendmahlweines den Tod des Pfarrers und Meßners verursachte. Der Meßner hatte nach dem Tode des Pfarrers den Weinrest ausgetrunken, um den Verdacht der Täterschaft von sich abzuwehren.

Drei Personen zum Tode verurteilt. Das Bielefelder Schwurgericht verurteilte nach dreitägiger Verhandlung den Schneider Alexander Stadkowitz, dessen Bruder Anton Stadkowitz und den Gelegenheitsarbeiter Johann Willich, die am 7. November 1911 den Polizeisergeanten Ellermann erschossen hatten, zum Tode.

Todessturz eines Dienstmädchens. Am Montag abend stürzte die 18 Jahre alte Dienstmagd Barbara Koal in M.-Gladbach aus dem vierten Stock auf das Straßenpflaster. Das Mädchen starb wenige Minuten später, nachdem man den Unfall bemerkt hatte.

Großer Waldbrand. Durch fahrlässige Brandstiftung entstand im Revier der Försterei Kussel ein Waldbrand. Etwa 12.000 Morgen Schonung und Stämme Fürstl. Hohenloheschen Besitzes brannten ab.

Riesenunterschlagung bei einer russischen Bank. In Nikolajew wurden bei einer Revision in der Kreditgesellschaft große Mißbräuche aufgedeckt. Es sind Fehlbeträge von über vier Millionen Mark festgestellt worden; auch arge Betrügereien. So sind bei dem Geldinstitut bereits amortisierte Obligationen massenhaft wieder aufgetaucht und in den Verkehr gebracht worden. Verschiedene Verwaltungsmitglieder wurden verhaftet.

Panik bei einer Beerdigung. Bei einer Beerdigung in der Kirche von Carmaux war der Sarg, umgeben von brennenden Kerzen, vor dem Altar der Kirche ausgestellt worden, als plötzlich eine Feuergarbe hoch empor schoß; ein großer Kranz aus Zelluloid hatte Feuer gefangen, das sich schnell ausdehnte. Der Sarg begann ebenfalls zu brennen. Der Brand wurde schnell gelöscht, inzwischen hatte sich der Trauerzug, die den Trauerfeier beiwohnten, eine ungeheure Aufregung bemächtig Alles eilte nach den Ausgängen. In dem Gedränge wurde zehn Personen erheblich verletzt.

Literatur.

„Der Bibliothekar",

die vom Genossen Gustav Hennig in Leipzig se 4 Jahren gegründete und redigierte Monatsschrift fü die Interessen der Arbeiterbüchereien de Sozialdemokratie und der freien Verbände hat mit ihrem Erscheinen für deren literarische Orientierung un deren allgemeines Bildungswesen einem längst und lebhaft g fühlten Bedürfnisse erfolgreich abgeholfen. Auch in bürgerliche Kreisen des Büchereiwesens hat diese mit großem Eifer, mi reichem Wissen und geschickter Redaktion geleitete Zeitung sic lobende Anerkennung errungen. Als Helferin und Beraterin i sie unseren Bibliothekaren für alle Teile ihres verantwortungs vollen Amtes ein unentbehrlicher Freund geworden. Sie leis gleich Vorzügliches in literarischer Geschichte, Technik, Statisti und Kritik aller neuen literarischen Erscheinungen, in Beantwor tung aller Fragen, die dem strebsamen Bibliothekar, dem An fänger sowohl wie dem schon weiter Ausgebildeten, begegnen Auch ist sie reich an Anregungen lehrreichster Art nicht nur i die in den gesamten Gebieten der Arbeiterbildung tätigen Ge nossen und Genossinnen, sondern auch für jeden strebsamen Leser der es ernst meint mit seiner literarischen Fortbildung.

Soll aber dieses so nützliche Blatt imstande sein, sich wür dig und segensreich zu erweitern und zu vervollkommnen, dann muß auch sein Leserkreis sich in wohlverdienter Weise erweitern Noch immer hat so mancher Bibliothekar verabsäumt, es regel mäßig zu beziehen, zu selten findet man es in den Bureaus der Gewerkschaften, Sekretariate und Bildungsausschüsse und noch viel zu wenig ist es seitens der literarisch interessierten Arbeiter schaft im allgemeinen gewürdigt.

Wir können daher garnicht eindringlich genug darauf hin weisen, wie notwendig es ist, den „Bibliothekar" etwa zu lesen. Der so besonders billige Preis von 2 Mark für das ganze Jahr portofrei ins Haus ermöglicht jedermann das Abonnement. Gegen fran kierte Einsendung dieses Betrages an:

Verlag des „Bibliothekar",
Leipzig, Tauchaer Straße Nr. 19/21,

wird es dem Leser pünktlich allmonatlich durch die Post zu gehen.

Die Ausgangszeit der Friseusen.

Die Friseusen müssen auch Sonntags, auch während der Kirchzeit, die Kundinnen bedienen. Dafür ist ihnen in der Woche ein freier Nachmittag zugesichert. Gewöhnlich fällt der freie Tag auf Montag, weil an diesem Tage die Arbeit nicht gar zu dringend ist. Die Inhaber der Friseurgeschäfte sind jedoch der Ansicht, daß sie darüber zu bestimmen haben, wenn der freie Nachmittag gegeben wird. Fräulein Sch., das schon längere Zeit in dem Geschäft von D. tätig war, ist entlassen worden, weil es sich zum Ausgange einen Tag gewählt hatte, an dem gerade viel zu tun war. Die Klägerin gab an, daß sie für Montag ihren Ausgang habe, die Prinzipalin hatte ihr aber gesagt, am Montag geht es nicht, gehen Sie Mittwoch. Damit war sie einverstanden. Eine halbe Stunde vor ihrem Ausgange forderte sie der Chef auf, zu bleiben, sie sei aber fortgegangen, weil sie sich für den Nachmittag etwas vorgenommen hatte. Am anderen Tage sei sie deshalb entlassen und beleidigt worden. Der Verklagte erklärte, er sei durch die Klägerin bedeutend geschädigt worden. An dem betreffenden Tage waren Hochzeitsdamen zu frisieren. Die Klägerin behauptete, daß sie entlassen worden sei, weil die Saison vorüber sei. An dem Entlassungstage habe sie sämtliche Kundinnen schon frisiert gehabt. Da der Verklagte zu einer Einigung sich nicht verstehen wollte, mußte ein Urteil gefällt werden, und das fiel zu Ungunsten des Verklagten aus, er wurde verurteilt, den Lohn für einen halben Monat mit 47,50 Mark zu zahlen. Das einmalige unerlaubte Wegbleiben vom Geschäft sah das Gewerbegericht nicht als Entlassungsgrund an.

---

* **Das Borgen im Bändel!** Eine Verkäuferin in einem Bändel hatte einer Kundin nach und nach Waren für 18 Mk. geborgt. Da die Kundin das Geld nicht zahlte, wurde die Verkäuferin entlassen und ihre Kaution im Betrage von 20 Mk. einbehalten. Wegen dieses Betrages klagte das junge Mädchen beim Gewerbegericht. Der Verklagte gab an, er habe der Klägerin ausdrücklich untersagt, jemandem zu borgen. Das Mädchen schilderte die Verhältnisse in dem Bändel. Die Frauen zahlen eine Zeitlang, und sind dann sehr ungehalten, wenn man ihnen nichts borgt. Es läßt sich nicht alles so machen, wie der Bändler es verlangt. Uebrigens hätte ihr der Verklagte garnicht verboten, zu borgen; er habe nur gewarnt, nicht zu viel zu borgen. Es kam ein Vergleich dahin zustande, daß sich der Verklagte die Kaution behält, aber die Schuld der Kundin an die Klägerin abtritt. Hoffentlich bezahlt die Frau ihre Schuld; sonst müßte das arme Mädchen das Geld verlieren.

* **Der Kochlehrling.** Der Kochlehrling R., der bei dem Restaurateur W. in der Lehre stand, ist sechs Wochen vor Ablauf der Lehrzeit aus irgend einem Grunde entlassen worden. Der Lehrling hat die Prüfung als Kochgehilfe bereits geleistet und auch bestanden. Der Prinzipal hat ihm aber ein Zeugnis als Lehrling ausgestellt und die Leistungen und Führung als unbefriedigend bezeichnet. Es erschien klar, daß der junge Mann auf dieses Zeugnis hin nirgends ein Unterkommen finden konnte. Er klagte im Beistande des Vaters gegen Restaurateur W. auf Lösung des Lehrvertrages und Ausstellung eines anderen Attestes. Daß der Lehrling etwas leisten könne, beweise die Prüfung, die er mit gut bestanden habe, aber auch die Führung sei durchaus keine schlechte gewesen. Man dürfe einem Lehrling das Fortkommen nicht erschweren. Es kam auf den Rat des Vorsitzenden ein Vergleich zustande. Der Kläger bleibt noch 6 Wochen in der Lehre und der Beklagte verpflichtet sich, ihm alsdann ein einwandsfreies Zeugnis auszustellen.

* **Die Freie Schuhmacher-Innung** in Breslau hielt am Montag nachmittag im Vincenzhause ihre Oster-Quartals-Versammlung ab. Zunächst wurden 35 Lehrlinge aufgenommen und 26 freigesprochen. Neun Meister sind der Innung beigetreten. Die Innungskasse hatte im Jahre 1911 eine Einnahme von 3002,74 Mk., eine Ausgabe von 2413,69 Mk.; das Vermögen beträgt 19.116 Mk. gegen 18.680 Mk. Ende 1910. Der Mitgliederbestand verringerte sich von 760 auf 748. Die Innungs-Kranken- und Sterbekasse hatte eine Einnahme von 17.975,66 Mk., eine Ausgabe von 14.460,72 Mk. Das Vermögen erhöhte sich im Laufe des Jahres von 35.404,01 Mk. auf 36.157,94 Mk. Der Mitgliederbestand sank indessen von 760 Männern und 700 Frauen auf 745 Männer und 679 Frauen herab. Die Jahresabrechnung wurde gutgeheißen und dem Vorstande Entlastung erteilt. Dann beschäftigte sich die Versammlung mit der Lohnbewegung der Gesellen und stimmte den Abmachungen zu, jedoch mit der Vorschrift, daß der Mindestlohntarif nicht auf zwei Jahre gilt, was die Gesellen forderten, sondern auf drei Jahre. Die Herberge ist nicht mehr in der Alten Münze, sie befindet sich jetzt Herrenstraße 19, wo auch der Arbeitsnachweis der Innung untergebracht wurde.

* **Die Arbeitsnachweise der Innungen.** Nach einem Bericht des Magistrats bestanden im Jahre 1911 bei folgenden Innungen Arbeitsnachweise: Bäcker, Barbiere und Friseure, Buchbinder, Klempner, Maler und Lackierer, Schlosser, Schmiede Schornsteinfeger, Schuhmacher und Tischler. In diesen zehn Arbeitsnachweisen haben sich im ganzen 9357 Arbeitskräfte angeboten. Die Zahl der offenen Stellen betrug 7842, die der besetzten Stellen 6912.

* **Achtung, Transportarbeiter!** Heut abend 8½ Uhr (pünktlich): Mitglieder-Versammlung im großen Saale der Union-Festsäle, Reuschestraße 51, Hof, eine Treppe. Bei der wichtigen Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Landsberg über „Tuberkulose" und der Geschäftsbericht über das 1. Quartal 1912 usw., ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, in dieser Versammlung zu erscheinen. Die Ortsverwaltung.

* **Wegen Raubes** stand der 20jährige Arbeiter Walter Kopka vor dem Schwurgericht. Er überfiel am 8. Januar 1912 auf den Teichäckern einen Arbeiter aus Ziegenhals, der viel Geld bei sich hatte, und beraubte ihn gemeinschaftlich mit einem bis jetzt nicht ermittelten jungen Manne um etwa 80 Mark. Die beiden Spießgesellen verprügelten noch den Bestohlenen und entkamen dann im Dunkel der Nacht. Kopka, der bisher nicht bestraft ist, wurde unter Zubilligung mildernder Umstände zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Zwei Monate der Strafe gelten als verbüßt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf zwei Jahre aberkannt.

* **Ein Bauunfall** ereignete sich am Dienstag kurz vor 5 Uhr auf der Schleiermacherstraße. Auf dem Neubau Nr. 36 ist dem 30 Jahre alten Arbeiter Ernst Stolper, der Lehmgrubenstraße 54 wohnt, eine Kalkbühne auf den Fuß gefallen. Der Verunglückte erlitt einen Knöchelbruch und wurde in das Allerheiligenhospital geschafft.

* **Von einer Leiter gestürzt** ist Dienstag vormittag Antonienstraße 10 der 23 Jahre alte Haushälter Fritz Kolley, der Ursulinerstraße 18 wohnt. Er erlitt schwere innere Verletzungen. Nachdem ihm Samariter der Feuerwehr die erste Hilfe geleistet hatten, wurde er nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft.

* **Erhängt** hat sich am Dienstag der 62 Jahre alte Bürstenmacher Julius Hoffmann in seiner Wohnung Heinrichstraße 10. Als Beweggrund zur Tat wird Schwermut angegeben.

* **Vermißt** wird seit dem 19. April der 56 Jahre alte Zimmergeselle Wilhelm Jäckel, der Enderstraße Nr. 23 wohnte. Seine Kleidungsstücke sind auf den Oswitzer Wiesen gefunden worden. Vermutlich hat also Jäckel, der früher einen Schlaganfall erlitten hatte und seitdem arbeitsunfähig war, den Tod in der Oder gesucht.

* **Zugeflogen** ist ein Kanarienvogel bei Walter, Gabitzstraße 88, eine Brieftaube gez. F. F. 77 bei Pflanz, Lehmgrubenstraße 10.

Die neue Wehrvorlage

belastet das arbeitende Volk abermals mit ungezählten Millionen. Da gilt es, sich zu rühren und gegen den nimmersatten Militarismus gewaltig zu demonstrieren. Donnerstag, den 9. Mai, werden deshalb im großen Saale des „Gewerkschaftshauses" und im „Kronprinzen", Westenstraße,

zwei Volksversammlungen

abgehalten. Redner sind die Reichstagsabgeordneten für Breslau, die Genossen Bauer und Bernstein.

Genossen und Genossinnen! Sorgt für Massenbesuch!

---

* **Durch einen gelben Radler überfahren** wurde am Sonnabend abend 7¾ Uhr auf der Friedrich-Wilhelm- Ecke Mariannenstraße ein Hausbesitzer von der Friedrich-Karlstraße, der den Straßendamm überschreiten wollte. Er erlitt einen Bruch des linken Armes und mußte sich in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder begeben.

* **Gefunden** wurden zwei Portemonnaies mit Inhalt, zwei goldene Damenuhren, eine schwarzbraune Boa, ein Augenglas mit Goldfassung, ein Trauring, eine Damenhandtasche, eine eiserne Brechstange, ein Damenschirm, eine silberne Brosche, ein Fernglas mit Futteral. Zu erfragen im Fundbureau des Polizeipräsidiums.

Neueste Nachrichten.

Schwere Niederlage der Klerikalen in Wien.

Wien, 24. April. Den Christlich-Sozialen hat der gestrige erste Tag der Gemeinderatswahlen eine schwere Niederlage gebracht. 21 Mandate gelangten zur Besetzung, davon hatten die Christlich-Sozialen bisher 14 und die Sozialdemokraten bisher 7 inne. Die Sozialdemokratie hat diesmal ihre 7 Mandate schon im ersten Wahlgange wieder erreicht und in 9 Fällen steht sie in der Stichwahl. Die Christlich Sozialen dagegen haben von ihren 14 Mandaten nur 4 behaupten können, 3 gingen sofort definitiv verloren und um die restlichen Mandate kommt es zur Stichwahl und zwar einmal zwischen den Christlich-Sozialen und den Liberalen und neun Mal zwischen den Christlich-Sozialen und den Sozialdemokraten. Diese Stichwahlen dürften ebenfalls zu ungunsten der Christlich-Sozialen ausfallen, da die übrigen Parteien beschlossen haben, zusammenzugehen.

Die Breslauer Zentrumspresse sucht zunächst die schwere Niederlage ihrer Wiener Gesinnungsgenossen zu verschleiern, indem sie die Stimmenzahlen der einzelnen Parteien denen vom Juni v. Js. gegenüberstellt. Demnach hat dann die Sozialdemokratie Stimmen verloren und die christlich-soziale Partei „erscheint wieder als die stärkste Partei in Wien". Es wird also verschwiegen, daß es sich im Juni um Reichsratswahlen und diesmal um Stadtverordnetenwahlen handelte und zwischen beiden ist bekanntlich ein großer Unterschied. Bei Anwendung der gleichen christlichen Wanzentaktik würden wir bei den nächsten Breslauer Stadtverordnetenwahlen wohl feststellen können, daß seit unseren letzten Reichstagswahlen die Schwarzblauen ganz und gar zusammengeschmolzen sind.

Beim Reichstagspräsidenten.

Berlin, 24. April. Der Präsident des Reichstages, Kämpf, gab gestern in der Wandelhalle des Reichstagspalastes einen parlamentarischen Bierabend, der höchst glänzend verlief. Die Mitglieder aller Parteien ohne Ausnahme waren hierzu eingeladen worden, auch die Sozialdemokraten und alle Parteien waren der Einladung gefolgt. Zum ersten Male nahmen auch die Sozialdemokraten an einem solchen Abende teil. Auch die Mitglieder der Regierung und des Bundesrates waren ungemein zahlreich anwesend. Fast alle Minister und Staatssekretäre fanden sich ein. Vertreter der Presse gesellten sich ihnen zu.

Truppensendungen nach Marokko.

Paris, 24. April. Nach einer Blättermeldung hat der Gouverneur von Französisch-Westafrika den Befehl erhalten, unverzüglich ein Bataillon Senegalschützen und ein Bataillon Fremdenlegionäre nach Marokko zu senden. Ferner heißt es, daß Regnault die Aufstandsbewegung schon vor einiger Zeit befürchtet und die Entsendung von Verstärkungen verlangt habe, was jedoch rundweg verweigert worden sei.

Die Antwort der Pforte.

Konstantinopel, 24. April. Die Antwort der Pforte auf den Schritt der fünf friedenvermittelnden Mächte Deutschland, England, Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Rußland wurde gestern den einzelnen Botschaftern von dem türkischen Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes Mülstechar überreicht. Die Antwort weicht auch diesmal von dem bisherigen türkischen Standpunkte nicht ab und besteht auf der restlosen Annullierung des Annektionsdekretes. Die Antwort betont ferner, die Drohungen Italiens änderten absolut nichts an dem einmal fest und unerschütterlich gefaßten Entschluß der Pforte, ihre Rechte mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu verteidigen. Die Antwort bezeichnet ferner die italienischen Operationen im Aegäischen Meere sowie die Beschießung der Dardanellen als einen Akt der Feigheit. Ein Protest irgend einer Macht gegen die Sperrung der Dardanellenmeerenge würde die Regierung als einen unfreundlichen Akt mißbilligen. Gerüchtweise verlautet, daß die türkischen Bedingungen die Abtretung der Cyrenaika an Italien unter Anerkennung der Souveränität des Sultans vorsehen, hingegen Tripolis unantastbares Territorium der Türkei bleiben müsse.

Rußland gegen die Türkei?

Rom, 24. April. In politischen Kreisen versichert man, Rußland werde Schritte zu dem Ziele unternehmen, daß die Mächte den neuen Stand der Dinge in Lybien anerkennen, auch wenn die Türkei ihn nicht anerkennen will. Eine amtliche Bestätigung dieser aufsehenerregenden Meldung ist noch nicht erfolgt.

Zur Homerule-Bill.

London, 24. April. Im historischen runden Saale des Stadthauses von Dublin trat gestern der irische National-Konvent zusammen, um zur Homerule-Bill endgültige Stellung zu nehmen. Der große breitausend Personen fassende Saal war zum Ersticken voll. Eine überwältigende Kundgebung stürmischer Begeisterung brach los, als Redmond erschien. In der Tagesordnung, die von Redmond vorgeschlagen und von der gesamten Versammlung debattelos angenommen wurde, heißt es, das Homerule-Gesetz sei als ein ehrenhafter und großmütiger Versuch zu begrüßen, den langen und verderblichen Streit zwischen der britischen und der irischen Nation zu begraben. Der irische National-Konvent nähme das Gesetz in der Gestalt an, in der es angeboten werde. Er spreche zugleich seine heftigste Ueberzeugung aus, daß die Annahme dieses Gesetzes das Volk von Irland nur um so inniger an das Volk von England binden werde, als dies die jetzige Union tue, und daß es die Kräfte des Reiches unermeßlich stärke.

Die Katastrophe der „Titanic".

Washington, 23. April. Der dritte Offizier der „Titanic", Pittmann, sagt vor der Untersuchungskommission des Senats aus, er habe vor dem Eintreten des Unglücks kein Eis bemerkt, aber gewußt, daß Sonnabend Abend oder Sonntag früh durch Funkentelegramm Eis gemeldet worden war. Die Eiswarnungen wurden aber nicht ernst genommen, und die „Titanic" wurde auf der ganzen Reise mit der größten Geschwindigkeit gefahren (!!). Nach dem Zusammenstoß, begegnete er dem Direktor Ismay, der ihm geholfen hat, Frauen und Kinder in den Booten unterzubringen. Pittmann gab zu, daß er die „Titanic" in einem Boot verlassen hat, das 40 Insassen trug, während es 60 hätte aufnehmen können. Als die „Titanic" sank, hörte er heftige Explosionen, die wahrscheinlich durch das Bersten der Schotten hervorgerufen worden sind. Sofort nach dem Untergang vernahm er herzzerreißende Hilferufe und das Gestöhne der Ertrinkenden, das ununterbrochen über eine Stunde angedauert habe. Er habe mit dem nicht voll besetzten Rettungsboote zurückrudern und den Ertrinkenden Hilfe leisten wollen, aber die im Boot befindlichen Geretteten hätten erklärt, es wäre Wahnsinn, das Leben der 40 Bootsinsassen zu gefährden. Keine von den im Boot befindlichen Frauen habe ihn gebeten zurückzurudern.

Der Seemann Fleet, der sich im Mastkorbe der „Titanic" auf dem Ausguck befand, erklärte, er habe den Auftrag gehabt, nach Eis auszuschauen. Er meldete nach 10 Uhr abends Eis. Er hätte das Eis mit einem Marineglase zeitig genug entdecken können, um auszubiegen, aber es war keines für ihn an Bord (!).

Der vierte Offizier der „Titanic" erklärte, daß sich ein nicht festgestelltes Fahrzeug in Sichtweite der „Titanic" befunden habe, von dem auf die Notsignale keine Antwort zu erhalten war. Dieses Schiff, dessen Lichter der vierte Offizier gesehen hat, ist vielleicht der dänische Dampfer „Hellig Olav" gewesen, der am 17. April in New-York eingetroffen ist und gemeldet hat, daß er in der Nähe der Unglücksstätte einen Eisberg angetroffen habe.

London, 24. April. Die Subskription für die Hinterbliebenen der Opfer der „Titanic"-Katastrophe erreichte bereits fünf Millionen Mark.

London, 24. April. An Bord der „Olympic" sind vierzig weitere Rettungsboote angebracht worden, sodaß nunmehr im Falle einer Katastrophe sämtliche Passagiere und Mitglieder der Besatzung in Rettungsbooten untergebracht werden können.

Die Bergungs-Expedition.

Halifax, 22. April. Das Kabelschiff „Minia" geht heute um Mittag ab, um den „Mc. Kay Bennett" abzulösen. Er nimmt 150 Särge und 80 Tonnen Eis mit sich. Die nicht zu identifizierenden Leichen werden ins Meer bestattet. Der „Mc. Kay Bennet" hat Befehl erhalten, mit den 50 geborgenen Leichen, die zu identifizieren waren, nach Halifax zurückzukehren.

Wetternachrichten der Universitäts-Sternwarte.

Nach Brest. Ortszeit d. i. M.E.Z. + 8 Std.	22. April Mm. 7 Uhr	22. April Abs. 9 Uhr	23. April Mg. 7 Uhr	23. April Mm. 7 Uhr	23. April Abs. 9 Uhr	24. April Mg. 7 Uhr
Luftwärme (C)	+16,2	+10,8	+6,1	+14,8	+10,0	+1,5
Luftdruck (mm) a. 0° red	757,8	757,1	758,3	758,2	758,6	759,3
Dampfdruck (mm)	6,4	6,8	7,1	4,5	5,1	5,2
Dunstsättigung (%)	59	65	70	36	55	67
Wind (0—12)	NO 3	NO 2	O 2	O 3	NO 2	O 2
Wetter	wolkig	z. heiter	heiter	z. heiter	heiter	heiter

*) Zur Reduktion auf Meeresniveau sind 13,1 mm hinzuzufügen.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Gegenst. am Pegel früh 8 Uhr	Ratibor	Gosel	Krappitz	Neiße	Neiße Pdg. O.P.	Neiße Pdg. U.P.	Brieg O.P.	Brieg U.P.	Corawitz*)	Breslau*)	Breslau O.P.	Breslau U.P.	Cosel Pdg.	Glogau
24. 4.	1,46	0,85	2,27	0,17	3,80	1,48	4,54	2,20	1,26	0,04	5,02	1,52	0,70	1,66
23. 4.	1,52	0,89	2,25	0,14	3,94	1,55	4,76	2,30	1,24	0,99	5,02	1,22	0,74	1,72
Mittel	1,68	0,98	2,1[illegible]	0,42	2,16	2,07	4,07	2,38	1,68	1,50	5,00	0,14	1,88	0,45

*) Auswertungstafel v. Kottwitz 3,50; für Treschen (Oder-) Oder-Niederung 3,27.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 24. April:

Metallarbeiter-Verband. General-Versammlung im großen Saale.

Radfahrer. Versammlung im Zimmer 1.

Schuhmacher-Verband. Versammlung im Zimmer 2.

Schiffszimmerer. Versammlung im Zimmer 3.

Donnerstag, den 25. April:

Fabrikarbeiter-Verband. General-Versammlung im großen Saale.

Französischer Unterricht. Abends Punkt 8 Uhr im Billardzimmer.

Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 6½—7½ Uhr im Zimmer 7.

Freitag, den 26 April:

Arbeiter-Sängerbund. Sechswöchentliche Probe im großen Saale.

Gewerbegerichts-Beisitzer. Versammlung im Zimmer 1.

Sozialdemokratischer Verein für Breslau (Land)-Neumarkt.

Land-Distrikt 4. (Bezirke Protsch, Weide, Hünern.) Sonntag, den 28. April, vormittags 10 Uhr in Hünern: Mitglieder-Versammlung. Wo, sagt der Vertrauensmann. Ein Redner ist anwesend.

Land-Distrikte 11 und 12. (Bezirke Koberwitz, Prisselwitz, Baumgarten, Krottwitz, Peltschütz, Domslau, Kunnitz.) Sonntag, den 28. April, nachmittags 5 Uhr, in Jackschönau: Mitglieder-Versammlung. 1. Vortrag des Genossen Growig. 2. Unsere Landbotenverteilung. 3. Verschiedenes. Die Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Land-Distrikt 15. (Bezirke Groß- und Klein-Tschansch.) Donnerstag, den 25. April abends 8 Uhr, bei Zappe in Groß-Tschansch: Außerordentliche Distrikts-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Growig. 2. Unsere Maifeier. 3. Bericht über die Generalversammlung. 4. Wahl eines Bezirksführers. 5. Verschiedenes.

Land-Distrikt 23. (Bezirke Malisch a. O., Gawöse, Maserwitz und Rauke.) Sonntag, den 28. April, nachmittags 3½ Uhr: Mitglieder-Versammlung in Maserwitz bei Herrn Kühner. Früh Landbotenverbreitung. Das Material ist Sonnabend beim Genossen Sprigade abzufordern. Die Genossen werden dringend ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, da wir noch weitere Touren zu belegen haben. Der Distriktsführer.

I. V. S.

Anzug nach Maß 30 Mk.
Offerten u. A. 300 an die Expedition der Volkswacht. 3976

Metallbettstelle 4.50, Kinderbettstelle 9.75, Matratze 9.20, Chaiselongue m. 24 Sprungfedern 18.50, bei Genossen Heinrich, Friedrich-Wilhelmstr. 24. 3997

Strohhüte für Damen, Herren u. Kinder billigst in der Strohhut Fabrik Freund & Krebs 3743 Neue Graupenstr. Nr. 11, Hof

Malfeier 1912. Prachtvolle Platten! Deutsche Schallplatten-Gesellschaft Gadiel & Co. Breslau II, Gartenstr. 85. Telephon 3584. 5580

In freien Stunden, Heft 10 Pfg.

„Cito", „Triumph", „Moltke", „Blitz" Fahrräder. Erstklassige Marken zu zeitgemäßen Preisen, sowie 10 gebrauchte Räder z. T. mit Garantie und viele andere in allen Preislagen. **Neue Konkurrenzräder von Mk. 45.— an.** Reparaturen schnell und sachgemäß. 3518 **Tschepiner-Fahrradhaus,** Striegauerplatz 13.

Anzüge nach Maass 17.50, 24, 30, 36 Mark, elegante Verarbeitung, gut sitzend. Große Auswahl in fertigen Anzügen 8.75, 13, 15, 18, 22 Mk. **Herrenkleiderfabrik M. Julinsberger** Albrechtstraße 41, 2. Etage. (Kein Laden.) 1982

Möbel u. Ausstattungen vom einfachst. bis z. elegantest. empf. **Carl Bohn, Tischlerm.,** 4578 Friedrich-Wilhelmstr. 4, früh. Kupferschmiedestr. 12.

Erscheint dreimal wöchentlich.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Beuthen O.-S.

Brauereien.
Vereins-Brauerei A.-G.

Lebensmittel-Konsum.
Böhm, G., Kirchstraße u. Krakauerstraße.

Brieg

Alkoholfreie Getränke.
Trinkt „Eisters Spezial-Brause".

Arbeiter-Konfektion.
Neumann, R., Oppelnerstr. 25, Div. Artikel.

Bäckereien und Konditoreien.
Kräusel, Hermann, Mollwitzerstr. 18.
Köbe, Paul, Hermsdorf.
Rudell, Herm., Paulauerstraße 4.

Bierbrauereien.
Brieger Stadtbrauerei A.-G.
Bürgerliches Brauhaus, E. G. m. b. H.

Bürsten- und Pinsel-Fabrikation.
Kittlaus, Herm., Repselstraße 9.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Gründel, Rob., Langestr. 17, Rep.-Werkst.
Schmidt, G., Oppelnerst. 8, Reparat.-Wkst.

Fleischerei u. Wurstfabrik.
Gramlich, Friedrich, Mühlstr. 24.
Winkler, Paul, Zollstraße 21.
Katzer, Joseph, Zollstraße.
Scholz, Richard, Fischergasse 9.

Fruchtsyrupe etc.
Sohn, Josef, Zollstr. 26.

Galanterie- und Spielwaren.
Goebel, A., Wagnerstraße 2.

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Juhnert, Fr., Langestr. 11, Arbeitergarderobe.
Stappelmann, Georg, Ring 34.
Wohl, Eugen, Burgstraße Nr. 27.

Herrengard., Schuhwaren, Möbel.
Jakiensowski, S., Oppelnerstr. 32.

Holz- u. Kohlenhandlung.
Triller, Carl, Neubäuerstraße 55.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Holzwaissig, Franks Nachf., Mühlstr. 14.
Urbanczik, L., Zollstr. 11/12. Schuhw.

Kaufhäuser.
Bach, Arth., Ring 30. Bill. Bezugsquelle

Kinematograph.
„Edison", Tägl. Vorführ. erstkl. Progr.

Kolonialwaren und Lebensmittel.
Brittner, Ernst, Burgstraße 23.
Rothe, Rob., Ring 5. Tabak u. Zigarren.

Kurz-, Weiss- und Wollwaren.
Sächs. Waren-Bazar, D. David, Ring 27.
Schwedenberg, E., Zollstraße 50.

Manufakturwaren.
Sachs, Albert, Zollstraße 31.

Möbel- und Sarg-Magazin.
Lachmann, Christian, Wagnerstr. 16/17.

Photographisches Atelier.
Dietrich, Alfred, Neukäuserstr. 7.

Schankwirtschaften.
Kuppin, M., „Lange Ecke", Mühlstr.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Bartsch, Aug., Burgstr. 13, Rep.-Werkst.
Burger Schuhfabrik, Zollstraße 27.
Schinke, Fr., Schuhwarenhaus, Langest. 55.
Stache, O., Mollwitzerstraße 12.
Urbanczik L., Zollstraße 11/12.

Spiegel, Möbel, Polsterwaren.
Fröhlich, R., Langstraße 2. Tel. 208.

Uhren und Goldwaren.
Scheibner, F., Zollstr. 6, Rep.-Werkst.
Strangfeld, Ernst, Mollwitzerstraße 5.

Verkaufshandlung.
Jeschke, Heinrich, Mühlbrücke 4.

Zigarren, Zigaretten, Papierwaren.
Bürger, G., Mühlstr. 4, neb. d. Schauspielh.
Hochpicker, Georg, Ecke Zoll- u. Burgstraße

Bonzlau

Bierbrauerei, Lichtenstein u. Zeltenfabr.
Eberstatt, Herm., Oberbrauerei.

Fleischereien u. Wurstfabriken.
Hübler, Gustav, Gr. Kirchstr. 1.
Kistler, Otto, Kaiserstr. 12.
Opitz, Heinrich, Puppenstr. Ecke Kaiserstr.

Sortimentshaus.
Rosenthal, Theophil.

Spielwaren u. Schuhmacher.
Gärtner, Rob., Zollstr. 13. (Rep.-Werkst.)

Trikotagen, Weiss- u. Wollwaren.
Schwert, G., Königstr. 40 (Galanterien.)

Cosel

Bäckereien.
Stacker, Franz, Cosel Nr. 32.

Fleischereien und Wurstfabriken.
Spera, Paul.
1. R. 4.

Dtsch.-Lissa, Stabelwitz.

Bäckereien.
Berlin, Adolf, Dyhernfurterstraße 2.
Kiesewetter, Arthur, Konsum-Lieferant.
Land. Jos., Breslauerstr. 8, Krampitzerst. 23.

Brauereien und Restaurateure.
Folgner, August, Breslauerstraße 21.
Kolz, Heinrich, Stabelwitz.
Weidners Gartenlokal, Stabelwitz.
Willaschek, Anton, Breslauerstraße 3.

Eisen- und Fahrradhandlung.
Linke, Paul, Breslauerstraße 27.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Klose, Friedr., Reparatur-Werkstatt.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Becker, Gustav, Breslauerstraße 17.
Fischer, Emil, Breslauerstraße 21.
Hampel, Ernst, Dyhernfurterstraße 2.
König, Adolf, Stabelwitz.
Ratsch, Robert, Stabelwitz Nr. 11.
Schuppe, Hermann, Breslauerstr. 10.

Haus- und Küchengeräte.
Weiß, P., Breslauerstr., Leit.- u. Kastenwg.

Kaufhaus.
Kaufhaus Brauer, Breslauerst. 19. 5% Rb.

Kolonialwaren.
Brettschneider, B., Brunnenstraße 1.

Manufakturwaren, Arbeiterkonfektion.
Breslauer Engros-Lager, Breslauerst. 10

Schuhwaren, Schuhmacher.
Stache, Max, Breslauerstraße 18.

Uhren, Gold- u. Silberwaren.
Hermann, Rudolf, Breslauerstraße.
Otto, Oskar, Breslauerstraße 31, ptr.

Weiss- und Wollwaren.
Willisch, Joseph, Kirchstraße 2.

Glogau

Alkoholfreie Getränke.
Trinkt nur „Bilz-Sinalco".

Bäckerei.
Meher, Adolf, Küferstr. 15.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Schwarz, Hermann, Mälzstr. 2, Rep.-Wkst.

Herren- und Knaben-Garderobe.
Abraham, M., Preußischestr. 52/53.
Loewenthal, L., Preußischestraße 1/2.

Korbwaren, Kinderwagen, Spielwaren.
Radisch, Friedrich, Mälzstr. 5.

Uhren u. Goldwaren, Optische Artikel.
Kolisch, Rob., Preußischestr. 21. Taschenlamp.
Ludwig, Otto, Steinweg 5.

Zigarren u. Zigaretten.
Tillack, Hermann, Dom-Steinweg.

Goldberg

Bienenhonig-Versandhaus Goldberg, garantiert reiner Bienenhonig. Engrospreis.

Fahrräder, Näh- u. Sprechmaschinen.
Hlusk, Rich., Radestr. 355 (Grammophone).
Mährer, Curt, Niederstr. (Platten).
Tietze, Wilh., Niederstr 601 (Tasch.-Lamp.)

Fleischerei.
Heix, Georg, Schmiedestraße 352.

Glas- und Porzellanhandlung.
Grotzer, Oswald, Ring 110.

Hüte, Mützen, Putz u. Wollwaren.
Grotzmann, Carl, Mitgl. d. Rab.-Sparv.

Kinematograph.
Reinpel-Theat., i. Bergs Brauer., Demstr.

Mühle und Bäckerei.
Weinhold, Friedr., empfiehlt sich einer gefl. Beachtung.

Gorkau

Bäckereien.
Deutsch, Wilhelm, Gorkau.

Brauereien.
Gorkauer Aktienbrauerei, A.-G.

Haynau

Arbeitergarderobe, Schuhwaren.
Gutbrunod, Albert, Liegnitzerstraße 1.

Bäckereien.
Gerull, Fr., Brot- u. Feinb., Kl. Kirchstr. 13.
Marx, Wilhelm, Goldbergerstraße 6.
Rode, Karl, Ring 67.
Rudolph, Max, Liegnitzerstraße 42.
Stelzer, Richard, Burgstraße 14.

Brauerei.
Schreiber's Jungbier-Verlag.

Drogen und Farben.
Hellmann, Fr., Dunzlei 15 (Kob.-Wäsch.)

Fleischereien und Wurstfabriken.
Klose, Paul, Burgstraße 1.
Neumann, Oskar, Bahnhofstraße.
Scholz, Josef, Mühlstraße 17.

Galanterie- u. Spielwaren.
Altmann, Gust., Ring 65 (Stöcke u. Schirme)
Engel, Richard, Ring.
Müller, Julius, Liegnitzerstraße.

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Klage, Otto, Ring 1, Herren- u. Damengard.
Pring, Theod., Arbtrgrd., Woll- u. Schnittw.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Weidlich, Ernst, Liegnitzerstraße 60.

Kaufhäuser.
Scholz, Fritz (4% Rabatt).

Kleider und Schuhwaren.
Schumann, Eduard, Domplatz 13, I.

Kleiderstoffe, Garderobe, Schuhwar.
Kaufhaus R. Hetzmann, jetzt Ring 10.

Kolonialwaren, Bier, Zigarren.
Leuschner, P., Licenitzerstraße 59.
Mokler, Adolf, Ring 7. (Kaffeerösterei.)

Korbwaren.
Trotzky, R., Haynau.

Leinen- u. Baumwollwaren.
Vogt, R., Sächsisches Leinwandgeschäft.

Restauration und Fruchtweine.
Hilbig, Ernst, Bahnhofstr. 40 (Jungbierverk.)

Schnitt- und Weisswaren.
Hilse Nfgr. (Inh. L. Perschke) Ring 5. 5% R.
Hoffmann, Marie, Ring 19 (4% Rab.)

Schuhwaren.
Hartmann, Gustav, Liegnitzerstraße 59.

Uhren- und Goldwaren.
Pätschel, Gustav, Ring 25.

Zahn-Atelier.
Mäßnert, Bruno, Ring 11.

Zuckerwaren, Schokoladen, Kaffee.
Fengler, Hedwig, geb. Jüttner, Burgstr. 8.

Hundsfeld

Fleischereien.
Hanke, Gustav, Breslauerstraße 2.

Jauer

Arbeitergard., Schuhw. u. Möbellag.
Kaniowitz, J., vm.: Fritsche, Königstr. 7.

Fahrräder.
Gloß, Fahrräder, Jauer.

Herren- und Damenkonfektion.
Lipper, V., Goldbergerst. 35. Billigste Preise.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Oertel, Ernst, Königstraße 1.

Kinderwagen, Reisekörbe, Leiterwagen.
Heinrich, Selma, Ww., Königstr. (Bürstenw.)

Photogr. Atelier u. Vergrösserungen.
Schulz, Alfred, Bolkenhainerstraße.

Restaurateure.
Jaraczewer, C., Bolkenhainerstr. 31.
Kochmann, S., Essigfabrik Goldbergerstr. 31.

Schuhwarenhaus.
Klemke, Carl, Goldbergerstraße 5.

Seifen, Parfümerien.
Rommler, Rudolf, Goldbergerstr. 26.

Zigarren und Zigaretten.
Willner, Paul, Bolkenhainerstraße 19.

Koberwitz.

Fleischerei.
Majunke, Hermann, Koberwitz.

Klettendorf/Hartlieb

Fahrradhandlg. u. Reparaturwerkstatt.
König, B., Klettendorf, Nähmasch. u. Gramm.
Weiß, H., Klettendorf, erstkl. Fahrr., Nähm.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Jaksch, Carl, Hartlieb.
Kahlert, August, Krietern Nr. 1.
Kobitz, Wilhelm, Weischwitz Nr. 64.
Milde, Hermann, Klettendorf.
Peckold, Carl, Klettendorf und Hartlieb.
Röhr, Karl, Klettendorf.
Seiffert, A., Krietern, Breslauerstr. 14.

Kolonialwaren.
Michael, W., Klettendorf.

Restaurateure.
„Zur neuen Kunzlau", J. Bellmer.

Schnittwaren, Kolonialwaren.
Conrad, Mag. Bettlern.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Adler, Carl, Klettendorf, Kirchstr.
Stype, Emil, Hartlieb.

Weiss- u. Wollwar., Arbeit.-Garderob.
Franke, Helene, Klettendorf.

Königshütte O.-S.

Ausschank und Restaurateure.
Tenler, M., Kaiserl. 4. Ges. alkoholfr. Getr.

Herren-Garderobe und Schuhwaren.
„Zum Arbeiterfreund", Kronprinzenstr. 47.

Möbel und Schuhwaren.
Schein, Adolf, Ringstr. 3. (Gewerkschaftsh.)

Liegnitz

Haurwitz, Ludwig, Frauenstr. 9. Erstes u. größtes Geschäftshaus am Platze für Kleiderstoffe, Leinen, Tisch-, Leib- u. Bettwäsche, Damenkonfektion, Putz, Gardinen, Teppiche, Berufskleidung. — Groß aufgenommen: Anzüge, Paletots, Joppen, Arbeiter-Bekleidung.

Bäckereien u. Konditoreien.
Horn, Otto, Schützenstr. 16. (Pfefferküchl.)
Lingelbach, Reinhard, R.-Haynauerstr. 35.
Stelzer, Paul, Bäckermstr., Gerichtsstr. 2.

Bierbrauereien, Bierverleger.
Jul. Jüttner's Nachf., Haagstraße 3.
Genossensch.-Brauerei G. m. b. H., Liegnitz.

Buchdruck., Papier- u. Schreibwaren.
Aufsner, Paul, Neue Haynauerstraße.

Bürsten, Pinsel etc.
Müller, Hermann, Feldstraße 31.

Drogen und Farben.
Carthaus-Drog., W. Fengler, R. Carthst. 50
Kielmann, Oswin, Centraldrog., Frauenstr. 28

Eisen- und Stahlwaren.
Brahle, R., Nchf. Anton Spitzer, Frauenstr. 16

Erfrischungsgetränke.
Trinkt „Bilz-Sinalco."
Cipira-Brause alkoholfrei überall erhältlich.

Fahrräder, Nähmaschinen.
Baumert, Paul, Neue Goldbergerstr. 75.
Renner, P., Margarethenstr. 5. Reparat.
Reute, Karl, Werdermannstraße 1a.
Rieger, V., Haynauerstr. 35. (Sprechapparat.)
Sitze, Carl, Wallstraße 17.

Fleischereien u. Wurstfabriken.
Arlt, Wilhelm, Nikolaistraße 21.
Berndt, Paul, Glogauerstraße 26.
Fischoff, Max, Burgstraße 55.
Fritsche, Paul, Gustav-Adolfstr. 31.
Handke, Paul, Breslauerstr. 18.
Jacob, Fritz, Adalbertstraße 17.
Köster, Georg, Kohlmarkt 7.
Samm, Mag., Jauerstraße 100.
Mitzinger B., v. Philipp, Ann. Haynauerst. 31
Peter, Fritz, Jauerstraße 89.
Scherlenberg, Theodor, Ritterstraße 4.
Schmidt, Gustav, Neue Carthausstr. 28.
Seimoser, Oskar, Tänenstraße 35.
Scholz, Paul, Wilhelmstraße 4.
Schrinner, Max, Wilhelmstraße 22.
Schulz, Wilhelm, Innere Haynauerstr. 9.
Wiesner, Paul, Steinweg 12.
Zobel, Fritz, Neue Breslauerstr. 58.
Zirkler, Gustav, Carthausstraße 12.

Galanterie- und Spielwaren.
O'Brien, Rich., Nachf., Frauenstr. 29c, Kinderwag., Verlobungsargenst.
Pusch & Ruffer, Lederw. u. Sport-Art.
Schwartzer, C., Wirtschfts- u. Verloigsart.

Herren-Artikel.
Engl. Magaz. (Inh. Fritz Gropp), Mittelst. 2.

Herren-Garderobe.
Gottheiner, J., Burgstr. 76, bei tam Ringe.
Ruben, Oskar, Burgstraße 70/71.
Schwarz Max, Mittelstr. 38 Arbeit.-Garderobe

Süßmann, Max, Mittelst. 11, Ecke Spoorstr.
Schiller, Salo, Mittelstraße 25.

Hüte und Mützen.
Kirchner & Sohn, G. m. b. H., Burgstr. 17.

Kaufhäuser.
Kaufhaus Carthaus (Inh. Erich London).

Kinderwagen.
Ludwig, Jos., & Co., Frauenstraße 40.

Kinematographen.
Walhalla-Theater Gr. Kinematograph Schlesiens.

Kurz-, Weiss- und Wollwaren.
Jäger, Frieda, Neue Haynauerstr. 12.
Gandel, M., Kol.-Bier., Rig. Wilhelmstr. 10.
Kalese, Herm., Mittelstr. 24, Monteuranzüge.
Lenke, Emma, Schloßplatz 3.
Kobbatsch, M., Mittelstraße 16.
Kräger, Auguste, R. Carthausst. 1, Art.-Gd.
Rosenthal, Clara, Burgstr. 27, Monteuranz.
Scholz, Anna, Gustav-Adolfstr. 18, Putz.

Leinen, Wäsche, Bettfed., Baumwollwar.
Sächs. Leinen-Geschäft (H. Kunst), Mittelstr. 28

Manufaktur- und Modewaren.
Nehab, J., Ring 30, Ecke Bäckerst., Damen-Konfekt., Seiden- u. Kleiderstoff.

Möbel-Magazine.
Kramer, Hermann, Frauenstraße 39.

Musik-Instrumente.
Böttig, R., Nachf. (R. Labegast), Ring 40.

Obst- und Beeren-Weine.
Brüder Ruberti, Neue Carthausstr. 61.
Kühn, G. H., Schulstraße 9.

Papier, Schreibwaren u. Zigarren.
Peger, Carl, Neue Carthausstraße 76.

Photographisches Atelier.
Pohl, A., jetzt Feldstraße 28, I.
Rabsel, Adolf, Ring 20/21.
Thiergarten, Emil, Georgenstr. 145.

Spezial-Putzgeschäft.
Bennigsen, B., Mittelstraße 35.
Hübner, H., Mittelst. 21. Stroh- u. Filzh.-Fb.

Restaurationen.
Richter, Eugen, Mittelstraße 51.

Herr.-Anzug. u. Beerdigungsinst.
Günther, Emil, Frauenstraße 32.
Hehr, Paul, Marienplatz 11. Telegr. 125.

Schirme, Stöcke, Handtaschen.
Cohn, Leopold, Ring 1, Eingang Frauenstr.

Schuhwaren u. Schuhmacher.
Goy, Albert, Neue Carthausstraße 62.
Grittner, Paul, Ring 50, Ecke Fimmlerstr.
Hackenberg, Ignatz, Burgstraße 69.
Jäschke, A., Gerichtsstr. 6, Ecke Jänschenst.
Kratofil, Karl, Glogauerstraße 16a.
Mücke, Constantin, Burgstr. 38.
Schuh-Etage Graneist, (i. Lab.) Ring 5, I. i. H. d. Kais.-Aut.
Seidel, A., (R. Steinbrecher), Mittelstr. 20
Silbermanns Schuhhaus, Ring 9.
Wiese, R., N. Carthausst. 22, Maßanf. Rpwkst.

Strumpfstrickerei.
Bonkaß, C., Frauenst. 30. Strümpf. i. Art bill.

Teppiche, Gardinen, Läuferstoffe.
Schiebel, A., Mittelst. 83, Stepp- u. Schlafdeck.

Trikotag., Weiss- u. Wollwaren.
Brahls, Wwe., H. Schlesinger, Haynauerst. 29

Uhren und Goldwaren.
Bulst, Max, Neue Carthausstraße 56.
Mansel, P., Goldbergerstraße 4, am Ring.
Nitsche, R., Mittelstr. 61, (Spez.: Trauringe)

Wäsche, Wollwaren, Herrenart.
Ehlers, Karl, Breslauerstraße 1.

Wurstfabrik.
Haertel, Otto, Ring 47 (Am Fischmarkt).

Zahn-Atelier.
Pusch, Max, Goldbergerstraße 9, II.

Zigarren, Zigaretten.
Grieger, Wilhelm, Marienstraße 3.
Ilgner, Hugo, Ring 15.
Krebs, Paul, Neue Haynauerstr. 3.
Schmidt, Max, Gustav-Adolfstraße 22.
Steinborn, Rich., Gustav-Adolfstraße 34.
Schneider, Berthold, Mittelstraße 57.

Gross-Leubusch

Bäckereien.
Kabitz, Eduard, Groß-Leubusch.
Reinert, Carl, Kl.-Leubusch, Kolonialwar.

Fleischereien u. Wurstfabriken.
Kräutel, Max, Gr.-Leubusch, Kr. Brieg.
Schlesinger, Josef, Groß-Leubusch 39.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Gulischwitz, Herm., Reparaturwerkstatt.

Ludwigsdorf b. Oels.

Fleischerei.
Hellmann, Julius.

Gross-Mochbern/Schmiedefeld.

Bäckerei und Konditorei.
Koblitz, Carl, (Holz- u. Kohlenverkauf).

Fleischereien und Wurstfabriken.
Buckisch, Adolf, Groß-Mochbern.
Mastur, Hermann, Groß-Mochbern 8b.
Nagel, Julius, Schmiedefeld 44.
Ekor, Paul, Schmiedefeld.
Weitz, Gustav, Groß-Mochbern 21.

Kolonialwaren, Drogen, Fahrräder.
Hanke, Gust., (Fahrrad-Reparaturwerkst.)

Restaurateure.
Schreiers, W., Etablissement.

Neukirch

Fleischereien und Wurstfabriken.
Geißler, Rudolph.
John, Ernst, Neukirch 15.

Kolonial- und Gemischtwaren.
Roßdeutscher, August.

Neumarkt

Bier-Brauereien.
Brieger, C. R., Sinalco, Bier-Verlag.
Keil & Co., C. F. Brauerei z. Feldschlößchen.
„Stadt-Brauerei" Gebr. Pfestroff.

Spezialgeschäft für Fahrräder.
Reinwald, Gustav, Neumarkt.

Restaurateure.
Freudenberger, H., Gasthof zum gelb. Löwen.

Schultwaren, Putz und Konfektion.
Webers, M., Nachf., D. Neumann, Ring 52.

Uhren, Gold- und Silberwaren.
Felber, Carl, (Spez.: Trauringe.)

Zigarren.
Herzog, Richard, Ring 41, Rau- u. Schnupftab.

Ohlau

Bier-Brauereien, Bier-Verleger.
Bürgerlich. Brauhaus, Ohlau.
Lischke, Ernst, Schloßbrauerei u. Bierverlag.

Spez.-Herren-Gard.- u. Maß-Geschäft.
Wilhelm, Herm., Ring. (Spez.: Maßanfert.)

Fahrräd., Nähmaschin., Grammophone.
Eitel, Adalbert, Ring 18.

Kolonial-Waren.
Huberricht, Aug., Oderstraße 44.

Manufaktur- und Modewaren.
Hachn, Emil, Ring 3.

Möbel, Konfektion, Schuhwaren.
Kreusel, Karl, Ring

Putz-, Weiss- und Wollwaren.
Dura, J., Nachf., Briegerstraße 4.

Putz, Kurzwaren, Weisswaren.
S. Lewy Nachf., Inh.: J. Blumenthal, Ring 24

Lager fertiger Särge, Bautischlerei.
Quitschalle, G., Ring 21.

Märzdorf/Steindorf.

Gasthäuser.
Gerichtskretscham, (Inh. P. Gohl), Märzdorf.

Gemischtwaren.
Stober, Adolf, Märzdorf.
Berger, Ernst, Steindorf.

Oltaschin

Kolonial- und Gemischtwaren.
Gutsche, Gustav, Zigarren, Zigaretten.

Peisterwitz.

Bäckerei.
Griebsch, Wilhelm, Lindenerstraße 8.

Gemisch-waren.
Kaufhaus Wilh. Gröger, Hauptstr. 13

Qualkau

Bäckerei und Kolonialwaren.
Oekel, Gustav, Qualkau.

Fleischereien.
Huld, Hermann, Qualkau.

Ströbel

Fleischerei.
Klein, Bruno, Fleischerei m. Kraftbetrieb.

Gasthäuser.
Ehrlich, Kurt, schöner Saal.

Strehlen

Bier-Brauereien.
Jaeckel, Rob., Lagerbier-Brauerei A.-G.

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Brinitzer, Karl, Spezial-Geschäft.

Kinomatographen.
Central-Kino-Theater, Louisenhof.

Kolonialwar., Drogen, Zigarren.
Trautmann, C. J., Inh. Curt Trautmann.

Restaurationen.
Weisses Lamm, Inh. M. Kunert Nicolaistraße 92

Uhren-, Gold- und Musikwaren.
Bardehle, Ed., Fahrräder, Nähmaschinen.

Trebnitz

Bierbrauereien.
Trebnitz. Genossensch.-Brauerei E. G. m. b. H.

Drogerien.
Satz, Wladislaus, Klosterstraße 1a.

Fahrräder, Nähmasch., Grammoph.
Behn, Willy, Klosterpl. (gr. Rep.-Werkst.)

Herr.-Arb.-Garderob., Manufakturw.
Sittner, Eugen, Langest. 34 Hüte, Bettfed.

Kolonialwaren, Glas u. Porzellan.
Rubisch, Oswald, Langestraße 12.

Manufakturwaren, Garderobe.
Durra, Wilhelm, Spez. Maßkonfektion

Modewaren und Konfektion.
Bargel, Richard, Langestraße 36.

Putz, Weiss, Wollwar., Kleiderstoffe
M. Todtmann Nfl. (Tschorn u. Hempe) Langstr.

Restaurateure.
Konzerthaus (Inh. C. Rösner) Prausnitzerstr.

Schuhwaren u. Schuhmacher.
Penkert, Friedrich, Langestr. 65 u. Breitestr.
Wenzel, Ed., Aurasserstraße 7.
Zenke, August, Langestraße 39a.

Tuchlag., Konfekt., Arb.-Garderobe.
Prause, Wilhelm, Militscherstr. 1.

Uhren u. Goldwaren.
Richter, Hugo, Breitestr. 3, (Sp. Trauringe)

Zigarren, Rauchutensilien.
Scholz, Th. R., Langestraße 67.

Zaborze-Zabrze

Herren-Garderobe, Schuhwaren, Hüte
Freund, Wenna, Zaborze B.

Kolonialwaren.
Kolanowski, Th., Zaborze B.

Manufakturwaren, Herren-Konfektion
Adler, G. jr., Zaborze B.

2. Beilage zu Nr. 96 der „Volkswacht".

Donnerstag, den 25. April 1912.

Deutscher Reichstag.

44. Sitzung. Dienstag, den 23. April, nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: v. Bethmann-Hollweg, Dr. Delbrück, v. Heeringen, v. Tirpitz, Kühn.

Die Wehrvorlagen.

Abg. Gans Edler Graf **v. Putlitz** (kons.): Wir müssen allen Vorkommnissen, allen Explosionen, die auf internationalem Gebiet vorkommen können, gegenüber gewappnet sein. In weiten Kreisen der Bevölkerung ist die Empfindung verbreitet, daß wir gefährlichen Explosionen ausgesetzt sind, und daß die Forderungen der Vorlage nicht weit genug gehen. Der Kriegsminister wird in der Kommission nachzuweisen haben, daß die Forderungen genügen, um unsere Rüstung zu vervollständigen. Das Schwergewicht unserer Rüstung liegt im Landheer. Die Erhöhung der Mannschaftslöhnung begrüßen wir mit Freuden und wünschen, daß sie so früh wie möglich Platz greifen soll.

Die Denkschrift über die Deckung zeigt, daß die Grundsätze, die mit dem Staatssekretär Wermuth vereinbart sind, gehalten werden, daß nämlich Anleihen nur für werbende Anlagen aufzunehmen sind, und daß die Schulden des Reiches nach einem bestimmten Plan getilgt werden. In dem Etat von 1912 ist sogar mit der Tilgung noch über den vereinbarten Plan hinausgegangen, und deshalb hat der Staatssekretär Wermuth mit seinen Ausführungen in einem Artikel in jüngster Zeit nicht recht, die Deckung ist vielmehr auf durchaus festen Grundsätzen aufgebaut. Gegen den Vorschlag,

das Branntweinkontingent aufzuheben,

haben wir schwere Bedenken; trotzdem wollen wir der Regierung in der Beseitigung der so vielfach mißverstandenen und geschmähten Liebesgabe entgegenkommen, falls die Vorlage in der Kommission so gestaltet werden kann, daß die landwirtschaftlichen Brennereien in allen Teilen Deutschlands lebensfähig erhalten bleiben.

Die Ausführungen des sozialdemokratischen Redners haben wieder gezeigt, daß die Sozialdemokratie die Wehrvorlagen nicht vom nationalen Standpunkt betrachten, sondern von ihrem internationalen. Sie wollen dem Staat, den sie umstürzen wollen, nichts bewilligen; das ist nur konsequent. Aber nicht konsequent ist es, wenn sie sich gegen ihre Bezeichnung als vaterlandslos wenden. Inkonsequent ist es auch, wenn sie sagen, bei einem Ueberfall werden sie sich wehren. Womit denn?

Etwa mit der Miliz?

Darüber will ich erst garnicht reden. (Lachen b. d. Soz.) Es fehlt ihnen auch der deutsche Geist und unser Geist, der uns dahin gebracht hat. (Zuruf b. d. Soz.: Nach Jena!) Die Offiziere von 1806 haben auch die Freiheitskriege durchgekämpft und das gut gemacht, was sie verschuldet hatten. Den Sozialdemokraten fehlt der Geist, der davon durchdrungen ist, daß wir alles einsetzen müssen für unser Vaterland, gerade das Gegenteil wird von ihnen gepredigt und leider zum Teil mit Erfolg. (Sehr wahr! rechts.) Sie hassen und verleumden unser Heer, weil es ihnen nicht dienstbar ist, sondern unsern deutschen Standpunkt gegenüber ihrem internationalen zur Geltung bringt. (Zust. rechts.) Die Junker suchen Kriege, sagte gestern der Abg. Haase, um ihre Ruhmsucht zu befriedigen. (Zur. b. d. Soz.: Um zu verdienen. Ruf rechts: Pfui!)

Präsident **Kämpf**: Der Ruf Pfui ist nicht parlamentarisch.

Abg. **Gans Edler von Putlitz** (fortfahrend): Wo wären wir 1870 hingekommen, wenn wir wehrlos gewesen wären; wo wäre denn der glänzende Aufschwung unseres Wirtschaftslebens geblieben. In immer weitere Kreise dringt die Ueberzeugung, daß der Militarismus, wie Sie sagen, unsere Wehrkraft, wie ich sage, auch der Hort für das Weiterblühen unseres Wirtschaftslebens ist. (Bravo. rechts.)

Abg. Bassermann (natl.):

Wir sind bereit, das zu bewilligen, was zur Verstärkung unserer Wehrkraft notwendig ist. Die Branntweinvorlage beantragen wir nicht der Budgetkommission, sondern einer besonderen Kommission von 28 Mitgliedern zu überweisen, im Interesse einer möglichst schleunigen Erledigung auch dieser Vorlage. — Der Reichskanzler hat gestern die Linke beschworen, auf die Erbschaftssteuer jetzt im Interesse der Einigkeit der Parteien zu verzichten. Weshalb wendet sich nicht der Reichskanzler mit dieser Mahnung an die Rechte des Hauses (Sehr gut! links), damit sie im Interesse der nationalen Wehrkraft auf ihren Widerstand gegen die Erbschaftssteuer verzichtet. (Sehr richtig! links. Als die Wehrvorlage auftauchte, hatte wohl jeder den Eindruck, daß ein großzügiger Plan vorlag, eine erhebliche Verstärkung der Wehrkraft vorzunehmen und als Deckung vor allem die Erbschaftssteuer. Ich erinnere an die Worte des Reichskanzlers gegenüber dem Abg. Speck, der die

Wiedereinbringung der Erbschaftssteuer

als Brüskierung der Rechten bezeichnet hatte. (Sehr gut! links.) Inzwischen sind Wochen ins Land gegangen, Herr Wermuth ist gegangen, Herr Hertling ist Schöpfer des parlamentarischen Systems in Bayern geworden. Heiterkeit links.) Herr Wermuth ist doch offenbar gegangen, weil er die vorgesehene Deckung nicht für ausreichend hielt. In seinem Artikel in der „Deutschen Revue" betont Herr Wermuth ausdrücklich, daß jetzt eine Besitzsteuer vor allem an der Reihe war, d. h. also die Erbschaftssteuer. Wir begrüßen es ja, daß Herr Kühn auch auf dem Standpunkt der Erbanfallsteuer steht. Er sagt, sie wird kommen, heute nicht, aber später. (Heiterkeit.) Heute fußt man auf den zu erwartenden Ueberschüssen. Was wird dann aus der beabsichtigten

Herabsetzung der Altersgrenze für die Altersrente,

aus der Beseitigung des Scheckstempels, wenn alle Ueberschüsse für Heer- und Marinezwecke verbraucht werden. (Sehr gut! links.) Für die Aufhebung der Liebesgabe sind wir im Prinzip durchaus, es fragt sich nur, ob nicht schließlich der Konsum dadurch erheblich belastet wird. Wir behalten uns vor, in der Deckungsfrage evtl. mit Initiativanträgen vorzugehen. (Bravo! links.) Die Heeresvorlage hat das Ziel, die Armee schlagfertiger zu machen, und wir werden anerkennen müssen, daß die Heeresverwaltung mit der Ausfüllung der bestehenden Lücken unserer militärischen Organisation auf dem richtigen Wege ist. Tatsächlich erfolgt bei uns die Heranziehung der waffenfähigen Mannschaft bei weitem nicht in dem Maße, wie in Frankreich. Bei kommenden Reformen wird zu erwägen sein, die Ersatzreservisten zu regelmäßigen Uebungen heranzuziehen und dafür die älteren Jahrgänge etwas zu entlasten. Der Redner geht dann zustimmend auf die militärischen Einzelheiten der Vorlage ein.

Auf unser Offizierkorps sind wir stolz.

Die Heeresverwaltung sollte aber darauf achten, daß die Offiziere nicht zu alt werden, ehe sie in Hauptmanns- und Majorsstellungen aufrücken und Regimentskommandeure werden. Die Niederlage von Jena ist verschuldet durch ein veraltetes Offizierkorps. In gewisser Hinsicht wird ja jetzt durch die geforderten Neuformationen Abhilfe geschaffen, da die Avancementsverhältnisse dadurch verbessert werden.

Die Flottennovelle will den Mißstand beseitigen, daß bei der Entlassung der Reservisten im Herbst die Kriegsfähigkeit erheblich herabgesetzt wird und sie will die für den Kriegsfall zur Verfügung stehenden Schiffe vermehren; darin liegt absolut nichts Aggressives. Auf unser Verhältnis zu England brauchen wir bei dieser Gelegenheit nicht einzugehen, nachdem der englische Marineminister erklärt hat, das englische Flottenprogramm habe keineswegs nur auf die Entwickelung der Flotte in Deutschland Rücksicht zu nehmen, sondern auch auf die in anderen Ländern. Der deutsche Flottenverein und der alldeutsche Verband haben große Verdienste um die Hebung unseres nationalen Bewußtseins; aber man darf sie doch nicht ohne weiteres mit der Marineverwaltung identifizieren. Herr von Tirpitz ist der großzügige

Organisator der deutschen Flotte,

der dabei jedes Uebermaß von Forderungen zu vermeiden gewußt hat, sondern ruhig und stetig unsere Flotte auf den schönen Stand gebracht hat, den sie heute hat. (Bravo! bei den Natl.)

Der Ausgangspunkt für diese Vorlagen bilden die Vorgänge von Marokko und Agadir. Blitzartig ist damals die Gefahr der internationalen Lage erleuchtet worden, und das Volk hat volles Verständnis dafür, daß es Not tut, unsere Wehr zu verstärken. Auch die Sozialdemokratie muß anerkennen — Redner zitiert einen Artikel der „Leipziger Volkszeitung" und des „Vorwärts" — daß der Chauvinismus in Frankreich gestiegen ist. Dann muß man aber auch die Konsequenzen ziehen und die Lücken in unserer Wehr ausfüllen. Wir stimmen den Vorlagen zu und hoffen, daß sie zum Frieden beitragen werden; denn sie werden die Kriegslust in anderen Ländern dämpfen und so der Vermehrung der Macht Deutschlands und der Erhaltung des Friedens dienen. (Bravo! bei den Natl.)

Abg. Dr. Müller-Meiningen (Vp.):

Wir stimmen der Verweisung der Wehrvorlagen an die Budgetkommission und der Deckungsvorlage an eine besondere Kommission zu. Wenn sie sich aber nicht bis zu Pfingsten erledigen lassen, so ist das nicht Schuld des Reichstages, sondern der Regierung (Sehr richtig! links), die den Reichstag nicht nur bei dieser Gelegenheit sehr merkwürdig behandelt hat. Ich erinnere nur an die überhastete Beratung der Pensionsversicherung der Privatbeamten im letzten Reichstage. Seit dem November hat die Regierung gewußt, daß diese wichtigen Vorlagen kommen werden, sie hat aber keine Vorsorge getroffen, daß der Reichstag früher zusammentreten konnte. Jetzt drängt man plötzlich. Es wird ein Raubbau mit der Arbeitskraft des Parlaments getrieben. Fast sämtliche Parteien des Hauses sind

mit dieser Behandlung des Reichstags

durch die Regierung sehr unzufrieden. (Abg. Ledebour: Der Reichstag hat die Abänderung selbst in der Hand!) Er wird auch auf Mittel und Wege sinnen müssen, diesen Zustand abzuändern. (Zur. b. d. Soz.: Soll er's doch!) — In der Heeresvorlage werden wir das, was uns als notwendig nachgewiesen wird, bewilligen. Aber wir sind fern von einem blinden Vertrauen zu der Regierung, sondern werden die Vorlage objektiv prüfen. Wenn wir einfach dem militärischen Sachverständigen vertrauen wollten, wäre der Reichstag ganz überflüssig. Mit den Bindungsgesetzen sollten wir ein für allemal ein Ende machen, denn bei der technischen Entwicklung ist die Bindung doch nicht einzuhalten. Der Agitation der Chauvinisten entgegenzutreten, sollte eine gemeinsame Aufgabe der Regierung und des Volkes sein. Selbst Mitglieder dieses Hauses haben sich

die gröbsten Taktlosigkeiten dem Ausland gegenüber

geleistet. Der betreffende Herr fühlt es jetzt selbst, er wird ganz rot. (Große Heiterkeit rechts.) Mit großer Genugtuung haben wir die Bemühungen eines hervorragenden Mitgliedes der englischen Regierung bemerkt, die Reibungsflächen zwischen England und Deutschland zu vermindern. Ich nehme an, daß diese Verhandlungen mit England durch die jetzige Vorlage nicht unterbrochen werden. Sehr bedenklich ist die Tätigkeit des Pressebureaus des Reichsmarineamtes. (Sehr wahr! links.) — Auf die sofortige Kriegsbereitschaft der Armee und Flotte legen auch wir größten Wert. Im einzelnen bedarf die Vorlage genauer Prüfung. Die Steigerung der Pensionen hat man noch gar nicht berücksichtigt. Mit den 880 Millionen, mit denen man rechnet, wird zweifellos nicht auszukommen sein. Um so notwendiger sind Ersparnisse auf anderem Gebiete. Da ist sehr wichtig die militärische Ausbildung der Jugend und die Verkürzung der Dienstzeit. Leider fehlt es der Militärverwaltung an dem guten Willen zu solcher Sparsamkeit. Sie hält zähe an den dekorativsten Sachen und Sinekuren fest. Dabei hat 1908 Bülow dem Reichstag in der feierlichsten Weise eine derartige Sparsamkeit versprochen. Diesen Wechsel hat die Militärverwaltung nicht eingelöst. Also die Budgetkommission wird Arbeit in Hülle und Fülle haben, und es kann keine Rede davon sein, daß wir möglichst schnell

alles in Bausch und Bogen bewilligen.

Noch viel peinlichere Prüfung ist notwendig in der Deckungsfrage. Wir haben gewiß keine Ursache der Regierung Steuern auf dem Präsentierteller entgegenzubringen, wir haben auch die Steuerschen des Reichsschatzsekretärs, aber wir wollen auch nicht mit offenen Augen in die alte Finanzmisere hineinrennen. (Sehr richtig! links.) Es fragt sich sehr, ob sich die Schätzung der Ueberschüsse als richtig erweisen wird. Wie sich doch die Verhältnisse und die Menschen ändern! Als Reklameschild über das Reichsschatzamt sollte man die Inschrift hängen: „Hier wird unübertreffliche Stimmungsschnellmalerei getrieben." Herr Wermuth war der Schwarzmaler, Herr Kühn ist jetzt Rotmaler. Noch im Dezember hat uns Herr Wermuth händeringend dargelegt, es sei

absolut kein Geld da zur Herabsetzung der Altersrente von 70 auf 65 Jahre.

Aus Geldmangel hat man durch die Verweigerung eines ausreichenden Wöchnerinnenschutzes das kulturelle Niveau des Reiches heruntergedrückt. (Unruhe rechts. Sehr wahr! links.) Auch für die unteren Postbeamten und für die Kriegsveteranen hatte man kein Geld. Herr Wermuth wehrte sich noch zuletzt ganz entschieden gegen die Streckung und Dehnung der Einnahmen. Und jetzt, nach kaum sechs Wochen, hören wir von Herrn Kühn genau das Gegenteil. Welchem Reichsschatzsekretär soll man da glauben? (Lebhafte Zurufe bei den Soz.: Keinem!) Was kann man noch auf Regierungserklärungen geben? (Zurufe bei den Soz.: Garnichts!) Und da sagt Herr Spahn, die beiden Reichsschatzsekretäre sind ganz einer Meinung. Ja, warum ist denn Herr Wermuth nicht mehr da, dieser beste Schatzsekretär des Freiherrn von Gamp. (Sehr gut! links.) Die Unterschiede zwischen den beiden Schatzsekretären sind folgende: 1. Herr Wermuth will keine solche Streckung der Einnahmen, wie Herr Kühn. 2. Er will eine andere Verwendung der Ueberschüsse. 3. Er hält die Beseitigung der Branntweinliebesgabe für völlig ungenügend. 4. Er will die Erbschaftssteuer und Herr Kühn will sie . . . (Zurufe rechts: Auch! Große Heiterkeit.) Ja, das ist der größte Unterschied zwischen beiden: Herr Wermuth wollte seine Grundsätze tatsächlich durchführen, Herr Kühn hat zwar auch Grundsätze, will aber keinen Gebrauch davon machen. (Große Heiterkeit rechts. Sehr wahr! links.) Die Volksabstimmung über die Erbschaftssteuer hat im Januar dieses Jahres stattgefunden und mit erdrückender Mehrheit hat das Volk entschieden, daß es die Erbschaftssteuer will.

Wir schwimmen ja jetzt im Geld.

Wenn es wirklich so wäre, so wäre dies eine glänzende Rechtfertigung unserer Haltung bei der Reichsfinanzreform (Lachen rechts), denn wir erklärten damals bereits, daß fünfhundert Millionen nicht nötig seien. Wenn Sie aber nun diese Ueberschüsse haben, so müßten die drückendsten Steuern beseitigt werden, vor allem die Zündholzsteuern. (Zust. links.)

Aber die Deckung der Regierung trägt einen mephistolischen Zug. Herr Kühn macht selbst drei große Fragezeichen dahinter. Das erste heißt: Wahrung der Grundsätze sparsamen Wirtschaftsführung, wie in den letzten Jahren. Klingt das nicht wie reiner Hohn! (Zustimmung links!) Das zweite ist: Kein Eintreten einer fühlbaren Verschlechterung der Wirtschaftslage. Herr Wermuth schreibt hierzu seinem Nachfolger den Satz ins Stammbuch: „Wer seine Einnahmen-Anschläge von der Gunst des gegenwärtigen Augenblicks abhängig machen läßt, arbeitet mit einem latenten Ueberschuß". Das dritte Fragezeichen des Herrn Kühn lautet: Keine neuen Anforderungen sollen an das Reich gestellt werden. Wer das glauben könnte!

In 3 bis 4 Jahren höchstens geht dieselbe Sache wieder los.

Die Vorlage selbst zeigt das sehr deutlich. (Lebhafte Zustimmung links.) Zum ersten Male haben wir jetzt Gelegenheit, wirklich einmal Ueberschüsse zur Schuldendeckung zu verwenden, und da versagt die Regierung und, wie ich fürchte, auch die Mehrheit des Reichstages. Und warum all diese gefährlichen Operationen bei der Deckung? Ausschließlich aus taktischen Gründen wegen der Angst der Konservativen und des Zentrums vor einer wirklich gerechten Besitzsteuer. Für uns ist die Erbschaftssteuer jetzt geradezu das Schibolet der steuerlichen Gerechtigkeit. (Sehr richtig! links.) Die Rechte will jetzt ihr großes Opfer durch die Aufhebung der Liebesgabe bringen. Die Herren von Hertling und Bethmann-Hollweg — so heißt ja jetzt die Reichsfirma (Heiterkeit.) — sind auf dieses Kind sehr stolz. Uns mahnte der Reichskanzler, wir sollten in dieser Frage unseren alten Grundsätzen treu bleiben. Kein ungeeigneterer Lehrer in der Frage der Aufrechterhaltung von Grundsätzen, als dieser Reichskanzler. (Sehr gut! links.) Heute ist die Beseitigung der Liebesgaben eine glatte Konsumsteuer. (Sehr richtig! links.) Charakteristisch ist, daß die konservative Presse von einer Gefährdung der Wehrvorlagen sprach, wenn die Regierung es wagen sollte mit der Erbschaftssteuer zu kommen.

Das ist ein feiner nationaler Sinn

(Sehr wahr! links. Lachen rechts.) Der Reichskanzler hätte der Rechten seine Moralpredigt halten sollen. Er hat sich aber allmählich herausgebildet zu einem Abkanzler der Linken. (Große Heiterkeit.) Er meinte, die Sozialdemokratie hätte in diesem Falle doch nicht positiv mitgearbeitet. Warum versucht man es denn nicht? Zwingen Sie doch die Sozialdemokratie, die Erbschaftssteuer abzulehnen. Täte sie es, die 110 Sozialdemokraten würden verschwinden, wie die Sonne im März. (Stürmische Heiterkeit.) Merkwürdig ist die Verständnislosigkeit des Reichskanzlers für die ethische Bedeutung einer Erbschaftssteuer. Es kommt nicht auf die 26 Millionen Differenz zwischen Erbschaftssteuer und Beseitigung der Liebesgaben, sondern darauf, daß die soziale Gerechtigkeit mit dieser Steuer angebahnt wird. (Lebhafte Zustimmung links.) Die beste Waffe gegen den Chauvinismus, über den sich der Reichskanzler beklagt, wäre

die Heranziehung der Bemittelten

zu den Kosten der Wehrvorlagen. Dann wäre der Hurrapatriotismus bald ganz gewaltig gedämpft. (Sehr wahr! links.) Das Zurückbleiben unserer staatsrechtlichen Entwickelung hinter unserer wirtschaftlichen ist eine der Hauptursachen unserer Verwickelungen, die nach immer neuen Rüstungen drängt. 1911 sagte der Kriegsminister, an Quantität könnten wir es auf die Dauer den anderen Staaten zusammen nicht gleich machen; aber unser Menschenmaterial, unser Unteroffiziermaterial mache uns so bald keine Nation nach. Diese kulturelle Höherstellung unserer Soldaten verlangt auch für sie eine andere Behandlung. Auch im Soldaten muß der Bürger geachtet werden. Eine Disziplin ohne Gerechtigkeit wird zu einem im Ernstfalle unbedingt versagenden Kadavergehorsam. (Lebh. Beifall bei der Vpt.)

Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Tirpitz:

Ich halte es, wie ich schon gestern gesagt habe, für ausgeschlossen, daß die Materialreserve, auf die wir jetzt verzichten, künftig wieder gefordert wird. Die gegenteilige Ansicht des Vorredners ist also irrig. Die Vorlage entspricht keineswegs den Wünschen des Flottenvereins, auf den ich keinen Einfluß habe. Ich bestreite auch, daß vom Nachrichtenbureau des Marineamts eine Agitation entfaltet wird. Die dort tätigen Offiziere werden sehr erstaunt sein, daß man ihnen solche journalistische Tätigkeiten zuschreibt. Eine Bewegung, wie die Flottenbewegung, kann nicht von ein paar Menschen gemacht werden, sie liegt in der Nation. (Bravo! rechts.)

Reichsschatzsekretär Kühn:

Herr Müller-Meiningen warf mir vor, ich hätte Grundsätze, mache aber keinen Gebrauch davon. Ich habe stets den Grundsatz, sachlich zu bleiben. (Bravo! rechts.) Ich habe gesagt, die Erbschaftssteuer wird auch für Deutschland kommen und dann auseinandergesetzt, warum sie jetzt nicht kommen kann. Wo ist da die Verletzung eines Grundsatzes.

Abgeordneter Freiherr v. Gamp (Rp.):

Die Wehrvorlagen entsprechen dem nationalen Empfinden des Volkes, in weiten Kreisen wünscht man sogar eine weitgehendere Verstärkung der Heeresmacht. (Lachen! bei den Soz.) Deutschland will keinen Krieg, wenn aber ein Krieg ihm aufgenötigt wird, muß es in der Lage sein, dem Gegner die Friedensbedingungen zu diktieren. Die Schuldentilgung sollte allerdings so vorgenommen werden, wie es bei der Finanzreform vorgesehen wurde, sonst fallen wir in die alte Finanzmisere zurück. Auch die Freisinnigen werden ja für die Mehrvorlagen hoffentlich stimmen, sodaß sie hoffentlich recht bald möglichst einmütig angenommen werden. (Bravo! rechts.)

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 6 Uhr.

Das preußische Abgeordnetenhaus

beriet Dienstag in zweiter Lesung eine Reihe kleinerer Etats und beendigte hierauf die Besprechung des Kapitels Höhere Lehranstalten vom Kultusetat. Der hierzu vorliegende Antrag der Fortschrittlichen Volkspartei auf organische Verbindung der Lehrpläne der Volks- und der höheren Schulen und der Abschaffung der Vorschulen wurde gegen die Stimmen der Fortschrittler und Sozialdemokraten abgelehnt.

Sodann begann die Beratung des vom Herrenhaus angenommenen Sparkassengesetzes, welches bestimmt, daß 20 bis 30 Prozent des Vermögens der Sparkassen in mündelsicheren Inhaberpapieren, mindestens drei Fünftel davon in Reichs- oder Staatsanleihen anzulegen sind. Die Besprechung wurde auf Mittwoch vertagt, außerdem stehen noch kleinere Vorlagen auf der Tagesordnung.

Nachlese von der „Titanic"-Katastrophe.

Ismay will flüchten!

Ismay, der, wie es heißt, als einer der ersten das Rettungsboot bestieg, und dem die Ueberlebenden die Hauptschuld an der Katastrophe zuschreiben, scheint zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß ihm eine harte Strafe droht. Nachdem die Senatskommission angeordnet hatte, Ismay, sowie die 4 geretteten Offiziere und 12 Mann der Besatzung der „Titanic" vorläufig zurückzuhalten, versuchte Ismay einen Fluchtversuch. Es gelang ihm mit Hilfe einiger Freunde, an Bord des Dampfers „Cedric" zu gelangen, der zur Abfahrt im Hafen bereit war. Die Kommission vereitelte die Flucht im letzten Augenblick. Ismay erklärte gegenüber den Journalisten, daß er es für eine ungerechtfertigte Brutalität halte, daß man ihn an der Rückkehr nach London hindere. Er könne nicht verstehen, daß eine Untersuchung gegen ihn eröffnet wurde. Man habe ihm nicht einmal gestattet, einen Brief an seinen Rechtsfreund zu schreiben.

Unter den Geretteten der Mannschaft zeigt sich einige Unzufriedenheit über die Verteilung der von den Geretteten gestifteten Gelder. So zum Beispiel haben die Matrosen, die ein Boot führten, in dem die Geretteten zum größten Teil Millionäre waren, zahlreiche Geldspenden erhalten, während die übrigen zum Teil leer ausgingen.

Der „American" berichtet über das Bankett am Sonntag abend, an dem Kapitän Smith, Ismay, Astor und andere hervorragende Passagiere teilnahmen und bei welchem sehr viel Champagner getrunken wurde.

Die Blätter tadeln, daß die neue Besatzung nie Bootsdienst gehabt habe und daß Wasser und Nahrung in den Rettungsbooten gefehlt hätten. Die „Tribune" und die „Times" erklären, des Kapitäns Posten sei auf der Brücke gewesen, namentlich da augenscheinlich Eiswarnungen ergangen waren.

Der wahre Kommandant.

Die Stockholmer Zeitung „Nya Dagligt Allehanda" veröffentlicht einen aufsehenerregenden Artikel, der das Verhältnis des Kapitäns Smith zu der White Star-Linie in ein merkwürdiges Licht rückt.

Der Verfasser, ein Schiffstechniker, ist ein langjähriger intimer Freund Smiths und sowohl mit Ismay wie mit Lord Pierry bekannt. Als er im Hafen von Southampton die „Olympic" nach ihrer Kollision mit dem Panzer „Hawke" besichtigte, fragte er Kapitän Smith, weshalb er durch Ausweichen die Katastrophe nicht vermieden hätte. Dieser antwortete: „Ich hatte das Gesetz auf meiner Seite; ich manövrierte vollkommen richtig. Ein Ausweichen hätte mich zwanzig Minuten gekostet, und wenn die Reederei erfahren hätte, daß ich auszuweichen beabsichtigte, wo ich geradeaus fahren durfte, so können Sie sich wohl denken, was mir passiert wäre!" Kapitän Smith — so schreibt er weiter — war nur dem Namen nach König auf der „Titanic", der wirkliche König war Ismay. Er hatte keinen über sich, und gegen seine Order gab es keinen Appell. Smith mußte gehorchen. Alle Kapitäne der Linie mußten gehorchen — das war der Grundsatz des älteren Ismay, und der Sohn hat es treulich übernommen. Weigert sich einer, so: Adieu mit ihm! Es gibt hundert, die jeden Augenblick an seine Stelle zu treten bereit sind!

Diese Meldung wird auch von der „Schlesischen Zeitung" als bezeichnend weitergegeben. Wenigstens in diesem Falle also glaubt sie es einmal, daß die ökonomische Abhängigkeit den Menschen aufs tiefste knechtet und zur Opferung seiner Ueberzeugung und seiner eigenen Existenz treiben kann.

Das Geld siegt.

Die Zeitungen berichten, daß ein bekannter amerikanischer Millionär, um seine Frau und sein Kind zu retten, zwei Bedienten und sieben Feuerwehrleuten auf dem Dampfer eine große Belohnung versprochen hatte, wenn sie seine sowie seiner Angehörigen Rettung bewerkstelligen würden. Daraufhin bemächtigten sich die Bestochenen eines Bootes und ließen es in das Wasser hinab, ohne von dem Offizier des Schiffes dazu ermächtigt worden zu sein. Als die Geretteten von der „Carpathia" aufgenommen wurden, stellte ihnen der Millionär einen auf die Bank von Coutt, ein bekanntes Londoner Bankinstitut, in Höhe von 5000 Mark lautenden Scheck aus.

Wer wurde gerettet?

Die „Titanic" zählte im ganzen 2340 Personen. Davon sind gerettet worden absolut und prozentual:

	Gesamtzahl	Gerettet	Prozent
Erste Klasse	330	202	61
Zweite Klasse	320	115	35
Dritte Klasse	750	178	24
Besatzung	940	210	22

Die Möglichkeit der Rettung steigt und sinkt genau nach der sozialen Stufenleiter der Gestrandeten. Selbst im Angesicht des Todes hat der Klassengegensatz und der Klassenkampf nicht aufgehört, selbst in der Stunde der größten gemeinsamen Gefahr wird das Menschenleben nach dem Dollarbesitz seines Trägers bemessen! Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Passagiere erster und zweiter Kajüte zu allererst in Sicherheit gebracht worden sind, und daß man erst dann an den Pöbel im Zwischendeck dachte, von der Besatzung ganz zu schweigen. Nicht auf das Verhältnis der Geschlechter und des Alters kommt es hier an, sondern auf das der drei Klassen. Und da zeigt es sich, daß die ersten Boote der ersten und zweiten Klasse und nur die letzten Boote den Zwischendeckpassagieren zur Verfügung gestellt wurden. Das ist um so empörender, weil das Verhältnis, wenn Klassenunterschiede schon in Geltung kommen sollen, gerade umgekehrt sein müßte. Es sind die Passagiere erster und allenfalls noch zweiter Klasse, die die Rekordbrecherei ermutigen, zum Teil aus eitlem Sport, zum Teil im Interesse großer Geschäfte. Dem Zwischendeckpassagier, der über den Ozean fährt, um vor der wirtschaftlichen oder auch politischen Not in der Heimat zu entrinnen und sich eine neue Existenz zu suchen, kommt es auf den einen Tag oder zwei Tage sicherlich nicht an. Ferner werden die Rettungsboote vielfach deshalb nicht mitgeführt, weil man an Raum sparen will, den Raum, den die Passagiere erster Klasse für Tennisplätze, Schwimmbäder und sonstigen Luxus brauchen! Weshalb sollen auch da gerade die Proletarier büßen?

Was soll man noch über das Schicksal der Besatzung sagen? Hätte man sie nicht gebraucht, um die Rettungsboote zu führen, so wären sicher nicht einmal die 22 Prozent gerettet worden. Den Umgekommenen wird jetzt nachgesagt, sie hätten die besten Traditionen der See gewahrt und sich wie Helden benommen. Gewiß. Ihr Leben lang Heloten, im Tode Heroen, geopfert im Interesse luxuriöser Reichen!

Arbeiterbewegung.

Die Hamburger Hafenbewegung erfolgreich beigelegt.

Die Hamburger Hafenarbeiterbewegung hat mit einem dreijährigen Tarifabschluß, der einige Konzessionen an die Forderungen der Arbeiter macht, geendet. Am Sonnabend vormittag hatten Verhandlungen mit dem Hafenbetriebsverein stattgefunden. Der Verein hat sich bereit erklärt, die Tagelöhne der Schauerleute um weitere 10 Pf., also von 5,10—5,30 Mk. auf 5,20 bis 5,40 Mk. zu erhöhen. Weiter hat der Hafenbetriebsverein erklärt, daß er nach Unterzeichnung des so festgesetzten Lohntarifs bereit ist, über die Forderungen der anderen Hafenarbeitergruppen zu verhandeln, in Bezug auf Lohnerhöhung und sonstige Gestaltung des Arbeitsverhältnisses den vorgebrachten Wünschen so weit als möglich entgegenzukommen, diese Verhandlungen tunlichst rasch zu Ende zu führen und das Ergebnis der Abmachungen tariflich festzulegen.

Die Schauerleute haben nun Sonntag nachmittag zu diesem Angebot des Hafenbetriebsvereins Stellung genommen. Der Saal des Gewerkschaftshauses war bis auf den letzten Platz besetzt. Die schriftliche Abstimmung ergab die Annahme des Vorschlages der Unternehmer mit starker Dreiviertel-Majorität.

Porzellanarbeiter, Vorsicht! In der Porzellanfabrik der Firma Eichhorn & Bandorf (Inhaber Bölsche) in Elgersburg in Thüringen sind Differenzen ernster Natur ausgebrochen. Auf die eingereichten Forderungen fast sämtlicher Arbeiter und Arbeiterinnen gibt die Firma zum größten Teile ausweichende Antworten, und da sie inzwischen auch Kündigungen vorgenommen hat, scheint die Arbeitsniederlegung unvermeidlich zu werden, wenn sie auf ihrem bisherigen Standpunkt beharrt. Die eingereichten Forderungen beweisen, daß hier die schlechtesten Arbeitsverhältnisse mit sind. Man halte Zuzug fern!

Zum Streik der Stuckateure. Die Unternehmer in allen größeren Orten des In- und Auslandes suchen Stuckateure als Streikbrecher. Hauptsächlich ist es Süddeutschland, Böhmen und Tirol, wo sie die Werbetrommel rühren. Wir machen alle Bauarbeiter, insbesondere alle Stuckateure, darauf aufmerksam, daß der Kampf in Berlin ungeschwächt weiter geht, und ersuchen deshalb, vor Zuzug von Stuckateuren nach Berlin zu warnen.

Sektion Stuckbranche des Deutschen Bauarbeiter-Verbandes Berlin.
Das Streikkomitee. J. A.: Aug. Dieterich.

Achtung, Chauffeure! Bei der Firma Hugo Sax, Motordroschenbetrieb in Zürich, sind Differenzen ausgebrochen. Die dortigen Chauffeure stehen zurzeit in einer Lohnbewegung. Die Firma hat während der Unterhandlungen versucht, in verschiedenen deutschen Städten Chauffeure anzuwerben, um sie eventl. als Streikbrecher benützen zu können.

Der Verband hat deshalb über genannte Firma die Sperre verhängt. Das gleiche gilt auch für die Chauffeurschule genannter Firma, die in allen Tagesblättern durch Inserate Chauffeurschüler sucht. Wir warnen dringend davor, während dieser Zeit diese Schule zu benützen.

Zuzug von Chauffeuren ist für den Platz Zürich strengstens fernzuhalten.

Lohnbewegung der städtischen Arbeiter in Tilsit. Im Herbst v. J. hatten die städtischen Arbeiter die Errichtung einer allgemeinen Arbeitsordnung gefordert, durch die die Lohn- und Arbeitsbedingungen eine Neuregelung erfahren sollten. Dies war notwendig, weil die Arbeitsverhältnisse jetzt rein willkürlich von den einzelnen Betriebsleitern festgesetzt werden. Die Tilsiter Allgemeine Zeitung veröffentlicht nun eine authentische Mitteilung des Magistrats, die den Anschein erwecken soll, als ob die Betriebsleitungen genügend Arbeitswillige hätten. Dadurch sollen die Arbeiter eingeschüchtert werden.

Um Fernhaltung des Zuzuges wird gebeten.

Maurerstreik in Linz. In Linz ist ein allgemeiner Maurerstreik ausgebrochen. Die Gehilfen verlangen einen Stundenlohn von 50 Heller, der bis 1914 auf 55 Heller steigen soll. Außerdem verlangen sie Verkürzung der Arbeitszeit.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Eine neue Firma für die Konservativen?

In der Hauptversammlung der Konservativen Schlesiens, die kürzlich in Breslau tagte, wurden zum soundsovielten Male wiederum die bürgerlichen Parteien für den Ausfall der Reichstagswahlen verantwortlich gemacht und die Tatkraft der eigenen Partei über den grünen Klee gelobt. So sagte u. a. der Freiherr v. Richthofen in seinem Vortrage: „Stille nach dem Sturm":

„In der konservativen Partei regt es sich doch jetzt recht erfreulich. Es zeigt sich das in allen Provinzen. Denn es handelt sich ja um die Zukunft unseres Vaterlandes. „Es geht aufs Ganze", wie Herr v. Heydebrand so wahr auf dem konservativen Parteitage in Breslau gesagt hat. Da heißt es, alle Kräfte zusammenzunehmen. Die Konservativen müssen eine christliche Volkspartei werden. Dann wollen wir klar und offen allen den Stürmen, die kommen werden, entgegentreten."

Die konservative Volksfreundlichkeit ist so abstrakter Art, daß man über den Vorschlag, die Konservativen müßten eine christliche Volkspartei werden, nur lachen kann. Daß die konservativen Volksausbeuter sich als eine christliche Volkspartei etablieren wollen, ist der Gipfel der Unverschämtheit, nachdem sie ihr Christentum und ihre Volksfreundlichkeit so oft dadurch bewiesen haben, daß sie dem Volke neue Steuern auf Lebens- und Gebrauchsmittel aufbürdeten, während sie selbst sich vor dem Zahlen drückten.

Gar so rosig scheint es jedoch trotz aller Versicherungen des Freiherrn v. Richthofen den Konservativen, namentlich in Niederschlesien, wo sie zwei ihrer Hochburgen, Schweidnitz-Striegau und Grünberg-Freystadt an die Sozialdemokraten verloren, nicht zu gehen. Es sollen in Niederschlesien nicht weniger als vier besoldete Parteisekretäre angestellt werden, die dem Volke die gewünschte konservative Volksfreundlichkeit und konservatives Christentum beibringen sollen.

Brieg, 21. April. Ein echter Schwarzer. Den Genossen Kokott mit Totschlag mit gefährlicher Waffe bedroht zu haben, war der Arbeiter August Brückner von hier angeklagt. Brückner, der Mitglied des hiesigen Bürgervereins (Verein zur Bekämpfung der Sozialdemokratie bei den Wahlen) ist, hatte einem Dritten gegenüber geäußert, daß er Genossen Kokott bei der ersten besten Gelegenheit erschießen oder den Bauch aufschlitzen wolle. Kokott, der nie mit Brückner etwas zu tun gehabt hatte, ihn auch nicht einmal persönlich oder dem Namen nach kennt, stellte Strafantrag gegen den menschenfreundlichen Brückner. In der Verhandlung wurde Brückner der schon mehrfach Konflikte mit den Gerichten auszufechten hatte und dem auch die inneren Einrichtungen eines Gefängnisses nicht unbekannt geblieben sind, wurde zwar von der Anklage der Bedrohung freigesprochen, aber wegen Beleidigung zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt. Sein Verteidiger plädierte für Freisprechung, weil Brückner Vertrauensmann der katholischen Partei, Kokott dagegen Gewerkschaftsbeamter der Sozialdemokratie ist. Brückner selber bestätigte im Brustton innerster Ueberzeugung, daß er schwarz ist und schwarz bleibt. Er habe noch nie anders als schwarz gewählt und werde nie zur roten Fahne halten.

Wir gönnen den Schwarzen den Vertrauensmann von Herzen und wollen nur recht dringend wünschen, daß Herr Brückner seiner politischen Ueberzeugung niemals untreu wird.

Brieg, 21. April. Belohnte Lebensretter. Zwei Chargierte des 157. Infanterie-Regiments, der Vize-Feldwebel Marowski und der Unteroffizier Morawe retteten am 15. Dezember vorigen Jahres die Schulknaben Daniel und Karrasch vom Tode des Ertrinkens in einem tiefen Auenwasserloche. Sie erhielten jetzt die Rettungsmedaille am Bande.

Strehlen, 24. April. Das Messer. Auf der Klosterstraße gerieten mehrere Arbeiter in Streit, in dessen Verlauf einer derselben das Messer zog und seinen Kollegen damit bearbeitete. Die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich. Der Messerheld wurde verhaftet.

Trebnitz, 21. April. Wie Landarbeiter behandelt werden! Vor unseren letzten Reichstagswahlen hatten wir hier ein illustriertes Flugblatt verteilt: „Vor und nach den Wahlen!" In einer konservativen Versammlung legte der Herr Obersteuerkontrolleur Bielip: Ihm sei ein derartiges Flugblatt auf den Tisch geflogen, er erkläre aber, daß die Herren Gutsbesitzer und ihre Stellvertreter vor wie nach mit ihren Leuten gut umgehen werden. Hierzu eine Illustration: Inspektor Bittner von der Königlichen Domäne Kellerhof fuhr am 18. d. Mts. mit Frau in einem zweirädrigen Wagen spazieren. Vorher hatte er sich einen Ochsenfuttersmann um 6¾ Uhr nach dem Hotel „Zum preußischen Hause" bestellt, um seine Frau nach Hause zu bringen. Der Mann war auch pünktlich zur Stelle, nahm das Gefährt in Empfang und leitete es zum Klosterplatz, Ecke Wilhelmstraße. Dort passierte ihm das Unglück, daß das Pferd stürzte. (Nebenbei bemerkt, nicht das erste Mal, denn uns ist erinnerlich, daß der Herr Inspektor vorigen Sommer mit demselben Gaul auf der Straße am Hedwigsbade aus dem Wagen geschleudert und sein cremgelber Anzug plötzlich eine schmutzig-graue Farbe angenommen hat.) Kaum war das Unglück geschehen, war auch schon Herr Bittner zur Stelle und mit Worten, wie sie nur einem eingefleischten Krautjunker eigen sein können, ja sogar mit Drohungen, wie: Wenn ich zu Hause komme, werde ich es Ihnen schon zeigen, schickte er den Mann mit dem Pferde nach Hause. Bei dem Unfall wurde das Sitzbrett des Wagens beschädigt. Wie uns jetzt mitgeteilt wird, verlangt Herr Bittner von dem Ochsenfuttermann, daß dieser die Reparaturkosten am Wagen ersetzt. Von vornherein erklärte er, es wird 15 Mark machen, aber gehen Sie doch zu Herrn Griffig, und bitten Sie, daß er es etwas billiger macht! Also der Arbeiter, der soll bitten gehen, daß dem Herrn Inspektor der Wagen billiger gemacht wird, der im Ernst wird wohl der Herr Inspektor kaum erwarten, daß ihm der Arbeiter den Wagen bezahlt.

Löwenberg, 24. April. Ein gemeingefährlicher Automobilist. Zu acht Wochen Gefängnis wegen Vergehens gegen das Automobilgesetz und zwanzig Mark Geldstrafe oder vier Tagen Haft wurde der Chauffeur R. aus Greiffenberg vom hiesigen Schöffengericht verurteilt. R. soll in der Nacht zum 7. Januar d. J. um 12 Uhr mit dem Automobil des Fabrikbesitzers Keferstein aus Wiesa einen Herrn vom hiesigen Bahnhof abholen. Da der Zug noch nicht eingetroffen war, fuhr R. noch bis Plagwitz. Auf der Rückfahrt hierher fuhr er den Nachtwächter Rösler in Plagwitz beim Edelleinschen Grundstücke und zwar auf dem Fußgängerwege, von hinten derart an, daß Rösler in das Automobil geschleudert wurde und mit dem Kopfe zwischen den rechten Korbflügel und den Kühler fest eingeklemmt wurde. Hierbei erlitt der Nachtwächter einen komplizierten Bruch des linken Unterschenkels, eine Verrenkung des rechten Fußes, sowie erhebliche Quetschungen und blutende Wunden. Der Chauffeur befreite den Verletzten zwar aus seiner schlimmen Lage, war dann aber so rücksichtslos, den Verletzten hilflos auf der Straße zurückzulassen. Es wurde ärztlich begutachtet, daß Rösler eine dauernde und erhebliche Verkürzung des betreffenden Beines davongetragen hat, die ihm die weitere Ausübung seines Amtes als Nachtwächter unmöglich machen wird.

Den Namen dieses gewissenlosen Chauffeurs verschweigt man aus nicht begreiflichen Gründen der „Bote aus dem Riesengebirge", dem wir diesen Bericht entnehmen.

Waldenburg, 24. April. Schadenfeuer. Montag vormittag wurde das dem Stellenbesitzer Schwarzer in Lässig gehörige Wirtschafts- und Wohngebäude ein Raub der Flammen. Die sofort herbeigeeilte Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die umliegenden Gehöfte zu schützen. Mehrere Schweine sind verbrannt.

Jauer, 24. April. Der Pombsener Raubmörder, dem man auch den Mord an der Witwe Krause in Petersgrund zuschreibt ist immer noch nicht erfaßt. Der Erste Staatsanwalt in Liegnitz erneuert die unterm 13. März 1911 erlassene Bekanntmachung, nach welcher der Regierungspräsident auf die Ergreifung des Täters in beiden Mordsachen je 1000 Mark Belohnung aussetzt. Von dem mutmaßlichen Täter, der sich zuweilen den Namen Winkler beilegt und einen herabhängenden blonden Schnurrbart hat, wird als besonderes Kennzeichen angegeben, daß er beim Sprechen öfters die Augenäpfel so verdrehte, daß das Weiße auffällig sichtbar war. Als eins der besonderen Merkmale wird auch angegeben, daß der angebliche Mörder eine Vorliebe für rohe Eier besitzt.

Görlitz, 24. April. Vom Reichsgericht. Wegen Beleidigung durch die Presse hat das hiesige Landgericht am 1. November v. J. den Redakteur Genossen Paul Höhne von der Görlitzer Volkszeitung zu einer Geldstrafe verurteilt. Er soll den Arbeiter-Sekretär T. und die Polizeiverwaltung von Halle beleidigt haben. Von der letzteren Anklage wurde er jedoch freigesprochen. Gegen die Verurteilung hatte Genosse Höhne, gegen die Freisprechung die Staatsanwaltschaft Revision eingelegt. Das Reichsgericht hielt die Revision der Staatsanwaltschaft für begründet, es hob deshalb das Urteil, soweit Freisprechung erfolgt war, auf und wies somit die Sache an die Vorinstanz zurück. Die Revision des Angeklagten aber verwarf es als unbegründet.

Posen, 24. April. Aus Unvorsichtigkeit erschossen. In Filehne erschoß der neunzehnjährige Bureaugehilfe Ueckiet aus Unvorsichtigkeit mit einem Tesching die zwanzigjährige Braut des Telegraphisten Löchner. Der leichtfertige Schütze wurde verhaftet.

Pleschen, 24 April. 113 Jahre alt. In Jarotschin ist der 113 Jahre alte Rentenempfänger Grobeley gestorben. Er war bis zu seinem Tode gesund und munter.

Briefkasten

Sprechstunden der Redaktion Wochentags nur v. 12—1 Uhr Mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.

O. R. 1. Darüber entscheidet das Gericht, wenn sich die Parteien nicht einigen; es sind wöchentlich wohl 6 bis 10 Mk., unter Umständen auch mehr zu zahlen. 2. Das Kind gehört dem Vater.

6070. Für den Ausländer gilt darin dasselbe, was für den Inländer vorgeschrieben ist.

A. W., Bärenstraße. Die Schulden Ihrer verstorbenen Frau müssen Sie bezahlen. Können Sie nachweisen, daß Ihre Frau nichts mehr schuldig ist, dann können Sie es auf eine Klage ankommen lassen, sonst aber nicht.

A. D. in R. Die Wohnungseinrichtung gehört in diesem Falle der Frau, kann also wegen Schulden des Mannes nicht gepfändet werden. Außerdem verjähren Gerichtskosten in vier Jahren; es ist also nicht mehr möglich, sie von Ihnen zu fordern.

E. K., 100. 1. Wegen der Gerichtskosten kann der Lohn unter 125 Mk. nicht gepfändet werden. 2. Der Gehalt ist in den verschiedenen Orten nicht der gleiche. Die Uebertragung der Pension ist unzulässig.

O. T., Tarnowitz. Der eingesandte Betrag reicht für das Abonnement bis Ende Mai. Die Expedition.

Aus der Geschäftswelt.

Wie uns von dem Bank- und Lotteriegeschäft **B. Klement** in Breslau, Ring 22, mitgeteilt wird, ist die Ziehung der Südpolar-Geld-Lotterie, die für den 23. und 24. April angesetzt war, auf den 4. und 5. Juni verlegt worden, weil in den außerpreußischen Staaten die Lose nicht vollständig zum Absatz gelangten.

als 36 solcher Schultbänder zu beobachten. Auffällig war die Tatsache, daß die Gesteinsstücke verhältnismäßig wenig abgeschliffen waren und vor allem niemals die eigentümliche Schrammung aufwiesen, die für die Geschiebe der Gletscher und auch der Ablagerungen des nordischen Inlandeises beispielsweise in der norddeutschen Tiefebene, kennzeichnend sind. Die größte Aufmerksamkeit aber verdient der Umstand, daß es möglich gewesen ist, aus diesen Beobachtungen des Schultes Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des antarktischen Festlandes auch in jenen Gebieten zu ziehen, die noch nie von einem Menschenfuß betreten und von einem Menschenauge gesehen worden sind.

Es wird danach als sicher bezeichnet, daß dies weite Gebiet nicht vollständig von einer ununterbrochenen Eismasse bedeckt sein kann, sondern zahlreiche Unebenheiten besitzt, und auch von Ringmassen durchragt sein muß. Diese Forderung ist um so wichtiger, im Hinblick darauf, daß Shackleton bei seinem großartigen Vorstoß gegen den Südpol in einem ganz anderen Teil der Antarktis größere Gebirgsgegenden gesehen hat, die sich über das Inlandeis zu erstaunlicher Höhe erhoben. Insbesondere wird vermutet, daß vom Wilkesland mehrere getrennte Eisströme herabfließen und auch Oberflächenschutt mit sich tragen.

Auch auf die Bewegungen der Massen innerhalb des Inlandeises hat die sorgfältige Untersuchung des Schultes manches neue Licht verbreitet. Im Anschluß an die Feststellungen hat dann Professor Reinisch noch eine genauere petrographische Untersuchung der in dem Schutt nachgewiesenen Gesteine gegeben.

Was eine moderne Tigerjagd kostet. Die erfolgreichste Tigerjagd aller Zeiten war wohl die, die König Georg bei seinem Aufenthalt in Indien als Gast des Maharadschas von Nepal unternommen hat. Innerhalb von vier Tagen wurden 30 Tiger zur Strecke gebracht. Diesem Erfolge entsprechen auch die gewaltigen Kosten. Ein amerikanisches Blatt rechnet aus, daß diese viertägige Tigerjagd fast fünf Millionen Mark gekostet hat. Im einzelnen sieht die Kostenaufstellung etwa so aus: das Tigerjagdgebiet kostet dem Maharadscha jährlich etwa vier Millionen Mark. Drei Monate vor der königlichen Jagd mußten alle Tigerjagden aufhören, so daß für die Jagd König Georgs eine Summe von einer Million Mark in Anrechnung zu setzen ist. Die 100 chinesischen Jäger und die 200 eingeborenen Treiber, die während der vier Tage tätig sein mußten, kosteten etwa 100.000 Mark. 200 fette Büffel, die den Tigern als Köder vorgesetzt wurden, kosteten gegen 32.000 Mark. 20 Elefanten, die zum Gebrauche des königlichen Jagdzuges eigens gekauft werden mußten, kosteten durchschnittlich 40.000 Mark das Stück. Ihre Treiber erhielten 40.000 Mark. Außerordentlich kostspielig waren die Zeltlager des Jagdzuges, der aus 160 Teilnehmern bestand. Sie sind mit 1.200.000 Mark in Rechnung zu setzen. Dazu kommt noch die aus England mitgebrachte Ausstattung im Werte von 1 Million Mark. Die indische Dienerschaft von 1800 Köpfen spielt bei der Rechnung keine so große Rolle, denn die Leute erhielten nicht mehr als 4 Mark in der Woche. Die Präparierung der Jagdbeute kostete etwa 60.000 Mark; der Transport des Jagdzuges auf der Eisenbahn und auf Automobilen, telegraphische Verbindung während der Jagd und andere solche „Kleinigkeiten" mehr kosteten 32.000 Mark und zu alledem kommt noch das königliche Trinkgeld, das König Georg am Hofe des Maharadscha zurücklassen mußte. Es betrug etwa 48.000 Mark. In diese Summe teilen sich allerdings rund 4000 Personen. Zählt man die einzelnen Posten zusammen, so ergibt sich eine Summe von ungefähr 5 Millionen Mark. — Annähernd 300 Millionen Menschen in Indien leben in permanenter Hungersnot. Das ist die andere, die traurige Seite als Gegenstück zu der krankhaften Verschwendungssucht.

„Wie schützt sich die Pflanze vor Dieben?" Am meisten gefährdet sind die Blütenpflanzen, die Honig und Zuckersaft in ihren Kelchen bergen. Deshalb muß diese Pflanze darauf bedacht sein, ungebetene Gäste abzuwehren. Die Honigdiebe können vom Erdboden her gegen die Pflanze anrücken oder auch aus der Luft anfliegen. Gegen beide Angriffsarten muß sich also die Blütenpflanze wehren. Vor den Fliegern schützt sie sich dadurch, daß sie einen dichten Wall von Haaren in die Blüte vor die Honiggrube legt. Dieser Haarwall ist für kleinere Insekten undurchdringlich. Andere Pflanzen lassen ihre Blütenköpfe hängen und verhindern auf diese Weise das Eindringen der Feinde zu der Nektarien. Wieder andere haben die Innenwand der Kelche so glatt, als wäre sie poliert. Dadurch wird es den Käfern unmöglich gemacht, in das Innere der Blüte vorzudringen. Gegen die Schnecken, die Ohrwürmer, die Asseln und die Raupen muß sich die Blütenpflanze allerdings in ganz anderer Weise schützen. Viele Pflanzen schwitzen, um dies Diebsvolk zu vertreiben, einen klebrigen Saft aus, der dem Räuber das Vordringen unmöglich macht, oder ihn einfach an die Pflanze festklebt. Die Lorbeerweide hält sich durch einen glatten Wachsüberzug die gefräßigen Ameisen fern und die Bromeliaceen, z. B. die wilde Karde (Dipsacus silvestris) setzen kleine Schüsseln auf, die mit Regenwasser gefüllt sind. Ueber diese Miniaturseen kommen die Räuber nicht hinweg. Die Balsaminen schützen sich vor den Ameisen in einer humanen Weise. Sie liefern den Raubtiergen freiwillig Honig, indem die kleinen Nebenblätter unter jedem Hauptblatte auch Honig bereiten. Die Eindringlinge begnügen sich damit und so erreicht die Pflanze, daß die Blüten verschont bleiben.

Für die Hausfrau.

Spinat auf sächsische Art. Für 6 Personen. Zubereitungszeit 1 Stunde. 3—4 Pfund gut vorbereiteter Spinat werden in Salzwasser und mit einer Zwiebel abgekocht. Dann wird er mit 6—8 Sardellen fein verwiegt. Hierauf macht man mit 60 Gramm Butter und 1—2 Eßlöffel Mehl eine gelbe Einbrenne, löscht mit Fleischbrühe ab, gibt den Spinat zu und läßt tüchtig durchkochen. Mit 10 Tropfen Maggi's Würze abgeschmeckt, wird er mit Spiegel- oder hart gekochten Eiern zu Tisch gegeben.

Heiteres.

Der Samariter. Wir lesen in den „Fliegenden Blättern": Moses Zwiebelfisch macht mit einem großen Sack auf dem Rücken eine Geschäftsreise zu Fuß auf der Landstraße. Dabei sieht er plötzlich von vorne etwas kommen, das sehr rasch wächst und wächst — — Es ist ein Auto. Moses, ein sehr vorsichtiger Mann, springt hinter einen Baum und wartet der Dinge, die da geschehen werden. Und er wartet nicht umsonst. Denn wie der Kraftwagen schon ganz nahe ist, fährt er bei einer scharfen Straßenbiegung plötzlich an einen Baum — ein Krach und das Schnaufert ist gewesen. Nur noch eine formlose Masse liegt auf der Straße und der Führer, zugleich der einzige Insasse, besinnungslos fünf Schritte davon entfernt. — Moses Zwiebelfisch, an Händen und Füßen zitternd, wartet einige Zeit, ob nicht vielleicht noch irgend etwas explodiert. Dann schleicht er sich langsam und vorsichtig näher, bei jedem Schritt zögernd und lauschend. Als nichts mehr passiert, beschaut er sich zuerst aufmerksam die Ueberreste des Autos. Dann beugt er sich zu dem Verunglückten und betrachtet ihn. Aber der regt sich nicht. Moses überlegt. Dann zieht er eine Flasche aus dem Rock und bringt dem Bewußtlosen einige Tropfen daraus bei. Das scheint zu wirken; denn der Verunglückte schlägt die Augen auf. „Können Sie reden?" fragt ihn Zwiebelfisch. Aber der andere schließt die Lider und schweigt. Von neuem unternimmt Moses die Manipulation mit der Flasche — dieses Mal bedeutend ausgiebiger. Wieder öffnet der Mann die Augen und schaut ihn an — jetzt schon viel lebhafter. „Können Sie reden?" fragt Zwiebelfisch aufs neue. — Ein leises „Ja!" ertönt. — „Nu", sagt Moses erfreut und deutet auf das zertrümmerte Automobil, „dann sagen Se mer, was verlangen Se for das alte Eisen?"

Unwiderleglich. Die Sonnenfinsternis erinnerte mich — so schreibt uns ein 85jähriger Leser — an ein hübsches Erlebnis bei der großen Sonnenfinsternis vor etwa sechzig Jahren. Der Oberstleutnant v. F., selbst Astronom, beschäftigte sich mit der interessanten Himmelserscheinung schon Wochen vorher und so sprach er davon auch einmal zu einem biederen Hausgenossen, der im Keller einen Grünkram hielt. Der aber war ungläubig. „Wo wollen Sie denn det her wissen?" meinte er; damals war das Zeitunglesen noch nicht so verbreitet wie heutzutage. Als nun der Tag kam und man gemeinschaftlich vom Garten aus das Ereignis beobachtete, fragte Herr v. F. den Grünkrämer: „Habe ich nun nicht recht gehabt?" „Na", erwiderte dieser, „det wäre och jekommen, wenn Sie 't nich vorhergesagt hätten!" v. K.

Die Flut.

. . . Sie steigt und steigt. — Mit schauerlichem Schall
Im Dunkeln Wellen sich auf Wellen türmen;
Kohlschwarze Fluten an das Ufer stürmen
Und scheu erbebt die Luft beim Widerhall.

Die Flut der Bettler ist es. — Und sie steigt. —
Rings Lumpen, Wunden, Züge bleich vor Harm,
Hungrige Münder, arbeitslose Arme,
Herzen von Angst geschwellt. — Sie steigt und steigt. —

Und bringt mit sich den Moderduft der Not,
Den Moderduft der ungesunden Hütten;
Und aus der Brust dringt allen, die da litten,
Der Angstschrei: Gebt uns unser täglich Brot.

Doch taub und blind bleibt alles bei dem Ton.
Die Stille, die voran dem Blitze schreitet
Des Ungewitters, schwer aufs Land sich breitet
Und größer wird der Strom, naht trotzig schon.

Die riesigen, granit'nen Dämme fällt
Er, blutbefleckt, von Tränen bleich und Sorgen,
Im Namen eines heiligen Rechts wird morgen
Er brüllend überschwemmen alle Welt.

Ada Negri.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Olonsky. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck von Th. Schatzky, G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.

Feuilleton-Beilage der Volkswacht.

Blätter zur Belehrung und Unterhaltung.

1912. Breslau, den 25. April 1912.

Dem ward der schönste Preis der Preise,
Der nach der Jahre Leid und Lust
Noch lehnen kann das Haupt, das greise,
An eine liebeerfüllte Brust;
Der, ob auch die Sirenen riefen,
Sich bei der stürmevollen Fahrt
Des Lebens in des Busens Tiefen
Den Frieden des Gewissens wahrt!

Emil Rittershaus.

Eine Mutter.

Erzählung aus Italien von Gustav Janson.
Aus dem Schwedischen von A. Lütjohann.

7] (Nachdruck verboten.)

Die alte Frau betrachtete forschend ihren Gast. Ihr erstes Gefühl war Mißtrauen gewesen, aber die flüsternde Stimme und das scheue Wesen des anderen beruhigte sie. Sie senkte nachdenklich den Kopf und sagte halb zu sich selbst:

„Die Reise dahin ist wohl sehr teuer . . ."

Der Besuch sah sie mit einem raschen Blick an, und die Ahnung eines Lächelns kräuselte seine Lippen. Gleich darauf war er wieder so linkisch und schüchtern wie vorher.

„Nicht gar so sehr", wandte er ein. „Ich könnte vielleicht . . ."

„Was denn?"

„Nicht so laut! Ihnen das Geld zur Reise geben."

„Wollen Sie das wirklich?"

„Still! Gegen eine Bedingung. Ambrogio hat mir auf dem Seminar manchen Dienst geleistet, und ich habe ihm bis jetzt noch keinen vergelten können. Jetzt bietet sich eine Gelegenheit, und da will ich einen Teil meiner Schuld wettmachen."

„Die Bedingung!" keuchte Signora Zoccali.

„Geloben Sie beim Kruzifix, niemals zu verraten, wer Ihnen den Wohnort Ambrogios mitgeteilt und Ihnen das Geld zur Reise gegeben hat."

Das Mißtrauen, das Signora Zoccali instinktiv gefühlt, verschwand vor der Möglichkeit, den vergötterten Sohn zu treffen.

„Sonst nichts?" rief sie erleichtert

„Nein, sonst nichts."

„Aber ich will heute reisen."

„Gern. Schwören Sie nur beim Kruzifix . . . !"

Signora Zoccali holte schleunigst ihren Rosenkranz, und mit den Fingern auf dem Bild des Gekreuzigten legte sie den Eid ab.

Ihr Gast hörte ihr aufmerksam zu und nickte im Takt zu den Worten.

„So ist es gut", sagte er und fuhr geschäftsmäßig fort: Packen Sie das Notwendige, und kommen Sie heute Nachmittag zum Bahnhof. Ich werde das Billett besorgen. Der Zug nach Norden geht um sechs Uhr. Still, knipste das Schloß nicht? Nein, es war nichts." Er lachte gekünstelt. „Ich möchte Ihnen noch manches sagen, aber ich habe keine Zeit mehr. Sie meinen vielleicht . . . na, das ist einerl... Seien Sie ein Viertel vor sechs Uhr am Bahnhof! Er stand schon bei der Tür, als er die letzten Worte flüsterte, im nächsten Augenblick glitt er hinaus, nachdem er noch einmal die Züge der alten Frau aufmerksam und prüfend gemustert hatte.

Signora Zoccali blickte träumerisch gerade aus. Sie hatte etwas über ihren Ambrogio erfahren, sie wußte endlich, wo er sich aufhielt, und sie würde ihn bald treffen. Ihr war als ob das sonst so dunkle Gemach mit seinen nackten Wänden und zerrissenen Tapeten hell und freundlich geworden wäre. Sie begann sogleich ein geschäftiges Hin- und Hergehen, packte ein Kleid und etwas Wäsche in eine alte Reisetasche, die so abgenutzt und defekt war, daß sich trotz vielfacher Anstrengungen kein Käufer dafür gefunden hatte. Es gab keinen Hunger mehr, keine Entbehrungen, es war alles wie die Vorbereitungen zu einem Fest.

Nach Verlauf einer Stunde war sie schon mit dem Einpacken fertig und sah sich nach einer anderen Beschäftigung um. Aber es gab nichts zu tun, und sie seufzte tief über das ihr aufgezwungene Müßigsein. Gegen Mittag hielt sie das Stillsitzen nicht länger aus, sondern verließ ihre Wohnung; die schwere Reisetasche schleppte sie mit. Auf dem Vorplatz musterte sie ihr Aeußeres und seufzte abermals. Für eine Reise gehörte sich eine ganz andere Toilette, aber sie besaß nichts Schöneres als ihr vertragenes, schwarzes Kleid und ihre alte, fadenscheinige Jacke . . . Nein, warum an derartiges denken, sie fuhr ja um ihren Sohn zu treffen.

Ihr Versuch, an dem Portier vorbeizuschleichen, mißglückte. Der Mann saß in seinem Kabuff und flickte Schuhe, eine Beschäftigung, der alle römischen Portiers unveränderlich obliegen.

„Wollen Sie ausgehen, Signora?" fragte er mit einer Miene, als ob ihn ihr Fortgehen sehr überraschte.

„Wie Sie sehen", antwortete Signora Zoccali so freundlich, wie es ihr möglich war.

„Ich verstehe", sagte er und blinzelte nach der Reisetasche; „in ein paar Tagen haben wir den letzten."

Die Signora richtete ihre kleine vertrocknete Gestalt gerade und schritt würdevoll an ihm vorüber.

„Von der Miete wollen wir heute nicht reden", sagte sie beinahe majestätisch.

„Was denn, wollen Sie wieder zurückkommen? Ich glaubte . . ." er hielt mitten im Satz inne, biß ärgerlich in den Pechdraht und griff nach dem Hammer auf dem Werkzeugtisch.

Signora Zoccali fuhr zusammen. Sie hätte viel darum gegeben, zu erfahren, was er eigentlich hatte sagen wollen. Aber sie hatte keine Zeit an anderes als an ihre bevorstehende Reise zu denken und schritt nach einem vornehmen Gruß auf die Straße hinaus.

Der Portier hämmerte unnötig hart auf den Schuh in seinem Schoß. Als nach seiner Meinung genügend Zeit vergangen war, erhob er sich und trat ins Freie. Ein rascher Blick überzeugte ihn, daß die alte Signora nach links abgebogen war, er sah sie weit weg wie eine kleine

bog hierauf selber nach rechts um und lief nach Santa Dorothea, wo er den Kirchendiener nach Pater Tomasso fragte. Er wurde sogleich in ein halbdunkles Vorzimmer gebracht, und führte dort einige Minuten ein flüsterndes Gespräch mit dem jungen Geistlichen. Ehe er sich entfernte, fragte er:

„Falls noch mehr Briefe kommen, soll ich die nach wie vor hier abgeben?"

„Es werden schwerlich mehr kommen. Aber sollte es doch der Fall sein, dann gib sie dem Briefträger und sage, daß der Adressat verreist ist."

Der Portier machte eine demütige Verbeugung und kehrte nach seiner Behausung zurück.

Signora Zoccali kam eine ganze Stunde zu früh zum Bahnhof. Unter gewöhnlichen Umständen würde sie das geärgert haben, jetzt lächelte sie darüber. Sie nahm auf einer Bank Platz und versank ihrer Gewohnheit nach in Erinnerungen und Träumereien. Was sie gehofft, schien endlich in Erfüllung gehen zu wollen. Es grämte sie allerdings, daß Ambrogio die geistige Laufbahn aufgegeben, aber sie verließ sich unbedingt auf seine Klugheit. Irgendwelche Sorge um sein ewiges Heil brauchte sie sich natürlich nicht zu machen; er hatte ja studiert und wußte folglich, was recht war. Und daß er für sein und seiner Mutter irdisches Wohlergehen gesorgt, darüber hatte sie der Pfarrer in Santa Dorothea aufgeklärt. Sie konnte also zufrieden sein.

„Signora!"

Sie sah auf. Vor ihr stand Pater Tomasso, der zum verabredeten Platz gekommen war. Obgleich er ihr freundlich zulächelte, überlief sie ein plötzlicher Schauer, es lag etwas so Glattes und Kaltes in der Art des jungen Geistlichen.

„Hier ist das Billett", flüsterte er und reichte es ihr. „Und hier ist eine Tüte mit Obst. Außerdem, gestatten Sie mir die Frage, ob Sie etwas Reisegeld haben? Es ist eine lange Fahrt, und ... Also nicht! Sie nehmen es doch nicht übel, wenn ich Ihnen diese zwanzig Lire anbiete. Nein, keinen Dank! Der Zug geht um zehn Minuten. Vergessen Sie nicht, daß Sie mit den Fingern auf dem Kruzifix unverbrüchliches Schweigen gelobt haben."

Signora Zoccali nickte ihm beruhigend zu und er lächelte zufrieden. Es gab eine Masse Dinge, um die sie ihren Begleiter hätte fragen wollen, aber das Gedränge auf dem Bahnsteig ließ sie nicht dazu kommen. Pater Tomasso führte sie höflich zu einem Abteil, verschaffte ihr einen Platz darin und hüllte sie in den alten vertragenen Schal, worauf er sich mit einem Gruß entfernte, der wirkliche Befriedigung erkennen ließ. Die alte Signora folgte mit ihren Augen der kleinen Gestalt, die so behende durch das Menschengewühl glitt. Als er in einer Tür stillstand und sich umdrehte, fiel ihr ein, daß sie ihm garnicht für seine Freundlichkeit gedankt. Sie stand auf und winkte ihm zu. Er wurde ersichtlich unruhig darüber und legte warnend einen Finger auf die Lippen. Das war das letzte, was Signora Zoccali im Gedächtnis behielt, während der Zug aus der Bahnhofshalle glitt. Hernach sank sie gegen die harte Lehne und fing an, von ihrem Sohn zu träumen. Ambrogio, du lieber Junge.

Eine Stunde nach Abgang des Zuges saß Pater Tomasso im Speisesaale von Santa Dorothea und hörte dem zu, was ihm sein Vorgesetzter, der Pfarrer, zu sagen hatte.

„Ich begreife die Sache nicht", wandte Tomasso ein, als der Pfarrer den ersten Teil seines Berichts geendigt hatte.

Der andere sah sich vorsichtig um, und nachdem er festgestellt, daß sich kein Unberufener in der Nähe befand, flüsterte er: „Aufrichtig gesagt, begreife ich sie auch nicht richtig. Mir scheint, es ist ein letzter Versuch, einen Verbrecher ohne Aufsehen seiner Strafe zu überliefern."

„Hm!" kam es zweifelnd von dem Jüngeren.

(Fortsetzung folgt.)

Ferdinand Sallet.

1812 — 20. April — 1912.

(Schluß.)

Wenn er einst seinen dichterischen Arbeiten so selbstkritisch gegenüberstand, daß er's über sich brachte, sie für die private Heimlichkeit seines Schreibpultes unter der Aufschrift „Stümpers Werke" zusammenzustellen, so packen ihn nun in den Jahren menschlichen Reifens und wachsender Pläne schwere Qualen des Zweifels und Mißtrauens. Geschichtliche und philosophische Studien bringen ihn immer mehr über den soldatischen Berufskreis hinaus. Er hält ihn nach wie vor wert und glaubt, daß sich in dieser Sphäre Tüchtiges leisten lasse, aber er überlegt und prüft bereits in heißem Bemühen, ob seine Kraft ihm den Anspruch auf einen anderen Beruf — als Dichter, als Literaturgelehrter — gebe. Ganze Sicherheit will er haben, daß er auf anderem Boden Größeres wirken kann. Damals fällt das Wort: „Mittelmäßige Novellen schreiben, nein! Da käme ich mir vor wie ein kastrierter Mensch." Und ein Grauen befällt ihn, wenn er bloß „zierlich und niedlich" sein könnte als Lyriker. Lieber eine Kugel durch den Kopf, wenn's nichts weiter wäre! Aus den Ueberzeugungen und Anschauungen, die sich unter den Eindrücken der Lehre Hegels in ihm entfalten, läßt sich die Schwere seiner Berliner Tage ahnen. Literarische Enttäuschungen sind nicht ausgeblieben: ein Werk über altenglische Volkspoesie, verfaßt in Gemeinschaft mit seinem Halbbruder Karl Jungnitz, dem späteren Berliner „Freien", den auch Marx-Engels „Heilige Familie" berührt, findet keinen Verleger. An Reibereien mit seinen militärischen Vorgesetzten hat's auch nicht gefehlt. Die Kriegsschulstudien werden immer mehr Nebensache, und nun wird eben das zum Anlaß genommen, ihn von Berlin zu entfernen und in den Trierer Dienst zurückzusenden. Das führt den Bruch mit dem Soldatenberuf endlich herbei. In der satirischen Novelle „Kontraste und Paradoxen" rechnet Sallet ab mit dem geistlosen System und mit allem, was ihm an der Gegenwartskultur flach, faul, töricht, verbohrt und lächerlich schien. Er kehrte in die schlesische Heimat zurück. Die unterbrochenen Berliner Studien setzte er in Breslau fort, und hier ist der greise Botaniker und Naturphilosoph Nees von Esenbeck sein Lehrer und Freund geworden. Dieser Mann, der vier Jahrzehnte früher in Jena unter Goethes persönlichem Einfluß gestanden hatte, war kein enger Fachgelehrter. Er war eine ethisch gerichtete Natur, beseelt von dem Verlangen „nach politischer Tätigkeit und Betätigung alles dessen, was im Lichte der Philosophie in seinem Innern zur Reife gekommen war." Von diesem Verlangen, das sich in der Arbeiterbewegung von 1848 prächtig bewähren sollte, glühte auch Sallets Seele, und in jenen schlesischen Jahren hat dieser Dichter geschaffen, was seinem Namen die Bedeutung gab, die ihn unvergeßlich macht.

Sallet erlebte die Geschichtsauffassung nicht, die im Werden der Gesellschaft ökonomische Grundantriebe und in ihrer Bewegung das Spiel von Klassenkämpfen erkennt. Er wußte nichts von Klassen, er ging vom Individuum aus. Die Individuen faßte er als Volk zusammen und in weitestem Maße als Menschheit. Feuerbachs Wort von 1843 kennzeichnet auch Sallet: „Die Auflösung des Patriotismus in Humanismus ist die Freiheitsfrage der neuesten Geschichte". Jedes Individuum trug als Inbegriff der ganzen Menschheit die unbegrenzten Möglichkeiten göttlichen Werdens in sich, und im Volksgeist offenbarte sich geradezu das Bewußtsein Gottes. Alles ist dem Individuum unbewußterweise bewußt, und so kann es zu den höchsten Gedanken, zu den höchsten Taten erweckt werden. Das ist Sallets Ueberzeugung, und hier entspringt auch sein dichterisches Handeln, das mit seiner sittlichen Persönlichkeit eins ist. David Friedrich Strauß hatte das mythische Wesen der Evangelien aufgedeckt; jetzt stieg Sallet an den Urquell im menschlichen Bewußtsein hinab, um die Herkunft der evangelischen Mythen zu offenbaren. Er dichtete 1839 sein „Laienevangelium". Nicht um ein geläutertes Christentum zu schaffen, das wieder von dogmatischen Kräften zusammengehalten wurde und eine neue „Seligkeitsversicherungsanstalt" begründen sollte! Er wollte lehren, daß jedem einzelnen Menschen die Fähigkeit eingeboren sei, Christus zu sein. Denn er faßte Christus als Gott und Mensch in eins. Das Laienevangelium ist so recht aus dem Wesen Sallets hervorgegangen, in dem sich in einer Zeit der Kämpfe um eine neue Weltanschauung das Bedürfnis, zu verkündigen und zu erwerben, in rhetorischer Inbrunst entwickelte. Das Werk, dessen künstlerische Schwächen Sallet selber durchaus kannte, war entstanden aus dem Plane, einen Spruchkatechismus zu schaffen, der die Hegelsche Lehre in ihren Grundgedanken volksverständlich vortragen sollte. Das Laienevangelium war nun freilich etwas anderes; es entsprach der Anschauung, man müsse von Religiösem ausgehen, wenn man ins Volk dringen wollte: an die alten religiösen Legenden anknüpfend predigte es die Religion der neuen Philosophie. „Wenn doch die Leute wüßten", schrieb Sallet, „daß die Philosophie, die sie für irreligiös verschreien, durch und durch gar nichts anderes ist als Religion!" Wie eng und fest sich ihm die neue Religion mit der Politik verknüpfte, bezeugt die Schrift, in der er die Gedanken des Laienevangeliums noch einmal in Prosa-

Diese Schrift richtete sich gegen alle diejenigen, die dem abholutistischen Gottesbegriff anhingen, gegen alle, die da glaubten, daß Gott „durch menschliche Tat dargestellt werden könne und solle". Sie waren in Sallets Augen die Gottlosen, denn ihr persönlicher Gott war ein Widerspruch gegen die Vernunft.

Sallets Philosophie der Tat ergeht sich mit reisiger Kämpferkraft in der politischen Lyrik, die in der letzten Lebenszeit des Dichters entstand. „Ernsthafte Gedichte" hat er sie genannt, und mit den pantheistischen Gedichten zusammen geben sie den Gipfel seines lyrischen Schaffens. In diesen Schöpfungen entfaltet sich die satirische Kraft Sallets herrlich, und seine lyrische Beredtsamkeit strömt bezwingend und vorwärtstreibend aus. Das satirische Porträt, das er in jener Novelle „Kontraste und Paradoxen" von der in platten Geldmaterialismus versunkenen Bürgerlichkeit entwarf, wird nach der politischen Seite hin vervollständigt. Da stößt seine Klinge scharf gegen die „kraftlose Stockphilister", gegen die Pedanten und bebrillten Nasen, gegen die „feilen, kriechenden, faulen Fresser, die Feigheit predigen mit stolzen Phrasen", gegen die Leute, die alles umschwalmen mit unbestimmten Reden und Handlungen, gegen die Schwachköpfe und Schufte, die „nie haun grade Hiebe", gegen den „alten Schlendrian", der sich überall eindrängt und bloß dann aus seiner Stummheit erwacht, wenn's was Großes, Eigenes zu hindern gilt, gegen die „superklugen, bedenklichen, büchermachenden Ratsherren", die der gesunden Tat Perücken ums Haupt hängen, und die deshalb zuerst vor allen andern totgeschlagen zu werden verdienen, gegen die „zahmen Propheten", die sich wunder welch Verdienst um die Zeit zu erwerben glauben, wenn sie einem Freunde ins Ohr sagen, daß sie Liberale seien. Furchtbar schlägt seine Keule den „Echtdeutschen" auf den Schädel, die vor jedem Polizei-Gendarm erzittern, den hurrahschreienden Kriechern, denen er die Grabschrift verheißt: „Hier fault, echtdeutsch, ein toter Hund!" Er schreibt sein markiges Gedicht: „Entweder — oder!", das den Halben, „den Herrn von: Zugegeben, Zwar, Bedingungsweis, Gewissermaßen" die Losung der Zeit ins Antlitz schleudert: „Ja oder nein! nur kein Genunkel!" Und er dichtet die Ballade vom „schlafenden Riesen", dem die nichtigen Zwerge auf Kopf, Brust und Nase hocken und tanzen und auf dem Magen schmausen. Er geißelt die Torheit des vertrauensseligen Volkes in der Ballade von Wat Tyler, er sieht die Massen des verelendeten Volkes sich erheben und trotz „der Flinten kindischem Geknack" durchsiegen, wozu es entschlossen ist, und wenn der Sieg errungen ist, verschwinden Gecken und Bettler aus der Welt: „Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell in Königsgröße." Den Dämpfern, die der Jugend den Freiheitstraum verekeln wollen, ruft er zu: „Wo nichts geschieht, heißt das Geschichte?" Sie ist ihm nicht das Alterstarre, sondern das Werdende:

Geschichte heißt das Stürmen der Vastillen
Und der Debatte Stürmen im Konvente.

Diese politischen Lieder waren gleichsam das Testament Sallets. Das Gedicht war ihm ein heilig Werk. Geboren aus dem Gedanken, empfand er es als Tat. Das war es auch und deshalb trägt das Proletariat es in seinen Kämpfen weiter und hört empfänglich des Dichters starkes Willenswort:

Nein, ich will, daß einst Geschichte
Werden soll, was jetzt geschieht!

D.

Ausfahrt.

Ein russisches „Kultur"bild von Maxim Gorki.

Auf der Dorfstraße, zwischen den weißen Lehmhütten, zieht mit wildem Geheul eine seltsame Prozession.

Ein Menschenhaufen kommt, kommt dicht und langsam — bewegt sich vorwärts wie eine große Welle, und voran schreitet ein Pferdchen, ein komisch-wollhaariges Pferdchen, das traurig den Kopf senkt. Hebt es eins der Vorderbeine, so schüttelt es den Kopf so eigentümlich, als wolle es sich mit seinem zottigen Maule in den Wegstaub einbohren, und setzt es ein Hinterbein, senkt sich sein Rücken bis zur Erde, daß es aussieht, als müßte es sofort fallen.

An dem vorderen Teil des Bauernwagens ist ein kleines, ganz nackes, fast noch mädchenhaftes Weib mittels eines Strickes mit den Armen festgebunden. Es geht eigentümlich — von der Seite, sein Kopf mit dichtem, wirrem, dunkelblondem Haar ist erhoben und etwas zurückgeworfen, die weit offenen Augen sehen in die Ferne mit stumpfem, sinnlosem Blick, in dem nichts Menschliches ist... Sein ganzer Leib ist mit blauen und purpurnen, runden und länglichen Flecken bedeckt, die linke, feste, mädchenhafte Brust ist zerschlagen, und Blut sickert heraus... Es bildet einen purpurroten Streifen auf dem Leibe und tiefer auf dem linken Beine bis aus Knie, und auf dem Schienbein verdeckt ihn eine braune Staubkruste. Es sieht so aus, als wäre von dem Körper dieses Weibes ein schmaler, langer Hautstreifen abgezogen; und der Leib dieses Weibes mußte lange mit einem Holzscheit geschlagen worden sein, — er war ungeheuerlich geschwollen und über und über schrecklich blau.

den Staub, sein ganzer Körper ist schrecklich getrümmt und schwankt hin und her, und es ist unbegreiflich, daß es sich noch auf den Füßen hält, die, wie sein ganzer Leib, dicht mit blauen Flecken bedeckt sind, daß es nicht zur Erde fällt, und an den Armen hängend, hinter dem Wagen auf der staubigen, warmen Erde schleift...

Auf dem Wagen aber steht ein hochgewachsener Bauer in weißem Hemd, mit schwarzer Fellmütze, unter welcher ihm eine Strähne grellroten Haares in die Stirn hängt; in der einen Hand hält er die Leine, in der anderen — eine Knute, und peitscht damit methodisch einmal den Rücken des Pferdes und einmal den Körper des kleinen Weibes, der ohnehin schon so zerschlagen ist, daß er seine menschliche Form verloren hat. Die Augen des rethaarigen Bauern sind blutunterlaufen und funkeln in bösem Triumph. Ihre grünliche Farbe entspricht dem roten Haar. Die bis zum Ellbogen aufgestreiften Hemdärmel entblößen kräftige, muskulöse Arme, welche dicht mit rötlichem Flaum bewachsen sind; sein geöffneter Mund ist voll spitzer, weißer Zähne, und dann und wann ruft der Bauer mit heiserer Stimme:

„N—nu... Hege! He! N—nu! Aha! Da hast Du eins! ... Nicht so, Brüder?!..."

Und hinter dem Wagen und dem daran festgebunden Weibe her strömt die Menge und schreit, heult, pfeift, lacht... hetzt auf... Kleine Jungen laufen herbei... Hin und wieder rennt einer von ihnen vor und schreit dem Weibe ein zynisches Wort ins Gesicht. Dann übertönt das Gelächter der Menge alle übrigen Laute und auch das dünne Pfeifen der Knute in der Luft...

Weiber kommen mit erregten Gesichtern und vor Vergnügen funkelnden Augen... Männer kommen und rufen dem, der im Wagen steht, etwas Widerwärtiges zu... Er dreht sich nach ihnen um und lacht laut, indem er den Mund weit öffnet. Ein Peitschenhieb über den Leib der Frau... Die lange, blonde Schnur windet sich um ihre Schultern und verschlingt sich unter der Achsel. Da zieht der schlagende Bauer stark die Knute an; winselnd schreit das Weib auf und fällt, sich rückwärts überschlagend, mit dem Rücken in den Staub... Aus dem Haufen springen viele hinzu und verdecken sie, indem sie sich über sie beugen.

Das Pferd bleibt stehen, aber nach einem Augenblick geht es wieder, und das ganz zuschanden geschlagene Weib bewegt sich wie vorhin hinter dem Wagen her. Und langsam schreitend, schüttelt das elende Pferd immerfort seinen zottigen Kopf, als wolle es sagen:

„Seht, wie niederträchtig, ein Tier zu sein! An jedem Greuel kann man gezwungen werden, teilzunehmen..."

Und der Himmel — der südliche Himmel ist ganz klar — kein einziges Wölkchen ist zu sehen, und freigebig ergießt von ihm die Sommersonne ihre glühenden Strahlen...

* * *

Dies habe ich nicht als allegorische Darstellung der Verfolgung und der Martern eines in seinem Vaterlande verkannten Propheten geschrieben, — leider, nein! Das heißt — Ausfahrt. So bestrafen Männer ihre Weiber für Untreue; es ist ein Brauch aus dem Leben, eine Sitte, — und ich habe es gesehen im Jahre 1891 am 15. Juli im Dorfe Kandibowka im Gouvernement Cherson.

Vermischtes.

Erratische Blöcke im antarktischen Eise. Von den großartigen Veröffentlichungen der deutschen Südpolarexpedition, die nun endlich ihrem Abschluß entgegengehen, liegt jetzt auch der die geographischen und geologischen Untersuchungen enthaltende Band vor. Professor v. Drygalski gedenkt in seinem Vorwort zu diesem Bande insbesondere der großen Verdienste des vor zwei Jahren in noch jugendlichem Alter verstorbenen Professors Philippi, und bezeichnet dessen in diesem Band aufgenommene Arbeit über die Bodenbeschaffenheit der Ozeane als sein wichtigstes Werk. Auch das letzte, jetzt erschienene Heft des Bandes bringt eine nachgelassene Arbeit des ausgezeichneten Geologen über die Schichtführung der Eisberge und des Inlandeises im Südpolargebiet.

Das Eisfeld, in dem das Expeditionsschiff fast ein volles Jahr eingefroren lag, bot eine reichliche Gelegenheit, die Schichtführung der Eismassen zu studieren. Die Aufgabe gestaltete sich um so mannigfaltiger, als das Feld nicht nur aus Meereis, sondern auch aus eingefrorenen Eisbergen und Teilen solcher bestand. Es ließ sich feststellen, daß die Eisberge sämtlich von Osten gekommen waren, also aus dem Gebiet jenseits des von der Expedition entdeckten und nach ihrem Schiff benannten Gaußberges. Der Art nach bestand der Schutt wie die größeren Blöcke aus sehr altem Gestein, nämlich aus kristallinen Schiefern und alten vulkanischen Massen. Schichtgesteine waren nirgends durch einen roten Sandstein vertreten, und Versteinerungen fanden sich überhaupt nicht. Der Schutt in den Eisbergen ist immer in parallelen Bändern angeordnet. Diese entstehen im Eise selbst, wenn es bei seiner Bewegung einen unebenen Boden zu überwinden hat. An einem Eisberg waren nicht wenig